

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen. Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen. Telephon: St. Pölten Nr. 76. Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
28. Juli 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6. Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden. Telephon: St. Pölten Nr. 76. Postcheckkonto 175.831

Wir grüßen die Zukunft!

Zum Kinderturnfeste am 29. Juli

Zum Wochenende werden die Mauern der roten Traisenstadt die Klängen aus den Scharen der österreichischen Arbeiterturnerschaft bergen. Viele hundert Kinder werden Sonntags durch die Straßen ziehen, werden in kindertümlichen Übungen zeigen, was der kleine Körper in der sicheren Hut, der zielbewußten Anleitung unserer Turnorganismen an Gewandtheit und an erstem Kraftbewußtsein aus sich zu fördern vermag. Es werden Kinderaugen aufleuchten und es wird uns Großen aus den ungezügelt Strahlen, die aus Kinderseelen fließen, in das Grau der harten Arbeit eine Sonne leuchten: Die der Zukunft, die der Kinder früh beschrittener Weg uns bürgt.

Wir kennen die Kinder (es bedarf keines Aillebuches und keiner News-Films), wie sie im harten Frost durch die nächtlichen Straßen huschen, die kältestarren Fingerchen um die paar Schächtelchen Streichhölzer, um die paar Meter Schnürbänder klammernd. Die Seele, nie durchwärmt von einem Tag der Freude. Wir kennen die Kinder, die an die Türen pochen um ein paar Groschen, die das Brot ihnen schaffen sollen das der elterliche Tisch von der Wirtschaftskrise verdrängt ihnen versagen muß. Und für alle die, für die, die unter Brücken hausen und in Lumpen in den Ecken kauern, spielen die Hunderte. Kinder vermögen nicht zu kämpfen. Nur zu spielen. Aber durch ihr Spiel zu werben, zu wärmen für die Idee, deren restlose Durchsetzung dereinst wandeln soll Kanäle in sonnendurchwärmte Häuschen, wandeln Lumpen in wärmendes Kleid, verjagen soll die Streichhölzer und Schubhänder aus Händchen, denen noch der Ball, das bunte Buch gehört.

Das soll der Sinn des großen Kindertreffens sein. Nicht nur der, daß im Dienste der Volksgesundheit Muskeln gestählt werden, die der Volkswirtschaft eisernem Getriebe einzuwirken müssen. Nicht nur, daß die Luft und die Sonne unserer Turnplätze Halt gebiete der Engelmacherin Tuberkulose!

Nein, mehr noch! Der Merkantilismus, zurückgedrängt durch die Jugendlichkeit, bedroht durch die Gegenwart, er langt nach der Zukunft, er will in Kinderseelen durch seine „Sorte“, seine Prunkaufgebote, seine Kolportage-Wohltätigkeit, die Hindenburglinie der Verödung der Seelen gegen Klassenbewußtsein, gegen soziales Empfinden ziehen, so aufhalten den künftigen Vormarsch des sozialistischen Gedankens!

Da soll den Eltern dieser Kindertage sagen: Nicht zu den Feinden eurer Klasse, zu den Organisationen eurer Klasse selber laßt eure Kinder ziehen! Seht wie Freude diese Hunderte der Mitbrüder und Mitgeschwestern eurer Kinder durchglänzt, seht wie das Leid des Siechtums verschneut wird in dem Schwingen der kleinen Arme, in dem Bewegen der kleinen Beine, seht wie sie — alle samt Kinder noch — schon Schulter an Schulter im gleichen Schritt und Tritt anmarschieren an das Tor, das die Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse aufsprengt, eröffnen soll dem sozialistischen Staat, der sozialistischen Gesellschaftsordnung!

So grüßen wir euch ihr kleinen Streiter, die ihr unbewußt in Spiel kleine Bausteine traget auf die Grundmauern, die eine schon verblichene und eine lebende Generation der Großen aufgerichtet.

Un das arbeitende Volk Deutschösterreichs!

Die Sommertagung des Parlaments ist beendet. Es war die der Stagnation. Viele Monate lang ist die parlamentarische Maschine leer gelaufen. Viele Monate lang hat der Stillstand aller parlamentarischen Arbeit die Impotenz des Regierungssystems des Bürgerblocks dem ganzen Volke gezeigt.

In der auswärtigen Politik ist Herr Dr. Seipel vor Niederlage zu Niederlage gegangen.

Seine vielgerühmte Autorität, das vielgerühmte Ansehen und Vertrauen, das er im Ausland genießt, sie haben nicht genügt, um auch nur durchzuführen, was der amerikanische Kongreß, ehe er auseinandergegangen ist, das kleine Befehlchen erteilt hätte, das Österreich die Aufnahme der

ermöglichte sollte. Die Inverossanzleihe ist bis zum nächsten Frühjahr verlagert!

Die Verhandlungen mit Italien haben mit einem vollständigen Scheitern, mit verhängnisvoller

Enttäuschung und Entmutigung Deutsch-Südtirols

geendet. Seipel hat anerkannt, daß die Deutsch-Südtiroler Frage eine innere Frage Italiens sei und hat die mißhandelten Deutschen Südtirols aufgefordert, sich mit ihren Beschwerden an die Faschistenregierung in Rom zu wenden! Und für diese bedingungslose Subordination vor Mussolini hat Seipel nicht das geringste Zugeständnis an Deutsch-Südtirol erteilt!

Der einzige Erfolg dieser Außenpolitik ist die Abschließung der neuen Handelsverträge mit Ungarn und mit Jugoslawien. Die österreichischen Zölle auf Getreide, Mehl, Vieh, Fleisch, Fett werden erhöht; dafür hat die österreichische Regierung zugestimmt, daß Ungarn und Jugoslawien ihre Zölle auf wichtige Erzeugnisse der österreichischen Industrie und des österreichischen Gewerbes erhöhen!

Verweigerung der Nahrungsmittel auf der einen, Drosselung unseres Exports und damit Vergrößerung der Arbeitslosigkeit auf der anderen Seite, das sind die einzigen Erfolge der Außenpolitik der Bürgerblockregierung! Die Masse der Bauern wird durch die Verteuerung der Futtermittel verlieren, was sie an der Erhöhung der Schlachtviehpreise gewinnt: nur ein Häuflein von Großgrundbesitzern und wenige Tausend Großbauern werden aus dieser Handelspolitik Nutzen ziehen!

Ebenso jämmerlich wie die äußere ist die innere Politik der Bürgerblockregierung.

Die Verfassung der Republik hat der Regierung und dem Parlament eine dreijährige Frist gesetzt, diejenigen Angelegenheiten, in denen dem Bunde die Gesetzgebung über die Grundzüge, den Ländern die Erlassung der Ausführungsgeetze und die Vollziehung obliegt, durch Grundgesetzgeze zu regeln. Am 1. Oktober läuft diese dreijährige Frist ab. Sie ist unbenützt geblieben, die Grundgesetzgeze sind nicht erlassen! In vielen wichtigen Zweigen der Gesetzgebung und Verwaltung wird dadurch ein Chaos eingetreten!

Allerdings, ein Grundgesetzgeze über die Straßenzonierung

hat die Regierung erlassen wollen. Der Verfassungsgerichtshof hat festgestellt, daß diese Regierungsvorlage ein Versuch eines ungesetzlichen Verfassungsbruches gewesen ist!

Allerdings, ein Grundgesetzgeze über die Bodenreform

ist zustande gekommen. Es enthält nichts als die Bestimmung, daß die schon anhängigen Verfahren nach dem Wiederbesiedlungsgesetz zu Ende geführt werden. In einer Zeit, in der in ganz Mittel- und Osteuropa die gewichtigsten Bodenreformen durchgeführt, ganze Länder aus dem Eigentum des Großgrundbesitzes in bäuerliches Arbeitseigentum übergeführt worden sind, soll das die ganze Bodenreform Österreich sein!

Die Inkraftsetzung der Alters- und Invaliditätsgesetzgebung

hat die Bundesversammlung am 12. Juli neuerlich abgelehnt! Es war ein lehrreiches Bild: die gelben „Arbeitervertreter“ unter der Führung des Herrn Spalowsky stimmten gegen die Altersversicherung; die Industriellensekretäre unter der Führung des Herrn Weidenhoffer klafschten ihnen Beifall. Sie applaudierten, weil die Inkraftsetzung der Altersversicherung der Arbeiter abgelehnt worden ist!

In der sozialen Verwaltung herrscht die katastrophale Reaktion;

es genügt, an die skandalöse neue Betriebsräteverordnung, an die Regierungsverordnung über die Ermäßigung der Nachtarbeit der Jugendlichen in der Glasindustrie, an die Vorstöße der christlichsozialen Landeshauptleute gegen den Bäckerzuschuß zu erinnern. Die Einführung einer neuen Lohnklasse in der Krankenversicherung, durch die die

Unterversicherung in der Kranken- und in der Arbeitslosenversicherung

beseitigt werden soll, lehnt die Regierung ab. Der Bundesversammlung verweigert sie den dreizehnten Monatsgehalt; aber das Koalitionsrecht möchte sie ihnen rauben! Zur Lösung der Kleinrentnerfrage haben die Regierungsparteien Vorschläge gemacht, die den empörten Widerstand der Kleinrentner hervorgerufen haben. Die Forderungen der Kriegsbeschädigten bleiben unerfüllt.

Der Krebs der Bankenspekulation frißt weiter. Vor wenigen Monaten hat die Regierung dem Parlament gesagt, daß das Defizit der

Postparasie

1257 Milliarden Kronen betrage. In Wirklichkeit ist es auf 1670 Milliarden Kronen gestiegen, die aus Steuergeldern gedeckt werden müssen. Aber keiner von den Schuldigen wird zur Verantwortung gezogen!

Unsere Forderung nach der Erhöhung des steuerfreien Minimums der Einkommensteuer,

nach der Befreiung der schlechtesten Lohnarbeiter von der Lohnabzugssteuer, bleibt unerfüllt. Aber die Champagnersteuer hat die Regierung herabgesetzt und zur Ermäßigung der Effektenumsatzsteuer, der Steuer auf Börsegeze hat sich der Finanzminister ermächtigen lassen!

Der Scherzschandale

dauert fort — die Bürgerblockmehrheit läßt unseren Ehegesetzreformantrag nicht einmal zur Beratung kommen! Den Mehrheitsbeschluss des Nationalrates, das Reichsvolksschulgesetz auf das Burgenland zu erstrecken, führt die Regierung einfach nicht durch. An die klerikalen Privilegien darf nicht gerührt werden!

Andererseits ist es auch der Regierung nicht gelungen, ihre reaktionären Pläne durchzuführen. Den schmählichen Versuch eines Terrorgesetzes

gegen die Arbeiter haben wir abgewehrt!

Die Regierungsparteien haben selbst Angst vor dem Eindruck, den ihre gefeßgeberische Impotenz auf das ganze Volk macht. So haben sie in den allerletzten Sitzungen des Nationalrates diesen Eindruck verwischen, ein paar volkstümliche Reformen fertigstellen wollen. Dieses politische Bedürfnis der Regierungsparteien hat es uns ermöglicht, unmißbar vor dem Schluß der Tagung doch noch einige wichtige durchzuführen!

Die Novelle zur

Angestelltenversicherung

ist beschlossen. Es ist uns gelungen, den Versuch der bürgerlichen Parteien, diese Reform zur Verschlechterung der Rechtslage einiger Kategorien von Angestellten, insbesondere der Werkmeister, zu mißbrauchen, abzuwehren. Trotzdem viele unserer Verbesserungsanträge von den bürgerlichen Parteien auf Geheiß der Unternehmer abgelehnt worden sind, stellt diese Reform doch eine wesentliche Verbesserung der Angestelltenversicherung dar.

In letzter Stunde ist auch das Gesetz über die

Landarbeiterversicherung

beschlossen worden. Es ist es gelungen, die schlimmsten Ungehörlichkeiten aus dem Gesetz auszumerzen. Allerdings, das Ziel, daß die Land- und Forstarbeiter in der Sozialversicherung nicht schlechter behandelt werden dürfen als die Industriearbeiter, haben wir noch nicht erreicht. Die Land- und Forstarbeiter werden ihre Organisation so stark ausbauen müssen, wie es die Industriearbeiter getan haben, um den Widerstand der bürgerlichen Parteien gegen ihre Gleichberechtigung zu brechen. Aber trotz aller schweren Mängel bedeutet doch auch dieses Gesetz einen Fortschritt. Hunderttausende Landarbeiter, die bisher nicht einmal eine Krankenversicherung gehabt haben, werden in die Krankenversicherung einbezogen. Die Land- und Forstarbeiter bekommen endlich ihre Unfallversicherung und den Anspruch auf die Altersfürsorgerente.

Auch die Geze über die

Verpflichtung der Schulpflicht

bis zum Ende des achten Schuljahres sind eine Erfüllung einer alten sozialdemokratischen Forderung. Wenn die Landtage dieser Vordering des Reichsvolksschulgesetzes beitreten, wird ein weiterer wichtiger Schritt vorwärts auf dem Wege unserer Schulreform zurückgelegt sein.

In letzter Stunde ist auch das Gesetz über das

Sugerecht

beschlossen worden — im ganzen gewiß ein Fortschritt. Freilich ist es einer Initiative der Zünftler gelungen, in das Gesetz eine Bestimmung einzuschmuggeln, die das spätere Fortkommen junger Menschen, die sich gegen das Strafgesetz vergangen haben, ernsthaft gefährdet; wir haben in schwerem Kampfe diese unmenschliche Bestimmung zu mildern, aber nicht ganz auszumerzen vermocht.

Aber ist es uns in den letzten Sitzungen der Tagung doch gelungen, einige wichtige Reformen durchzuführen, so hat die Regierung andererseits gerade am Schluß der Tagung einige Vorlagen im Nationalrat eingebracht, die im Herbst und Winter zu den schärfsten Kämpfen führen werden.

Die

Ministorlage

die die Regierung im Nationalrat eingebracht hat, ist eingestandenemmaßen ein Versuch, in den Mieterschutz eine Bresche

zu schlagen, die schließlich zu seiner völligen Aufhebung führen soll!

Abgabenteilungsgesetz

Ist nicht nur ein Versuch schmächtigen Raubes an unserem Wien. Es geht auch über die Lebensbedürfnisse und Forderungen unserer Gemeinden in den anderen Bundesländern mit brutaler Rücksichtslosigkeit hinweg.

Ueberdies laufen Ende des Jahres die gesetzlichen Bestimmungen über die Arbeitslosenversicherung und über den Pächterschutz ab. Auch das droht zu schweren Kämpfen zu führen!

Die Gegenläufe spigen sich zu. Die Zeit der Generalabrechnung mit dem Bürgerblock naht. Rüstet, Wähler und Wählerinnen, damit ihr gerüstet seid, falls ihr selbst im Verlaufe dieser Kämpfe zur Entscheidung berufen werden solltet!

Der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte.

Die Beratung der Landarbeiterversicherung.

Der Nationalrat hat Mittwoch die Landarbeiterversicherung in Beratung gezogen. In der Debatte sprach als erster

Abgeordneter Schneeberger:

Nach langen, schweren Kämpfen soll endlich für die Landarbeiter das Gesetz über die Kranken-, Unfall- und Altersversicherung verabschiedet werden. Schon im Jahre 1888 ist die Frage der Sozialversicherung der Landarbeiter in diesem Hause zur Diskussion gestanden. Damals haben die Agrarier rücksichtslos die Versicherung verhindert und dadurch bewirkt, daß die Landarbeiter von den sozialpolitischen Vorteilen der übrigen Arbeiterschaft ausgeschlossen blieben. Das Parlament der Republik hat nun im Jahre 1921 eine Krankenversicherung für die Land- und Forstarbeiter geschaffen. Der Redner schildert dann die verfassungsgerichtlichen Schwierigkeiten und betont, daß es unseiner Partei bei der Ergänzung der Bundesverfassung erst gelungen ist, die Frage der Zuständigkeit der Landarbeiterversicherung endgültig zu klären. Dadurch, daß nunmehr der Bund zur Gesetzgebung kompetent ist, ist auch der Weg für den Ausbau der Sozialversicherung der Landarbeiter freigemacht worden. Die Regierung hat sich mit der Ausarbeitung der Vorlage lange Zeit gelassen. Wir mußten im Laufe eine dringliche Anfrage stellen und die Regierung an die wiederholten Versprechungen, daß sie ein Gesetz einbringen werde, erinnern. Als die Vorlage endlich eingebracht wurde, waren die Bestimmungen derart, daß wir genötigt waren, die Vorlage als für uns unannehmbar zu bezeichnen. Nach langen, zähen Verhandlungen im Unterausschuß und zwischen den Parteien ist nun der vorliegende Entwurf zustande gekommen. Auch der kann uns nicht befriedigen, da eine ganze Reihe dringender und berechtigter Wünsche unberücksichtigt geblieben sind. Wenn wir dennoch der Verabschiedung dieser Vorlage keine Schwierigkeiten in den Weg legen, so deshalb, weil uns gelungen ist, eine Reihe wesentlicher Verbesserungen gegenüber dem ursprünglichen Entwurf zu erzielen. Vor allem haben wir viele tausende Arbeiter der Unternehmungen von Erwerbs- und wirtschaftlichen Genossenschaften (Molkereien u. dgl.) davor bewahrt, daß ihnen die durch die Ueberführung in die Landarbeiterversicherung wohlverworbenen Rechte geraubt werden. Ferner konnte eine Verbesserung im Lohnklassenschema durchgesetzt werden. Das hat sowohl seine Auswirkung auf das Krankengeld, das im höchsten Maße nun nicht mehr, wie ursprünglich, 2 Schilling 80 Groschen, sondern 4 Schilling 20 Groschen beträgt, als auch bei der Bemessung der Invaliditäts- und Altersfürsorge. Heiß umstritten war der § 53 über die Mutterhilfe. Hier sollte die Landarbeiterin im Gegensatz zur Industriearbeiterin im Falle der Entbindung mit einem „Pauschalbeitrag“ abgefertigt werden, der 36 Schilling beträgt. Es ist uns gelungen, nach zähen Kämpfen durchzusetzen, daß wenigstens die Arbeiterinnen in den Groß- und Mittelbetrieben mit einem selbständigen Haushalt so behandelt werden, wie nach der Arbeiter-

versicherung, das heißt, sie bekommen jetzt sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung das Krankengeld als Schwangere- und Wöchnerinnenunterstützung. Dieser Betrag macht bei der 4. Lohnklasse 134 Schilling aus, also gegenüber den bisherigen 36 Schilling gewiß ein gewaltiger Erfolg. Das Wichtigste ist aber, daß die Gewährung dieser Unterstützung von der Arbeitsenthaltung abhängig gemacht wird. Auch beim Begräbnisgeld konnte eine Erhöhung vom 30fachen auf das 40fache Krankengeld durchgesetzt werden. Bei der Unfallversicherung haben wir die allergefährlichsten Verschlechterungen erfolgreich abgewehrt und damit namentlich die Forstarbeiter vor großen Schädigungen bewahrt. Ein wichtiges Kampfobjekt war auch die „Zusammensetzung der Verwaltungskörper“. Die ursprüngliche Vorlage bestimmte, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Verwaltungskörpern paritätisch vertreten sind. Damit wollte man den Einfluß der Versicherten auf die Verwaltungsgeschäfte herabmindern und weniger wirksam machen. Es ist uns gelungen, durchzusetzen, daß die Arbeitnehmer drei Fünftel und die Arbeitgeber zwei Fünftel der Vertretung haben. Auch in der Altersfürsorge ist ein bedeutender Fortschritt dank unserem Eingreifen zu verzeichnen. Im Entwurf war die Altersfürsorge mit 25 Schilling bemessen; im Gesetz wird die Rente 40 bzw. 46 Schilling betragen.

So wertvoll die Erfolge auch sein mögen, darüber darf sich das hohe Haus nicht täuschen, daß damit noch nicht alle berechtigten Forderungen und Wünsche der Land- und Forstarbeiter befriedigt und die schweren Fehler und Mängel des Gesetzes beseitigt sind. Es ist z. B. nicht gelungen, in das Gesetz die „obligatorische Familienversicherung“ aufzunehmen; die Familienangehörigen werden also auf Arzt und Medikamente keinen Anspruch haben.

Das wird für viele Frauen, Kinder und Angehörige der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter schwere Folgen haben, die sie mit Siechtum und frühem Tode bezahlen werden müssen. Die Verantwortung dafür hat die Mehrheit zu tragen! Es ist schließlich nicht gelungen, für alle Arbeiterinnen in der Land- und Forstwirtschaft die Mutterhilfe einzuführen, in den bäuerlichen Betrieben werden die Frauen bei Entbindungen nur einen „Pauschalbeitrag“ von „36 Schilling“ erhalten. Auch bei der Unfallversicherung ist es nicht gelungen, alle Verschlechterungen der Regierungsvorlage gegenüber den bisherigen Rechtsverhältnissen zu beseitigen. Die Regierungsparteien und die ihr angehörigen Arbeitervertreter bleiben dabei, daß bei einer Erwerbsverminderung von weniger als „15 Prozent keine Entschädigung“ gewährt werden darf. Für die Forstarbeiter bedeutet das ab 1. Jänner 1929 eine bedeutende Verschlechterung. In der Landwirtschaft soll gar erst bei einer Erwerbsverminderung von mehr als 33 und ein Drittel Prozent eine Rente gegeben werden, während bei weniger nur eine Abfertigung gebührt. Ebenso ist die Waisenrente schlechter, als die der allgemeinen Arbeiterversicherung. Während in letzterer Waisenrenten bis zum 16., bzw. 18. Lebensjahre gegeben werden, wird die Waisenrente in der Landarbeiterversicherung nur bis zum 14., bzw. 16. Lebensjahre gewährt. Der Anspruch auf Altersrente beginnt erst nach vollendetem 65. Lebensjahre, während nach der allgemeinen Arbeiterversicherung der Anspruch schon mit 60 Jahren begründet wird. Eine weitere Verschlechterung ist, daß der Landarbeiter von seinem 61. bis 65. Lebensjahre mindestens 2 Jahre eine versicherungspflichtige Beschäftigung nachweisen muß, um den Anspruch auf die Altersrente geltend zu machen. Viele alte Arbeiter werden auf Grund dieser Bestimmung um den Genuß der Altersrente kommen.

Der Redner bemängelt dann den verschiedenartig festgesetzten Zeitpunkt für das Inkrafttreten der Versicherung. So wird in Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Burgenland die Krankenversicherung erst am 1. Juni 1930 in Kraft treten, während sie in den übrigen Ländern bereits am 1. Juni 1929 in Wirksamkeit gesetzt wird. Der organisierte Aufbau der Versicherung ist

durchaus mangelhaft und wird von den Fachleuten auch als mangelhaft bezeichnet.

Die Möglichkeit der Errichtung von fünf Rentenanstalten in dem kleinen Oesterreich ist ein Unikum und ist nur auf die politischen Bedürfnisse der Mehrheitsparteien zugeschnitten, daß die Beitragsleistung nicht durch Gesetz, sondern durch Sitzungen bestimmt werden kann, wird die Gefahr der Unterversicherung, die nirgends so groß ist, wie in der Land- und Forstwirtschaft, erst recht vergrößern. Das Gesetz bedeutet für die Mehrheit „kein Ruhmesblatt“. Hoffentlich ziehen die Land- und Forstarbeiter, die es angeht, aus den Vorgängen, die sich da abgespielt haben, die richtige Lehre. Hoffentlich erkennen sie, daß man sich nicht auf Gnade, nicht auf die vielgepriesene Nächstenliebe und schon gar nicht auf diese „christlich-sozialen Arbeiterpartei“ verlassen darf, sondern nur auf die eigene Kraft. Dieses Gesetz ist der beste Beweis dafür, wie Arbeiter behandelt werden, die sich nicht entsprechend zur Wehr setzen können. Die Abstimmung wird schließlich zeigen, wo die Freunde und wo die Feinde der Land- und Forstarbeiter zu suchen sind. (Lebhafte Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten.)

Duda (Soz.) schildert dann die schwierige wirtschaftliche Lage der Pächter und verlangt, daß auch sie in die Landarbeiterversicherung aufgenommen werden. Nun rücken der Reihe nach die Redner der Regierungsparteien und zwar, Fördermeier, Strifflig, Zangel, Fahrner und Deufcher aus, die alle das Gesetz verteidigen. Ihnen antwortet

Elbersch (Soz.)

Seit Jahrzehnten wartet eine fleißige und brave Arbeiterschaft, wie die Landarbeiter auf eine Sozialversicherung. Raum war die Krankenversicherung für die Landarbeiter gemacht, setzten die Landbündler mit ihrer Hege ein und machten mit ihrer Demagogie den Christlichsozialen das Leben sauer. Wo es nur anging, hat der Landbund die kleinen Bauern als Vorpann für die Wünsche der Großgrundbesitzer benützt. Wenn immer wieder behauptet wird, daß die Landwirte die Versicherungsprämien bezahlen werden, so ist darauf hinzuweisen, daß die Prämien auf Kosten des Lohnes gehen werden. Bezüglich der Wöchnerinnenhilfe wäre es Zeit, daß sie ihren reaktionären Standpunkt aufgeben und dem Frauenkörper nach der Entbindung eine Zeit lang Ruhe gönnen, damit er nicht degeneriert. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Der Schande des Einlegerwesens muß ein Ende gemacht werden und darum ist die Einführung der Altersrente zu begrüßen. Wir verlangen die Gewährung, jedoch vom 60. Lebensjahre an. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Laser (Soz.)

Hohes Haus! Der Herr Berichterstatter hat sich bei der Einleitung der Wechseltrede die Behandlung der Minderheitsanträge sehr leicht gemacht, indem er erklärte, die sozialdemokratischen Minderheitsanträge müßten abgelehnt werden, weil sie derzeit „zu weitgehend“ sind. Er wollte damit wahrscheinlich den Eindruck erwecken, als hätten wir im Ausschuß ganz unerhörte Forderungen gestellt, unter deren Last die Landwirtschaft hätte zusammenbrechen müssen. Dies ist aber nicht der Fall, am allerwenigsten aber bei jenen Minderheitsanträgen, deren Annahme die Versicherung wohlfeiler gestalten würde. Dies gilt vor allem für den Antrag, für die Unfall- und Invalidenversicherung nur eine Anstalt im ganzen Bundesgebiet zu errichten, ferner für den Antrag, für jedes Bundesland nur eine Gebietskrankenkasse zuzulassen. Anstatt dessen werden nach dem Gesetz 5 Unfallversicherungsanstalten errichtet werden. Noch schlimmer ist

Zersplitterung bei den Krankenkassen, wo für je 2000 Mitglieder Gebietskassen errichtet werden können. Das verteuert natürlich die Verwaltung ganz ungeheuer.

Ein anderer sozialdemokratischer Minderheitsantrag verlangt, daß die Verwaltung der Krankenkassen im Verhältnis von vier Fünftel Arbeitervertretern und einem Fünftel Unternehmervertretern bestehen soll. Es entspricht dies dem Grundsatz, daß Arbeiterinstitute nur dann zweckentsprechend funktionieren können, wenn sie auch von den

Arbeitern selbst verwaltet werden. Hier konnten wir wenigstens eine kleine Verbesserung der Regierungsvorlage durchsetzen und erzielen, daß in die Verwaltung drei Fünftel Arbeitervertreter und nur zwei Fünftel Arbeitgebervertreter sitzen werden, anstatt der parteilichen Zusammensetzung, die die Regierungsvorlage vorgesehen hatte.

Genosse Laser unterzog auch die Haltung der christlichsozialen Landarbeitervertreter und die traurige Rolle, die sie im Ausschusse gespielt haben, einer Kritik. In der Debatte selbst verließ sich einer dieser Vertreter sogar zu der Behauptung, daß er im Namen der überwiegenden Mehrheit der Land- und Forstarbeiter erklären könne, sie seien mit dem, was ihnen die Vorlage bringt, vollständig zufrieden. Aber alle Lobreden werden nicht verhindern können, daß die Land- und Forstarbeiter die großen Mängel des Gesetzes am eigenen Leib verspüren werden.

Der Herr Bundesminister für soziale Verwaltung hat bei der Verteidigung der Vorlage, insbesondere jener Bestimmungen, die den Verletzten jede Entschädigung verweigert, wenn sie durch den Unfall weniger als 15 Prozent in ihrer Erwerbsfähigkeit geschädigt sind, erklärt, daß er kein Freund kleiner Renten sei, die nur die Rentenpsychosen erzeugen. Redner meint, daß es für die Regierung ruhmvoller wäre,

die Rentenpsychosen der Hausherrn zu bekämpfen. Sie fände da ein viel dankbareres Feld. Aber anstatt dessen bringt sie eine Vorlage ein, die gar keinen anderen Zweck hat, als den Rentenhunger einer parasitären Klasse wachzurufen und zu befriedigen. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Wenn ein Redner der Mehrheit sich zu der Behauptung verließen hat, der Tag, an dem dieses so schlechte Gesetz beschlossen wird, werde ein Ehrentag für das Parlament sein, so muß man schon sagen, daß das eine sehr starke rhetorische Uebertreibung ist, zu der sich nur jemand versteinern kann, der das Gesetz nicht kennt.

Die Invalidenversicherung, von der in so vielen Paragraphen die Rede ist, ist die reinste Augenwischerei, denn sie wird am St. Nimmerleinstag in Kraft treten, sofern dies von der Einsicht der Mehrheitsparteien und dieser Regierung abhängt.

Das Gesetz weist soziale Mängel auf, daß es einem Sozialdemokraten schwer fällt, für die Vorlage zu stimmen. Bei jedem Einzelabschnitt werden die Land- und Forstarbeiter schlechter behandelt, als die Industriearbeiter. Diese Verschlechterungen wurden von den Rednern der Mehrheitsparteien mit dem Hinweis begründet, daß es den Landarbeitern besser gehe, als den Industriearbeitern, auch von dem berühmten patriarchalischen Verhältnis, das leider nur in der Phantasie der Lobredner dieser Vorlage existiert, war viel die Rede. Was sein, daß das Verhältnis der Arbeitsbauern zu seinen Arbeitern und Arbeitern durchschnittlich ein erträgliches ist, aber je größer der Besitz und je größer die Zahl der bei ihm beschäftigten Arbeitskräfte, desto unpersönlicher wird auch am Lande das Arbeitsverhältnis, desto mehr bedarf auch der Land- und Forstarbeiter des Schutzes guter Gesetze.

Das Jugendstrafgesetz, über das wir noch in der nächsten Nummer sprechen werden, ist in dieser Sitzung gleichfalls nach einer ausgezeichneten Rede des Genossen Dr. Eisler beschlossen worden. In den Arbeiten des Nationalrates tritt jetzt eine Sommerpause ein.

Wer hat etwas von den erhöhten Zöllen?

Nur die Großgrundbesitzer, die Bauern haben nichts davon.

Aber die Bauern, die kein Getreide zu verkaufen haben, wird vielleicht mancher einwenden, haben doch wenigstens Hie und da ein Stück Vieh zu verkaufen, also haben sie doch von den erhöhten Viehzöllen einen Nutzen. Keineswegs. Von den Viehzöllen hätten die Bauern einen Nutzen, wenn die Erhöhung der Getreidezölle nicht vorausgegangen wäre. Denn diese Erhöhung der Getreidezölle hat nicht nur die Verteuerung von Brot und Mehl, sondern auch die Verteuerung der

!! Auf zum 2. Kreis-Turn- und Sportfest in St. Pölten !!

Kreisfindertreffen: 29. Juli, Hauptfesttage 3. bis 5. August 1928.

Genossen und Genossinnen von St. Pölten! Nehmt auswärtige Festteilnehmer ins Quartier!

Anmeldungen bei den Sektionsleitern, beim Wohnungsausschuß (Obmann Gen. Speiser, Schulpromenade 14) und im Sekretariat Hefstraße 6/II

Futtermittel zur Folge. Was nützt es dem Bauer, wenn er für sein Vieh ein bißchen — viel ist es nicht — mehr bekommt, dafür aber die Lebensmittel für sich und seine Familie und die Futtermittel für sein Vieh teurer bezahlen muß. Wenn man den Getreidezoll erhöht, muß man natürlich auch den Viehzoll erhöhen. Aber einen Nutzen hat die große Masse der kleinen und mittleren Bauern davon nicht. Das werden sie sehr bald verspüren. Einen Nutzen haben nur die paar Großgrundbesitzer die viel Getreide zu verkaufen haben und deswegen aus der Erhöhung der Getreidezölle einen schönen Profit ziehen.

Wegen dieses Profites müßten wir die Erhöhung der ungarischen und jugoslawischen Zölle auf unserer Industrieerzeugnisse in Kauf nehmen. Wegen dieses Profites von ein paar Großgrundbesitzern werden die Bauern beschwindelt, wird die Steuerung verschärft, wird die Arbeitslosigkeit vergrößert. Das ist die Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks.

Wie der Großbankier gelebt hat.

Spiel-, Freß-, Sauf- und Liebesfeste und tägliches Gebet.

Der Berliner „Vorwärts“ weist darauf hin, daß die Blätter in aller Welt voll sind von Berichten über das phantastische Leben, das der Brüsseler Großbankier Löwenstein, der einer der reichsten Männer der Welt war und kürzlich auf geheimnisvolle Weise aus seinem Flugzeug gestürzt ist, geführt hat. Der „Vorwärts“ erzählt dann: Er war ein wilder, leidenschaftlicher Spieler, der oft genug den Lebensverdienst eines Durchschnittsmenschen auf eine einzige Partie Bakkarat setzte. In Biarritz stand eine seiner Villen, in der tagelang grandiose Freß-, Sauf- und Liebesfeste gefeiert wurden. Ein Autopark, ein Flugzeugpark, ein Bedienstetenheer stand zu seiner Verfügung. Zuweilen hatte er Appetit auf besonders fetten, besonders guten Kaviar. Dann mußte, eigens zur Befriedigung seines Gaumenkitzels, ein Flieger starten und ihm auf schnellstem Wege aus Rußland das Gewünschte besorgen. Auf allen Vörläufen der Welt war er zu Hause und löste Haussie und Baussie aus. Er hatte das wenig zarte Gemüt des reichen Mannes, der Rücksichten nicht zu nehmen braucht, und er schämte sich nicht, seine Nacht zuweilen die kleinsten Leute wählen zu lassen: beispielsweise einem Platanenweiser auf einer Londoner Rennbahn, gegen den er sich so unflätig benahm, daß ihm nahe gelegt wurde, die Bahn zu verlassen. Aber dennoch war mit Spekulationsmanövern und Orgien des Lebensgenusses der Tag dieses so überaus erfolgreichen Ragniebers eines verhehlten Gesellschaftsprinzips nicht völlig ausgefüllt. Frühmorgens, nach dem Aufstehen, tat Löwenstein zunächst etwas anderes als Aktienpakete kaufen und feil halten, als Kaviar essen und Sekt trinken, er hielt eine Andacht ab, er betete.

Es ist sehr hübsch, wenn ein Großer der Welt in allem Glanz seines Reichums die Frömmigkeit nicht vergißt. Es bleibt bloß die Frage, ob Herr Löwenstein seine Religion nach einem besonderen Exemplar der Bibel betätigte, in dem jener hübsche, millionärfeindliche Satz, wonach ein Kamel eher durch ein Nadelöhr kriechen kann als ein reicher Fuchs wie der Herr Löwenstein durch die Himmelstüre geht, fehlt.

Der Empfangsabend ...

Der kleine Weisfel-Prozess dauert weiter!

Anlässlich der Freisprechung der Paula Weisfel vor den Wiener Geschworenen, veranstalteten die Freunde der Frau Weisfel einen Empfangsabend, der bis in die späten Nachtstunden anhielt und recht feucht verlief. Als die Stimmung am höchsten war, ergriff, so wird in der Anklage behauptet, der Gendarmerie-Inspektor Hofe aus Tulln das Wort und erhob gegen den Tullner Untersuchungsrichter und gegen das Tullner Bezirksgericht schwere Vorwürfe.

Gendarmerie-Inspektor Hofe war schon einmal im Falle Weisfel in Untersuchung gezogen worden. Erst vor kurzer Zeit wurde eine Disziplinäruntersuchung gegen ihn, weil er eben in der Zeit die Anzeige gegen die Paula Weisfel nicht weiterleitete, abgeschlossen.

Das Tullner Bezirksgericht, sowie der Untersuchungsrichter Dr. Brachmann aus Tulln haben nun neuerdings wegen Beleidigung des Gerichtes und wegen Ehrenbeleidigung eine Anzeige eingebracht. Die St. Pöltner Staatsanwaltschaft hat bereits die Anklage erhoben.

Auch Karo



schätzt Persil!

Die angenehm desinfizierende Reinigung erhöht sein Wohlbefinden. Sein Fell wird schön und riecht nach Frische.

Wer seinen Karo, Philax oder Fifi liebt, wäscht und pflegt ihn mit Persil!

Persil bleibt Persil!

„Sein Leben gehörte der Arbeiterklasse!“

Die Enthüllung des Ferdinand Gerdinitsch-Gedenksteines auf dem St. Pöltner Friedhofe.

Die Worte, die dieser Artikel als Überschrift trägt, stehen auf dem schlichten Felsblocke, der das Grab eines unserer Vorkämpfer in der Arbeiterbewegung dieses Landesviertels bezeichnend. Und kaum umfassender, kaum prägnanter hätte sich die Lebensgeschichte und der Lebensinhalt unseres Ferdinand Gerdinitsch auf dem Steine verewigen lassen. Das kam allen so wieder recht diesen Sonntag zum Bewußtsein, als auf dem St. Pöltner Friedhofe der Gedenkstein enthüllt wurde und Genosse Müllner in schmucklosen, einfachen, nur Tatsachen zusammenfassenden Worten das Lebensbild unseres so früh dahingegangenen Genossen entrollte: Der Tischlergesell, der nach einer harten Jugend in die Fremde zog; sein Vater hatte die Augen geschlossen, bevor Ferdls Augen den ersten Lichtstrahl der Welt empfingen, in der es ihm vergönnt sein sollte Saalkörner einer neuen Zeit der Arbeit auszustreuen. Der Arbeiter, der den ganzen Haß der Bürger, die Morgenluft witterten, auf sich zu laden hatte, dessen Namen bald Einzug hielt in die „schwarzen Listen“ der Unternehmerschaft; Ferdls, der mit Polke und Breischneider zusammen das Gebäude der Parteiorganisation zimmerte; Gerdinitsch, der der alten „Volkstribüne“ Eingang verschuf in die Massen und an der Wiege der „Volkswacht“ stand, als Mitarbeiter und getreulicher Verwalter; Gerdinitsch, der das Vertrauen der Partei in den Landtag, in die Landesparteivertretung und in den Gemeinderat der Stadt St. Pölten entsandte, allüberall mit der ihm eigenen realen Betrachtung der Dinge erfrischliche Arbeit leistend: So durfte Müllner mit Recht feststellen, daß ein gut Stück Parteigeschichte in dem ruhte, der heute draußen schläft.

Zu der Enthüllungsfest hatten sich eingefunden: Bürgermeister Abgeordneter Schnoll, Nationalrat Müllner, die Abgeordneten Sedlacek und Graf, Vizebürgermeister Peer mit den Stadträten Dr. Fischer, Greiner, Palm und Fraktionssekretär Smolar Bürgermeister Stamborg (Traisen), viele Gemeinderäte, von St. Pölten die Sekretäre der Partei, die Bezirksvertrauensmänner Steiner (Werk) und

Gasperlmayer (Traisen), Leiter der St. Pöltner Sektionen, ein Fahnenzug des Republikanischen Schutzbundes unter Kommando des Gen. Vaterlechner, der Arbeiterabfahrerverein, Sekretär Gen. Sidorowicz vom Gewerkschaftskartell, Vertretungen der Gewerkschaften, eine große Zahl von Genossinnen und Genossen. Auch die Familie des Verstorbenen, so auch seine greise Mutter hatte sich eingefunden.

Die Feier.

Fahnen flankieren den Grabhügel, dessen steinerne Zierde schwarzes Tuch umhüllte. Der Arbeitersängerbund „Niederfreiheit“ trug nun den Chor von Schoof „Dem toten Freunde“ (Worte von Otto Julius Bierbaum) vor. Und mit Ergriffenheit vernahm man die Worte die Ferdls Charakter so recht entsprachen: ... ein Mann mit regen Händen, ein guter, treuer Mann ...

Dann trat Gen. Müllner vor das Grab: „Ausdruck zu verleihen der Liebe und Dankbarkeit für Dich, zu erhalten die Erinnerung an den Mann der Arbeit, haben wir diesen Stein an Deinem Grabe errichtet. Du warst das Vorbild eines treuen, echten Sozialdemokraten, ein Stück Parteigeschichte hast Du in dir verkörpert. Dein Andenken wird in uns und in denen, die der Vorkämpfer in dem Ringen für die Rechte des Proletariats gedenken werden, fortleben!“

Von dem Steine fiel die Hülle und aus der Sängers Munde erklang das Lied, das so oft Gerdinitsch in seinem Kampfe begleitete: „Das Lied der Arbeit ...“

Der Gedenkstein.

Auf dem Felsblocke ist ein Metallmeißel, Gerdinitschs Porträt, eingelassen. Eine Tafel darunter trägt die Inschrift: „geb. 29. IX. 1869, gest. 25. VII. 1926. Sein Leben gehörte der Arbeiterklasse.“

Das Grab war mit Blumen geschmückt, für die Partei legte Müllner einen Lorbeerkränz mit roten Schleifen nieder.

Mit einer Defilierung des Schutzbundes und der Radfahrer schloß die schlichte, aber umso eindrucksvollere Feier.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 30. Juli:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.15 Uhr Die Mozartlegende. 18.45 Uhr „Quer durch Österreich.“ 19.20 Uhr Akademie. 20.30 Uhr Übertragung von Warschau.

Dienstag, 31. Juli:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Jugendlust. 19.00 Uhr Fahr'n ma, Euer Grad'n! 19.30 Uhr Unter Tieren. 20.05 Uhr Tänze und Tanzweisen, Abend-Tanzkonzert.

Mittwoch, 1. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kinderstunde. 19.00 Uhr Die Schallaburg, das Renaissanceloch der Wachau. 19.30 Uhr Streifzüge durch die Tierwelt Österreichs IX. 20.00 Uhr Vorankündigung des kommenden Programms. 20.05 Kammerabend. 22.00 Uhr Übertragung aus Zürich.

Donnerstag, 2. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Sommer in Österreich. 18.50 Uhr Wochenbericht für Körperkultur. 19.05 Uhr Im Bunde der Mitternachtsjunge. 19.35 Uhr Schallplattenvorführung. 20.15 Uhr „Ein Tag aus dem Leben einer Radiofreundin.“ 21.20 Uhr Feiere Abend- und Tanzmusik.

Freitag, 3. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.10 Uhr Wochenbericht für Fremdenverkehr. Rationalisierung der Hauswirtschaft. 19.05 Uhr Feiere Balladen. 20.05 Uhr „Ein Glas Wasser.“ Abend-Tanzkonzert.

Samstag, 4. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.10 Uhr Akademie. 19.10 Uhr Reiseabenteuer in den Tropen. 20.05 Uhr Operettenaufführung: „Der lahende Ehemann.“ Abend-Tanzkonzert.

Sonntag, 5. August:

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Kammermusik. 19.15 Uhr Dichtung und Landschaft: Oberösterreich. 20.30 Uhr Opernaufführung: „Der Bajazzo.“ 22.00 Uhr Übertragung aus Salzburg.

Ausführliche Programme in der Wochenschrift „Radio Wien“

Strenges Vorgehen gegen Motorradwildlinge.

Das Amt der n.-ö. Landesregierung hat die politischen und Polizeibehörden von Niederösterreich angewiesen, den immer mehr überhand nehmenden Exzessen gewissenloser Motorradfahrer besonderes Augenmerk zuzuwenden. Die Sicherheitsorgane in Niederösterreich sind beauftragt, alle derartigen Übertretungen, insbesondere Geschwindigkeitsexzesse in Städten und Ortschaften, rücksichtslose Lärm- und Rauchentwicklung, sowie die Überlastung von Motorrädern und Beiwagenmaschinen durch eine größere Zahl von Personen, als Sitze vorhanden sind, ausnahmslos den kompetenten Behörden zur Anzeige zu bringen. Die Verwaltungsbehörden werden gegen derartige Exzedenzen mit exemplarischen Strafen vorgehen.

Bon Kerzelweibern in den Tod geheßt.

In den Klauen „Seiner Hochwürden“.

Ein Freispruch und ein Selbstmordversuch.

Am 4. Juli fand vor dem Salzburger Schöffengericht eine Verhandlung gegen den 50jährigen Kooperator Julius Niescher aus Strobl statt, der angeklagt war, eine ganze Reihe noch schulpflichtiger Mädchen geschändet zu haben. Als Zeugen wurden u. a. auch acht Mädchen im Alter von zehn Jahren aufwärts vernommen. Der Gerichtshof sprach den angeklagten Kooperator frei; in der Begründung des Urteiles hieß es, daß „die Zeugenaussagen widersprechend seien und die Aussagen der Kinder nicht glaubwürdig erschienen.“

Auffällig und von dem herrschenden Usus abweichend war es, daß über Wunsch des Angeklagten, auch die Vertreter der Presse von der Verhandlung ausgeschlossen wurden. Die bürgerliche Presse hatte gegen diese Ausschließung nichts eingewendet, sie begnügte sich, zu berichten, daß „ein wegen Schändung angeklagter 50jähriger Kooperator“ freigesprochen wurde. Das scheint der „Reputation“ des Kooperators in Strobl sehr zuträglich gewesen zu sein. Es wird nun berichtet, daß die Frau des Gendarmerie-Inspektors Josef Fand in Strobl einen Selbstmordversuch beging, indem sie einen Viertelliter Esjot trank und sich dadurch schwere innere Verletzungen zufügte. Der Entschluß zum Selbstmord ist dadurch entstanden, daß das

einziges Kind der Frau Zand, ein sieben-jähriges Mädchen, vom Kooperator Niescher geschändet worden ist. Sie erstattete gegen den geistlichen Missäter Anzeige; ihr Gatte, Gendarmerie-Revierinspektor Zand, zeigte gleichzeitig bei der Staatsanwaltschaft an, daß unter den Schulmädchen in Strobl die seltsamsten Reden über Kooperator Niescher zirkulierten.

Durch diese Anzeigen zog sich das Ehepaar Zand den Haß der katholischen Frauen des Ortes zu, welche an die Schuld des Kooperators nicht zu glauben schienen und der Familie Zand das Leben im Orte zu verleiden suchten. Der Haß, den die Mutter für die Sorge um ihr Kind ertrug, war nun die Ursache, daß die Frau Zand sich nahm und nun schwer verkränkt darnieder liegt. Der Kooperator Niescher aber, der vor der Gerichtsverhandlung von seinem Dienste suspendiert wurde, wirkt nun in Werfen!

Aus der Partei.

Unsere Toten.

Unerwartet hat die Lokalorganisation Öreften ihren Führer und die Kreisorganisation einen ihrer besten Vertrauensmänner, unseren lieben Genossen Viktor Pointner, verloren, der Dienstag, den 17. Juli im Alter von erst 49 Jahren unermittelt aus dem Leben schied. Niemand wollte diese Trauerbotschaft wahr haben, niemand konnte fassen, daß dieser wackere Freund und Genosse mit all seiner Tatkraft, seiner Treue und Liebe von uns gegangen sei. Groß und schmerzhaft ist die Lücke, die Viktor Pointner hinterließ. Am Abend des Donnerstag, nachdem schon nachmittags Schützgebänder an der Bahre Ehrenwache hielten, fand unter ungeheurer Beteiligung aus der ganzen Bevölkerung die Ueberführung unseres Toten von Öreften in die Wiener Feuerhalle statt. Schlag 7 Uhr trug man den Sarg vor das Wohnhaus am Oberen Markt, wo Pastor Kienzl von der evangelischen Pfarre Amstetten die feierliche Einsegnung vornahm und einen warmen Nachruf hielt. Langsam schloß sich der mächtige Zug unter Vorantritt eines Teiles der Parteigenossenschaft in Bewegung. Dem schlichten, blumengeschmückten, von sechs Genossen getragenen Sarg, folgten die schwergetroffene Witwe mit ihrem Mädel und ihrem Bubin, die Gemeindevorstellung, die Gendarmerie und viele Trauergäste aus dem Markt und aus der Umgebung. Keine Locke, keine Musik und kein Gesang erklang, aber hunderte Herzen schwangen und zitterten tiefbewegt mit, zeigten eine Teilnahme, die dem stummen Leichenzug ein unergleichliches, ergreifendes Gepräge gab. Vom Rathaus wehte die schwarze Fahne, grüßend den toten Führer unserer Gemeinderatsfraktion, der sich in mühtigen Ringen für seine Klasse auch die Achtung der politischen Gegner zu erringen verstand. Am Ortsausgang, am breiten Platz vor der Schule lösten sich lautlos die dem Sarg voran marschierenden Genossen und Genossinnen zu einem weiten Spalier, durch welches die Sargträger und die nachfolgenden Trauergäste bis zum bereitgestellten Auto zogen. Dort hielt Genosse Reitmaier namens der sozialdemokratischen Kreisorganisation St. Pölten dem toten Freund und Genossen einen erhebenden Nachruf, der von der tiefen Lage über den harten Verlust eines Vorkämpfers ausklang in die schönen, aufstehenden und ermutigenden Worte: „Die Fahne steht, wenn der Mann auch fällt!“ Nach Reitmaier nahmen dann Genosse Birgermeister Gansch namens der Bezirksorganisation Gamling und Genosse Kogler namens der Lokalorganisation Öreften von ihrem treuen nimmermüden Mitarbeiter Abschied. Unter Schluchzen und Weinen nahm dann das Auto den Sarg und viele Blumenkranz, die namentlich von Arbeitermädern und Bubin dargebracht wurden, auf. Langsam schloß sich der Wagen in Bewegung und fuhr in den Abend hinaus, den verzehrenden Flammen entgegen. Der schwergetroffenen Witwe und ihren Kindern wendet sich unser menschlichstes Beileid zu. Es wird uns eine Ehrenpflicht sein, das harte Los der Hinterbliebenen lindern zu helfen.

Dankfagung.

Außerstande, jedem einzelnen für die tiefe Anteilnahme an unserem schweren Verlust und das letzte Geleite meines Mannes zu danken, danke ich auf diesem Wege, allen die uns beigefallen sind und beigetragen haben, daß sich die Ueberführung unseres teuren Toten zu einer so erhebenden Kundgebung der Liebe und Wertschätzung gestaltet hat. Besonderen Dank sage ich den Abordnungen von auswärts und den Genossen, die namens der Kreis-, Bezirks- und Lokalorganisation die tiefempfundnen Worte des Abschiedes sprachen. Wir selbst ehren den Toten am schönsten, wenn wir in seinem Sinne weiterwirken.

Die Hinterbliebenen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Ein Sieg der Wahrheit und Ehre!

Vom Zentralverbande der Lebens- und Genussmittelarbeiter wird mitgeteilt:

Zum drittenmal nun ließ der Bäckereihaber Franz List aus Pottenbrunn in St. Pölten Plakate affizieren, um ja die Bevölkerung der Stadt St. Pölten irrezuführen. Immer wieder plakatiert Herr List, daß alles anonyme Verleumdungen seien, obwohl er genau weiß und auch die in seinem Betrieb beschäftigten Arbeiter wissen es und reden davon, daß alles, was wir geschrieben haben, wahr ist und war, und daß alles dies der Zentralverband der Lebensmittelarbeiter, also die für die Bäckereiarbeiter zuständige Gewerkschaftsorganisation, feststellen konnte. List hütet sich wohlweislich, auf die von uns der Bevölkerung bekanntgegebenen Tatsachen zu antworten, sondern weicht aus und erklärt es für überflüssig, auf die Tatsachen einzugehen. Aber recht schöne Sprich- und Wahrwörter stehen auf den Plakaten. List nennt die Arbeiter und auch seinen Sohn „Schurken und Denunzianten“, weil sie der gewerkschaftlichen Organisation ihre Lage geschildert haben und ihrer Organisation die Verhältnisse des List-Betriebes bekanntgegeben haben. Wir erachten es als gutes Recht jedes Arbeiters, und jeder Mensch wird trachten, seine Verhältnisse zu verbessern.

Es ist uns aber gelungen, einen Sieg der Wahrheit für die Arbeiter der Bäckerei List zu erringen. 5 Schilling Lohnerhöhung für alle Arbeiter der Bäckerei List haben unsere Zirkulare bewirkt. Um 5 Schilling Lohnerhöhung pro Woche für einen Arbeiter haben wir schon viel größere Kämpfe geführt. Diese Lohnerhöhung hat auch bewirkt, daß sich List getraut hat, seine nunmehr erhöhten Löhne zu plakatieren. Also schnell eine Lohnerhöhung für seine Arbeiter als Zucker und dann dadurch die Bevölkerung irreführen! Doch auf dem Plakat heißt es, daß die Vortreibereiter, das ist der Niescher, welcher bei Nacht arbeiten muß und auf Grund des § 7 des Bäckerei-arbeitergesetzes eine 50prozentige Nachtzulage erhalten muß, bei List samt der Nachtzulage 65,68 Schilling hat. In St. Pölten und auch in den Bäckereien Pottenbrunn außer List hat der Vortreibereiter aber 82 bis 92 Schilling pro Woche. Es besteht also noch immer, trotzdem die Arbeiter der List-Bäckerei 5 Schilling Lohnerhöhung bekommen haben, ein gewaltiger Unterschied. Auch der Lohn der Brotführer ist nicht richtig. Der Lohn beträgt pro Woche 55 Schilling, die anderen 19 Schilling sind Prozente vom Brotverkauf. Damit ja jeder Brotführer von früh bis abends rennt und arbeitet, gibt List die Prozente.

Die „freie Wohnung“ müssen die Arbeiter bei List sehr teuer bezahlen. Wie haben in unseren Kollektivverträgen eine Weihnachtsremuneration in der Höhe eines Wochenlohnes der betreffenden Kategorie, in welcher der Arbeiter beschäftigt ist. Franz List anerkennt den Kollektivvertrag nicht und hat seinen Arbeitern zu Weihnachten 1927 einen alten Milchstrichel als „Weihnachtsremuneration“ gegeben. Auch die Urlaube sind beinahe um die Hälfte kürzer als in den Vertragsbäckereien, einen Urlaubszuschuß gibt es für die Arbeiter der Bäckerei List nicht, obwohl in den Vertragsbäckereien ein voller Wochenlohn für jeden Arbeiter bei Antritt seinesurlaubes zu bezahlen ist und so gibt es noch eine ganze Reihe von Mißständen in der Bäckerei List in Pottenbrunn, welche wir noch alle in Form von Flugblättern der Bevölkerung von St. Pölten bekanntgeben werden, sowie auch durch Veröffentlichungen in der „Volksmacht“. Wir werden als Gewerkschaftsorganisation den Kampf gegen den Bäckereihaber List solange führen, bis auch Franz List den Kollektivvertrag anerkennt und unterschreibt, und wenn List noch hunderte Plakate drucken läßt, so werden wir den Kampf um den Kollektivvertrag fortsetzen, weil wir wissen, daß wir für die Wahrheit und das Recht kämpfen. Das rufen wir der Arbeiterschaft der Bäckerei List zu und verlangen

Aus Hainfeld wird berichtet: Wieder hat der Tod Ernte gefahren. Am 14. Juli trugen wir die Asche unserer Genossin Stefanie Lovitsch zu Grabe. An der Seite ihres Gatten hat sie ihre letzte Ruhestätte gefunden. Genossin Lovitsch war eine Gründerin unserer heute so mächtigen Frauenorganisation und war jahrelang an der Seite ihres Gatten in den verschiedensten Funktionen tätig. Mit ihr ist ein Stück Parteigeschichte Hainfelds abgeschlossen. Die Arbeiterschaft hat ihr durch eine ungemein-

von ihr, daß sie alle zu der Bäckerverammlung nach St. Pölten kommen, damit sie hören, was notwendig ist, um die Menschenrechte der Bäckereiarbeiter zu verteidigen.

Der erste Sieg ist errungen, die Löhne sind etwas erhöht in der Bäckerei List und nun vorwärts zu weiteren Siegen! Daher appellieren wir nochmals an die Solidarität der St. Pöltner Arbeiterschaft in unserem gerechten Kampfe. Das Geld für die Plakate haben die Arbeiter bei List verdienen müssen, das ist ein Teil dessen, was List in den letzten Jahren weniger an Lohn bezahlt hat.

Der Zentralverband der Lebensmittelarbeiter ist kein Anonymus, den kennt die organisierte Arbeiterschaft St. Pöltens sehr gut, folglich glauben wir, daß die Arbeiterschaft dieser Stadt nun weiß, was von den Plakaten zu halten ist. Ein Unternehmer, welcher sich nicht dem Kollektivvertrag unterwerfen will, kämpft wahrheitsgemäß mit Hilfe seiner Advokaten gegen uns, dabei ist ihm kein Mittel zu schlecht und keines zu gut, welches er anwendet, um seine Profiteure zu erhalten, daß sie nicht verkürzt werde.

Sammelausweis der gesammelten Gelder für den Streik der Hitiag Bäcklarn.

Von der Arbeiterschaft der Brauerei Wieselsberg 5 100.—; Arbeiterschaft der Firma Gasser 34.—; Arbeiterschaft der Filzfabrik Wilhelmsburg 10.—; Militärverband Melk 50.—; Arbeiterschaft der Tonfabrik Krummnußbaum (1. Rate) 79,80, (2. Rate) 74,12; Lokalorganisation Haag 20.—; Arbeiterschaft des Sägemerkes Marbach 31,50; Arbeiterschaft der Schleiferei Marbach 11,50; überwiesene Sammelgelder von der Union der Textilarbeiter 860.—, 1300.—; von der Internationalen Arbeiterhilfe 1234,60; Angehörige des Konsumvereines in Neuda und Sillianen 80.—; Unwesenamt 100.—; Herr Kronister, Gastwirt, Krummnußbaum, 5.—; Herr Leutner, Gastwirt, Krummnußbaum, 5.—; Herr Weiner, Kaufmann, Krummnußbaum, 3.—; Herr Mößlinger, Oberkellner, Wien, 12,47; Eisenbahnarbeiter von Kammelbach bis Blindenmarkt 31,50; Personal der Heilanstalt Ybbs 209,47; Lokalorganisationen: Amstetten 50.—; Kammelbach 50.—; Wallsee 8.—; Säufenstein 31,60; Blindenmarkt 8,80; Konsumverein Neuda und dessen Angehörige 82,00, überwiesene Sammelgelder von der Union der Textilarbeiter 740.—, 2300.—; Eisenbahnarbeiter in Haag 14,50; Steinbrucharbeiter in Loyau bei Persenbeug 266,50; Holzarbeiter in Guttensbrunn 200.—; Eisenbahner in Pöchlarn 180,40; Arbeiter der Farbenfabrik in Pöchlarn 10.—; Arbeiterschaft der Tonfabrik in Krummnußbaum (3. Rate) 77.—; Kerschner Leopold, Krems, 4.—; Oberthaler Karl, Krems, 3.—; Königsmark Gustav, Krems, 4.—; Textilarbeiter in Wilhelmsburg 100.—; Arbeiterschaft der Firma Schüller in Unter-Radlberg 102,97; Arbeiterbetriebsrat der Firma Schüller in Unter-Radlberg 50.—; Arbeiterbetriebsrat der Papierfabrik Rennersdorf 50.—; Arbeiter des Steinbruches Niederdorf 38.—; Tonarbeiter in Krummnußbaum (4. Rate) 78.—, (5. Rate) 70,60; überwiesene Sammelgelder von der Union der Textilarbeiter 3000.—, 5000.—, 37000.—, 3230.—; Arbeiter des Steinbruches Loyau bei Persenbeug 414.—; Arbeiter der Hanfspinnerei Pilschberg 41,20; Gewerkschaftskartell St. Pölten 4000.—; Arbeiterschaft der Firma Wüster in Wieselsberg 50.—; Arbeiterbetriebsrat der Firma Schüller in Unter-Radlberg 50.—; Arbeiterschaft der Firma Schüller in Unter-Radlberg 90,34; Arbeiterschaft des Steinbruches Loyau 135.—; Arbeiterschaft der Firma Geier u. Comp., Loiben, 35,10; Angehörige des Konsumvereines in Neuda 13.—; Eisenbahner in: Amstetten 100.—; Säufenstein 15.—; St. Peter 30.—; Hausmengen 50.—; Sankt Georgen an der Ybbs 17,60; Mauer-Öhling 63,80; Karlsbach 11.—; Gesangverein in Unter-Radlberg 10.—; Arbeiterschaft der Firma Feistner in Kienzen 227,75 Schilling. Gesamtsumme: 29.619,12 Schilling. Nachtrag von der Union: 145 Schilling. Summe: 29.764,12 Schilling.

zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse die letzte Ehre erwiesen. Genossin Abgeordnete Graj hielt am Grabe einen warmen Nachruf, Ehre ihrem Andenken!

Am 18. Juli 1928 verunglückte ein Genosse der Ortsgruppe Unter-Wöbling im 19. Lebensjahr namens G a l e m e t e r Franz, Kleinhausbesitzerlohn aus Unter-Wöbling durch Strom in der Grube Hermannsdorf. Auch Sauerstoffzufuhr und zweifelhafte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. So wurde unser junger Genosse Franz Galemeter am 20. Juli 1928 in Unter-

Wöbling unter zahlreicher Beteiligung der Genossen der Ortsgruppen Anzenhof, Glaxendorf, Ober-Wöbling, Unter-Wöbling und Mitwirkung der Werkskapelle und des Arbeiter-Gesangvereines Anzenhof, begraben. Genosse Würz aus Herzogenburg hielt die Grabrede.

An die Lokalorganisationen!

Der 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes veranstaltet am 29. Juli und am 4. und 5. August 1928 sein 2. Kreis-Turn- und Sportfest in St. Pölten. Am 29. Juli wird dieses Fest mit einem Kreiskindertreffen eingeleitet, an dem Tage werden aus diesem Anlasse drei Fernstaffetten aus Wien, Payerbach und Stockerau in St. Pölten einkaufen. Die Läufer überbringen den Kindern die Grüße in einer Staffettenrolle, die durch die Hände vieler Sportler und Sportlerinnen geht.

Wir richten nun an die Lokalorganisationen, deren Orte die Staffettenläufer durchlaufen, die Aufforderung, an dem Tage werden aus diesem Anlasse drei Fernstaffetten aus Wien, Payerbach und Stockerau in St. Pölten einkaufen. Die Läufer überbringen den Kindern die Grüße in einer Staffettenrolle, die durch die Hände vieler Sportler und Sportlerinnen geht.

Wir richten nun an die Lokalorganisationen, deren Orte die Staffettenläufer durchlaufen, die Aufforderung, an dem Tage werden aus diesem Anlasse drei Fernstaffetten aus Wien, Payerbach und Stockerau in St. Pölten einkaufen. Die Läufer überbringen den Kindern die Grüße in einer Staffettenrolle, die durch die Hände vieler Sportler und Sportlerinnen geht.

Ortskartell St. Pölten der sozialist. Organisationen.

29. Juli: Kreiskindertreffen zum Kreisturnfest. Einlauf der Fernstaffetten Wiener-Neustadt, Stockerau und Wien am Rathausplatz. 4. August: Kreisturnfest. 5. August: Kreisturnfest. 6. August: Beginn der Wanderungen und Bergfahrten (Kreisturnfest). 12. August: Arbeiter-Radsportverein: Bezirksradsporttreffen. 15. August: Freidenker: Agitationsversammlung in Stadlbaal, Referent Jnaden. 19. August: Ortsgruppe Viehofen der Union der Textilarbeiter, 25jähriges Gründungs-Zubiläumfest. (Bei schlechter Witterung 26. August.) 25. August: Arbeiter-Sängerbund „Niederfreiheit“ St. Pölten, Elternversammlung zur Einführung eines Kinderchores. 26. August: Ortsgruppe St. Pölten des „Arb.“ Sektion Motorfahrer, Herbstmotorfahrenden verbunden mit einem Motorfahretreffen des „Arb.“ Österreichs. 2. September: Kinderfreunde Süd: Gartenfest. Arbeiter-Feuerwehr: 5jähriges Gründungsfest. 4. September: Arbeiter-Sängerbund „Niederfreiheit“ Sankt Pölten. Erste Zusammenkunft der Arbeiterkinder zum Kinderchor. 6. Oktober: Schuberfeier des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“ Sankt Pölten, halb 8 Uhr abends im großen Stadtsaal. Große Chorleistung. 18. November: Turnrische Wettkämpfe des Arbeiter-Turn- und Sportvereines St. Pölten. 2. Februar: Sängerbund des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“.

Aus der Lokalorganisation Neustift-Obrißberg.

Aus Neustift wird uns berichtet: Sonntag den 15. Juli 1928 fand in Neustift das Gründungs-fest der Lokalorganisation Neustift-Obrißberg statt, welches sehr schön verlief, zumal es durch die schöne Witterung begünstigt wurde. Am imposantesten war der Festzug, den wir uns auch schwer genug erkämpfen mußten, da es die schwarz-gelben Heimwehrmänner nicht sehen noch glauben konnten, daß sich hier wo sie bisher die Mäcker waren, einmal die verhassten roten auf der Straße zeigen und so bewiesen, daß sie sich nicht scheuen es öffentlich zu zeigen daß sie Sozialisten sind. Wir danken auch den Herrn Heimwehrmännern für ihre Bege gegen uns, da jetzt so manchem die Augen geöffnet wurden und er nachdenklich wurde. Am ersten tolle der Herr Bürgermeister A u e h a u s e r der am liebsten alles verboten hätte, wenn es in seiner Macht gestanden wäre. Besondere Verdienste in der Bege gegen uns böse Sozialdemokraten erwarb sich ein gewisser Herr Amon aus Schweinern, der sich nicht genug tun konnte in der Bege gegen uns. Alles half nichts, die Leute kamen halt doch zum Fest und der Festzug und das Fest fanden doch statt, ohne daß der Himmel einstrahlte. Die Festrede wurde vom Genossen R e i t m e i e r aus St. Pölten gehalten welcher so manchem aus der Seele gesprochen hat. Er sprach sehr ausführlich über die wirtschaftliche und soziale Lage im allgemeinen, sowie über die Lage des Arbeitsbauern und die Stellung desselben zum Arbeiter der Stadt. Er gedachte auch der Opfer des 15. Juli 1927 und es wurde so mancher Entkräftungsruß laut, als der Redner die Menschenjagd in den StraßenWiens schilderte. Die Zuhörer folgten mit Aufmerksamkeit, ja mit wahrer Andacht den Worten des Redners und wahre Begeisterung leuchtete aus so manchem Auge der Zuhörer. Mit einem dreifachen Hoch auf die Republik schloß Genosse R e i t m e i e r seine Festrede. Wir danken auch auf diesem Wege dem U.-S.-V. Anzenhof für seine freundliche Mitwirkung welcher das Fest mit einem Begrüßungschor einleitete und auch einen Freiheitschor vortrug. Mit dem Lied der Arbeit endigte die schöne und imposante Feier.

Aus der Lokalorganisation Geyersdorf.

Baupläze.

Es wird nochmals aufmerksam gemacht, daß die Anmeldung für einen Bauplatz für ortsanfähige Bauarbeiter mit Ende Juli abläuft! Bibliothek.

Alle Parteimitglieder werden hiemit verständigt, daß unsere Lokalorganisation von der Kreisbildungsstelle, gänzlich kostenlos, 65 Bände teils belehrender, teils unterhaltender Bücher zur Verfügung stellt. Es ist zu wünschen, daß diese Bücher fleißig gelesen werden und so von dieser Bildungsarbeit ausgiebiger Gebrauch gemacht werde! Der Kreisbildungsstelle wird für die Beilegung dieser wertvollen Bibliothek, der herzlichste Dank ausgesprochen!

Aus den Vereinen.

Ortsgruppe Herzogenburg des Freidenkerbundes.

Die Ortsgruppe Herzogenburg veranstaltet am Sonntag, den 28. Juli einen Vortrag in welchem die Gesinnungsfremdin Mizzi Fugger ehemalige Klosterkloster über das Thema „28 Jahre im Klosterkloster“ sprechen wird. Wir laden die ganze arbeitende Bevölkerung von Herzogenburg und Umgebung zu diesem interessanten Abend ein. Regiebeitrag 30 Groschen. Beginn punkt 8 Uhr abends im Kinderheim.

Subilare der Arbeit.

Sonntag, den 15. Juli l. J. fand, wie uns berichtet wird, in Widders Gasthaus in Ober-Grafendorf eine schöne Feier statt, bei welcher 4 Angestellte der Firma Ignaz Fröhlich in Ober-Grafendorf und Rabenstein ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten. Es sind dies die Kollegen:

Johann Kothbauer, Beamter, Ober-Grafendorf.

Sulie Aßler, Kaspelmeisterin, Ober-Grafendorf.

Konrad Hoffmann, Betriebsleiter, Rabenstein.

Eduard Illner, Glanzmeister, Rabenstein.

Von Seite des Betriebsrates wurden denselben Geschenke überreicht und namens des Bundes der Industriearbeiter, ihrer gewerkschaftlichen Organisation, der Bedeutung des Tages in einer Rede durch den Kreissekretär Franz Deinkl Rechnung getragen und diesen die Glückwünsche der Organisation zum Ausdruck gebracht. Namens der Firma dankte der Direktor des Unternehmens, ebenfalls den Subilaren für ihr Bemühen im Dienste dieser Firma entschuldigte die Chefs, daß sie infolge Abwesenheit von Wien an der Teilnahme an der Feier verhindert seien. Eine Musikkapelle sorgte für den weiteren Teil dieses Festes und ließen es sich die Kollegen trotz der großen Hitze nicht nehmen, sich auch dem Tanze zu widmen. Möge es den Subilaren noch lange vergnügt sein, in den Reihen ihrer Kollegen mitzuwirken an der Befestigung der arbeitenden Klasse, damit sie in ihren alten Tagen auch Gelegenheit haben von den sozialen Einrichtungen unserer Republik Gebrauch zu machen und die durch die Modernisierung des A. B. G. errungenen Verbesserungen auch für sich in Anspruch nehmen zu können.

Kreiskrankenkasse St. Pölten.

Im Monat Juni 1928 waren 8.165 Mitglieder in Krankenstände, wovon 5717 vom Vormonat übernommen und 2448 zugewachsen sind. Davon sind 2364 Mitglieder genesen und 28 gestorben, so daß weiterhin noch 5775 Mitglieder in Krankenstände verbleiben. In Kurorten waren 190 Mitglieder untergebracht. Im abgelaufenen Monat wurde an 188 Mitglieder Zahnersatz verabfolgt. Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 104.102-49, an Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämien u. Hebammenentschädigungen) S 13.256-35 an Ärzte- und Krankenkontrollkosten 992-21, an Medikamenten- und Seilmittelkosten S 337-97, an Spitalverpflegung- und Transportkosten S 27.745-37, an Begräbniskosten S 3.167-—, an Familienversicherung S 7.246-—, an Rekonvaleszenten- und Seilsäckenpflege S —, zusammen S 156.867-39. Aus dem außerord. Unterstützungsfonds 20.741 S 24 g. betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1928 S 1.237.354-31, Gesamtbetriebsumsatz im Monat Juni 1928 S 1.945.170-78. Abgeführt wurden im Monat Juni 1928: An Arbeitslosenversicherungsbeträgen S 165.725-84, an Zuschlägen zur Arbeitslosenversicherung S 93.629-96, an Arbeitsvermittlungsbeiträgen S 7.801-51, an Kammerbeiträgen S 6.299-84, an Siedungsbeiträgen S 1.499-16, an Zuschläge für Altersfürsorge S 37.451-99, an Zuschläge für Altersfürsorge (Hausgehilfen) S 2.162-76.

Kollektivausstellung der n.-ö. Gewerbetreibenden bei der Wiener Herbstmesse.

Das Gewerbeförderungsamt der niederösterreichischen Landesregierung beabsichtigt unter der Voraussetzung genügender Teilnahme, auch bei der heurigen Wiener Herbstmesse (2. bis 9. September) eine Kollektivausstellung der niederösterreichischen Gewerbetreibenden im Messe- und Hofstallungen, und im Westgelande der Rotunde zu veranstalten.

Niederösterreichische Gewerbetreibende, welche sich an dieser Kollektivausstellung beteiligen wollen, hätten dies unverzüglich dem niederösterreichischen Landes-Gewerbeförderungsamt in Wien, 1. Bezirk, Herrengasse Nr. 13. (Landhaus), bekanntzugeben. Gleichzeitig wäre mitzuteilen, welcher Flächenraum benötigt wird und welche Gegenstände ausgestellt werden sollen. Die Platzmiete wird vom Gewerbeförderungsamt getragen.

Programm des Kreiskinder-treffens am 28. und 29. Juli 1928.

Samstag, den 28. Juli 1928.

8 Uhr abends: Fackelumzug der Turner und Turnerinnen des Vereines St. Pölten. Der Fackelumzug bewegt sich auf folgenden Straßen: Ab Turnhalle (Schillerplatz), Sahnstraße—Kranzbichlerstraße—August Fassackstraße—Grillparzerstraße—Mariazellerstraße—Lingerstraße—Schießplatzpromenade—Bahnhofplatz—Kremsierlandstraße—Daniel Gransstraße—Mühlweg (bis Schiller-Gabrik)—Matthias Corvinusstraße—Herzogenburgerstraße—Viehofnerstraße—Neugebäudeplatz—zur Turnhalle.

Sonntag, den 29. Juli 1928.

8—10 Uhr: Empfang der Kinder am Bahnhofplatz. Marsch zum Stellplatz am Traisengelände.

11 Uhr: Musik am Rathausplatz.

12 Uhr: Einlauf der Fernläufer am Rathausplatz. Die Stafetten kommen von Paperbach, Wien, und Stockerau und deren Zielläufer übermitteln die Grüße dem Redner.

1/2 Uhr: Stellen des Festzuges auf dem Trabrennplatz.

2 Uhr: Festzug der Kinder (Marschrichtung: Trabrennplatz—Schuberstraße—Soleistraße—Schießplatzpromenade—Bahnhofplatz—Parkpromenade—Klostergasse—Viehofnergasse—Neugebäudeplatz—Kremsierlandstraße—Trabrennplatz).

3 Uhr: Beginn der Vorführungen auf dem Trabrennplatz. (Rundspiele im Völkerball, Faustball, Ball über die Schnur, Neck- und Singspiele, Stafettenläufe, Massenfreübungen, Rastballweitspiel der Wiener Kinder gegen die St. Pöltnr Kinder.

5 Uhr: Städteweitspiel im Rastball Wien St. Pölten (Turnermannschaften).

6 Uhr: Gemeinsamer Abmarsch und Heimreise.

Eintrittskarten im Vorverkauf bei den Vertrauensmännern der politischen Organisationen und der Betriebe, im Sekretariat, Heßstraße 6/II in der Volksbuchhandlung Buger, Brunngasse, im Sporthaus Lustig, Lingerstraße und im Hauptverlag Sartory, Kremsierstraße.

In Begleitung der Eltern haben Kinder bis zum 14. Jahre (ohne Beanspruchung eines Sitzplatzes) freien Zutritt.

An die Arbeiterchaft St. Pöltens!

Zum 2. Kreis-Turn- und Sportfest 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 28. und 29. Juli, 4. und 5. August 1928.

Die Bezirksorganisation St. Pölten—Stadl richtet an die Parteigenossen und Genossinnen den Aufruf, während der Festtage am 28. Juli abends, 29. Juli, 4. und 5. August Häuser und Fenster zu schmücken, um aufzuzeigen, daß die Arbeiterchaft von St. Pölten die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung zu würdigen weiß und ihre Mitglieder von nah und fern begrüßt. Die vielen auswärtigen Turner und Turnerinnen, die während der Festtage bei unseren Parteigenossen und Genossinnen beherbergt sind, werden Freude haben, wenn sie sehen, daß die Häuser in den Arbeitervierteln besonders festlich schmücken tragen.

Darum Genossen und Genossinnen grüßt unsere Turner und unsere Turnerinnen dadurch, daß ihr dem Stadtbilde das entsprechende Gepräge verleiht.

Bezirksorganisation St. Pöltens-Stadl.

Jugend und Sport. Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten.

Gemeinsame Probe der Freübungen und Versammlung am Sportplatz. Freitag, den 27. Juli 1928 findet um 6 Uhr abends am Sportplatz hinter der ehemaligen Militär-Unterschule die Probe der Freübungen der Turner und Turnerinnen und anschließend die Ausgabe der Festabzeichen, Festausweise und Festführer statt. Es wird erucht pünktlich zu erscheinen, da punkt 6 Uhr

abends zu den Freübungen angetreten wird und um 7 Uhr die Ausgabe des Festmaterials erfolgen muß.

Lichterzug: Samstag, den 28. Juli wird das Kreiskindertreffen mit einem Fackelzug der Erwachsenen (über 14 Jahre) eingeleitet. Alle Turner und Turnerinnen haben sich in der Festzugsbekleidung um halb 8 Uhr abends in der großen Turnhalle einzufinden. Abmarsch um 8 Uhr abends. Fackeln und Lampen werden kostenlos ausgegeben.

Fernläufer: Sonntag, den 29. Juli haben sich sämtliche Sportler und Sportlerinnen, welche die Begleitmannschaften der Zielläufer stellen, um 10 Uhr vormittags am Sportplatz pünktlich in der Sportbekleidung einzufinden. Die Läufer, welche die Strecke Spragn—St. Pölten zu belegen haben, erhalten ihre besonderen Weisungen vom Genossen Gaugaz. Sportler und Sportlerinnen, beteiligt euch alle an dem Lauf!

Turnferien: Die Turnhallen sind ab 6. August bis einschließlich Sonntag, den 1. September geschlossen und ist daher auch der Turnbetrieb eingestellt. Wiederbeginn des Turnbetriebes am Montag, den 2. September. In der Zeit der Turnferien sollen unsere Turner und Turnerinnen den Sport- und Spielplatz, sowie die Schwimmabende recht fleißig besuchen.

Was ist Toga?

Toga-Tabletten sind unüberkroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer und nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten. Toga scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S 2-20.

Arbeiterbund für Sport und Körperkultur in Oesterreich.

Kolossaler Aufschwung der Turnspielbewegung im 17. Kreise.

Die Turnspiele im 17. Kreise haben im ersten Halbjahr 1928 eine rasche Entwicklung genommen. Insbesondere ist Handball von 486 Mannschaften auf 574 Mannschaften gestiegen. Keine Organisation in Oesterreich weist auf so viele Handballmannschaften hin. Auch Landhockey hat in Wien Fuß gefaßt und wird der Wiener Turnspielorganisation angegliedert. Im Herbst soll bereits der Serienbetrieb aufgenommen werden. Der Bundesmeister in Handball, Wien-Dttakring, wird am 11. und 12. August in Hannover gegen die dortigen Mannschaften antreten. Die Kreis-Verbandsmeisterschaften des 17., 18. und 19. Kreises in Handball und Faustball werden heuer in Linz ausgetragen, wozu der 19. August erwünscht ist. Am 16. September findet in Wien das Vorrundenspiel um die Bundesmeisterschaft in Handball zwischen Süddeutschland und Oesterreich statt. Der Sieger dieses Spieles tritt am 30. September in Magdeburg zur Entscheidung um die Bundesmeisterschaft an.

Zwei Leichtathletikveranstaltungen des Bafü.

Der dem Bafü angeschlossene Zentralverein der kaufmännischen Angestellten hat durch seine Leichtathletikabteilung für den 4. August ein leichtathletisches Meeting auf dem Zentralvereinsplatz in Wien, Dttakring, ausgeschrieben. Das Meeting wurde als offen für das Wiener Landeskartell bewilligt. Es finden folgende Wettbewerbe statt: Sportler: 60 Meter (Neuling), 100 Meter (offen), 200 Meter (Handballer), Hochsprung (Senioren), Speerwerfen (Neuling), Kugelstoßen beidarmig (offen), Diskuswerfen beidarmig (offen), 4 mal 100 Meter Neuling-Stafette. Für Jugend unter 18 Jahren: 60 Meter Lauf, 4 mal 100 Meter Stafette. Nennungen bis 30. Juli. Außerdem hat der Bafü für den 11. August auf W. A. F.-Platz ein leichtathletisches Meeting für den Bafü ausgeschrieben, das auch als offen für Wien und Umgebung gemeldet und bewilligt ist. Zur Durchführung kommt: Sportler: 60, 200, 800 Meter Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen, Stab-Hochsprung, 200 Meter Lauf für Fußballer, Hochsprung für Fußballer, Kugelstoßen für Handballer, Weitsprung für Handballer, 4 mal 400 Meter Stafette, Olympische Stafette. Jugend unter 18 Jahren: 4 mal 100 Meter. Sportlerinnen: 100 Meter, Kugelstoßen, Weitsprung, kleine Olympische, 4 mal 100 Meter Stafette für Jugend unter 18 Jahren und Hochsprung für Jugend. Nennungen bis 4. August.

Aus der Internationale: Deutschland.

In Mannheim wird von 4. bis 6. August das erste südwestdeutsche Arbeiter-Turn- und Sportfest stattfinden, zu dem rund 10.000 aktive Teilnehmer gemeldet sind. — Der Arbeiter-Turnverlag Leipzig hat ein neues Lehrbuch für Rettungsschwimmen herausgegeben.

Schwimmportfest auf dem Lunzer See.

Dieses vom „Ersten Wiener-Amateur-Schwimmklub“ mit Unterstützung des Lunzer Verschönerungsvereines veranstaltete Fest findet am 29. Juli statt. Zur Durchführung von Wettkämpfen, die mit Preisen des Landes Niederösterreich, der Gemeinde Lunz am See und des Verschönerungs-

vereines ausgestattet sind, steht ein 10 Meter hoher Springturm in vorzüglicher Lage, sowie eine 50 Meter lange Schwimmbahn zur Verfügung. Vormittags findet das Schwimmen durch die Länge des Sees, 1845 Meter, um den Preis von Lunz statt. Nachmittags ab 2 Uhr ist Kunstspringen, Freistilschwimmen, Wasserball-Wettkampf, sowie Vorführung von Rettungsschwimmern; hernach Schwimmen und Springen für die sich meldende Gäste. Es ist Vorzorge getroffen, daß diejenigen, welche ihre Ausrüstung auf der Strecke über Aienberg-Gaming und Pöchlarn (Richtung Wien oder Amstetten) bewerkstelligen, den Sonderzug ab Lunz benützen können, der Anschluß an den um 19.24 Uhr von Aienberg abgehenden Personenzug hat. Dieses Fest ist die erste sportliche Veranstaltung auf dem Lunzersee, welchem im Falle durchgreifenden Erfolges alljährlich weitere folgen sollen.

Studienfahrt in das neue Wien.

Aus Neulengbach wird uns berichtet:

Sonntag den 8. Juli veranstaltete die Bezirksorganisation Neulengbach eine Studienfahrt nach Wien, die den ganzen Tag umfaßte. 72 Teilnehmer, 37 Frauen und 35 Männer, aus allen Lokalorganisationen nahmen daran teil. Am Westbahnhof warteten bereits die Autobusse der Gemeinde Wien, die uns durch das neue, rote Wien führen sollten. Unter Führung eines Genossen der Zentralbildungsstelle wurde vor allem der Neumannhof bestritten. Der Haus-Vertragsmann übernahm die lokale Führung und zeigte uns all die Einrichtungen des riesigen Wohnhauskomplexes, die bei aller rührende Verwendung und unaufhörliches Staunen hervorriefen. Ein wahres Paradies wurde hier geschaffen und nicht für die reichen Schlemmer und Parasiten, sondern für arme Proletarier, die herabgeholt wurden aus dumpfen Kellerlöchern, um sie in reine, lichte Wohnungen zu führen, wo sie bei Licht, Luft und Sonnenschein wieder zu wahren Menschen werden.

Glückliche, zufriedene Gesichter begegneten uns überall, stolz, Bewohner des Hauses zu sein, das den Namen des ersten sozialdemokratischen Bürgermeisters von Wien trägt.

Nun zum Amalienbad, das vollen Betrieb zeigt. Daß die rote Gemeinde Wien diesen herrlichen Bau, das schönste und größte Bad, gerade im Proletarierbezirk Favoriten und nicht in einem der Nobelbezirke Wiens errichtete, können die Bürgerlichen bis heute nicht überwinden. Das Amalienbad ist dennoch zur Erholungsstätte aller Wiener geworden. Nur zu gerne wollten unsere Teilnehmer auch in den kühlenden Fluten des riesigen Schwimmbassins untertauchen, doch reichte die Zeit nicht aus, da es auch galt, das neue Lehrlingsheim in der Märzstraße aufzusuchen.

In liebenswürdiger Weise führte uns in diesem herrlichen Gebäude der Verwalter des Hauses, um all die Einrichtungen kennen zu lernen. Die Lehrwerkstätten für 18 Berufsklassen mit den modernsten Befessen und Maschinen ausgestattet, riesen Bewunderung und bei jenen, die in „Wuden“ oder „Quetschen“ in Beruf stehen, fast Neid hervor. Doch auch für die Mußestunden der „Lehrbuben“ ist vorgesorgt. Ein heller, freundlicher Erholungsraum, Spiele, Bibliothek, Turnsaal u. v. a. sind da, um den Lehrling nicht nur beruflich, sondern auch körperlich und geistig zu schulen.

Die letzte Station galt unserem roten Rathaus, in dem unsere Genossen all diese prächtige Aufbaubarbeit für die Wiener beraten und beschließen. Mit leiser Befangenheit betreten wir die herrlichen Räume, in denen sonst pulsierendes Leben herrscht. Der große Festsaal in seiner luxuriösen Ausstattung weckt in uns die Erinnerung, daß noch vor einem Jahrzehnt hier die Christlichsozialen ihr Zepher schwangen. In diesem Saal wurden die großen Festbankette abgehalten — früher, jetzt wird er nur selten und zwar bei Besuch ausländischer Gäste benützt.

Nach Besuch des Waffensmuseums, das uns viel Neues und Lehrreiches zeigte, wurde im Rathauskeller das Mittagessen eingenommen.

Der Nachmittag galt der Besichtigung der Ausstellung „Frau und Kind“ im Messepalast. Unter ärztlicher Führung wurden in Anbetracht der Kürze der Zeit nur jene Abteilungen besucht, die für unsere Genossinnen von besonderer Bedeutung waren. Auch hier konnten wir wieder sehen, welche segensreichen Einrichtungen die Gemeinde Wien schafft, um unsere Kinder vor Krankheit und Verwahrlosung zu schützen. Zahlen sprechen nicht nur eine deutliche, sondern auch eindringliche Sprache. Seit die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung in Wien regiert, gesunden die Kinder, gesunder das ganze Volk. Eine neue Generation wächst heran, eine glückliche Jugend, die verheißungsvoll einer neuer Zukunft entgegenfieht. Doch nicht nur für die Jugend, auch für die Erwachsenen sorgt die Gemeinde in vorbildlicher Weise durch die Schaffung von Mitten

heimen, Befürsorgung der Schwangeren, Ehe- und Berufs-Beratungsstellen, Trinker-Heilstätten, Tuberkulose-Heilstätten und vieler anderer sozialer Einrichtungen. Unsere Parteigenossen von Neulengbach haben es längst gewußt, und nun neuerlich bestätigt gefunden: Wien ist keine tote Stadt. Wien ist eine blühende Stadt, deren sozialdemokratische Verwaltung eine soziale Fürsorge eingerichtet hat, die in der ganzen Welt Bewunderung hervorrufen muß. Doch nicht nur in sozialpolitischer Hinsicht, auch auf kulturpolitischem Gebiete leistet Wien Hervorragendes.

Noch vor wenigen Jahren gingen die Segner am Lande mit der Lüge hausieren, es sei gar nicht wahr, daß die Gemeinde Wien baue. Heute wagen sie es nicht mehr, mit dieser Lüge zu kommen. Viele zehntausende Provinzgenossen aus allen Bundesländern haben gesehen, was die Gemeinde in diesen wenigen Jahren Großes geleistet hat. Auch unseren Reiseteilnehmern war das Gesehene ein Ereignis, das sie in bleibender Erinnerung bewahren werden.

Die Eindrücke, die sie empfangen haben, sind nicht mehr zu verwischen und in allen tauchte der Wunsch auf, daß es auch einmal im Lande Niederösterreich so werden möge, daß auch wir am Lande vorwärtschreiten und die Macht erringen.

Die Teilnehmer traten voll Zufriedenheit die Heimreise an und dankten der Reiseleitung, die in den Händen der Genossen Oskar Schwebel, Johann Rott und Albin Schrott lag, für die Mühe, die sie bei der Organisation der Exkursion und bei deren Durchführung hatten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Ortsgruppe St. Pölten.

Tourenprogramm: Sonntag den 29. Juli 1928: Kitzbühelhorn—Wiesbachhorn (Gebiet des Großglöckners). Abfahrt nur beim Führer zu erfragen. Dauer der Tour 3 Tage, Führer Gruber Johann. Folgende Urlaubsstouren beginnen mit Samstag den 28. bezw. Sonntag den 29. Juli. Silorettagruppe, Führer Franek. Sonnblick, Führer Hölzlinger—Lupel. Nähere Auskünfte noch in der „Auskunft“. Es diene den Mitgliefern und auch Nichtmitgliedern zur Kenntnis, daß der Verein eine Auskunftseingrichtung hat. Zweck dieser Einrichtung ist es, Touren zusammenzustellen, Auskünfte über Bergfahrten, Berggebiete, touristische Auskünfte etc. zu geben. Die Auskünfte finden jeden Freitag von 19 bis 20 Uhr in der Kanzlei Rathausplatz Nr. 6, zweiter Stock statt und sind für Mitglieder und auch Nichtmitglieder vollkommen kostenlos. Die Mitglieder der Führersektion machen wir aufmerksam, daß am Freitag den 27. Juli in der Kanzlei um 19 Uhr eine kurze Besprechung der Sektion stattfindet und sie erlucht werden, pünktlich und zuverlässig zu kommen.

Großdeutscher Eiertanz.

Es ist immer ergötzlich, die Rede eines großdeutschen „Führers“ (die Partei besteht aus lauter Führern) zu lesen. Er kann doch nicht erzählen, daß er nur Abgeordneter von Seipels Gnaden ist, und er kann auch nicht sagen, daß die Großdeutschen um dieser Gnade willen die ganze „freiheitsliche“ Vergangenheit verraten haben. Also hat auch der Herr Wotawa, der Obmann der Großdeutschen Volkspartei, auf dem Reichsparteitag der Großdeutschen in Bregenz einen niedlichen Eiertanz aufgeführt. In den großdeutschen Blättern, in denen diese Rede wiedergegeben wird, heißt es unter anderem: „Dr. Wotawa verwies auf jene Momente, die die österreichischen Sozialdemokraten in den Augen seiner Partei nicht regierungsfähig machen“. In den Augen der Großdeutschen Volkspartei nicht regierungsfähig! Man denke! Diese großdeutsche Einbildung ist wirklich erheitend. Die „Regierungsfähigkeit“ der Großdeutschen, die einzig und allein darin besteht, daß sie dem Herrn Seipel demütig die Hand küßten und allen seinen Winken gehorsam folgen, die haben die Sozialdemokraten allerdings nicht! Mit Herrn Seipel in der Regierung zu sitzen, dazu bedarf es allerdings einer besonderen Fähigkeit, der Fähigkeit des Kuschens und Kriechens. Diese Fähigkeit haben die „aufrechten“ großdeutschen Männer reichlich erwiesen.

Herr Wotawa trat für „Bevölkerungsschichten“ ein, „denen endlich Gerechtigkeit zuteil werden muß.“ Das sind die Beamten, die Pensionisten, die Hausherren und die Kleinrentner. Die Beamten wissen ja manches Lied von großdeutscher „Treue“ zu singen. Es wird sie auch freuen, zu hören, daß auch die Großdeutschen wünschen, daß sie den Hausherren von ihrem kargen Gehalt einen tüchtigen Brocken geben. Auch die Kleinrentner werden sich freuen, zu hören, daß die Großdeutschen den Hausherren helfen wollen. Ein ebenso nichts sagendes Hin- und Hergerede war das, was Wotawa über die burgenländische Frage und den Ehwirt war sagte. Gerade da haben die Großdeutschen, ihre „aufrechten“, bewiesen. Es ist schwer, großdeutscher Obmann zu sein und die

Politik der Großdeutschen zu verteidigen. Aber der Herr Wotawa hätte sich den ganzen Eieranz ersparen können, er hätte bloß zu sagen brauchen: wir Großdeutsche haben nur ein Interesse, das Interesse nämlich, Ministerjesseln zu behalten. Und all unser Handeln ist diesem Interesse untergeordnet. Heul! Begeistert hätten alle Zuhörer in den Heulruf eingestimmt, in der Hoffnung, selbst einmal „dranzukommen“.

Die gebärende Schnittlerin im Gebüsch.

In einer vorpommerschen Zeitung war kürzlich folgende Notiz: **Sarmen.** (Leichenfund.) In der Stadt verbreitete sich das Gerücht, im nahe gelegenen Zarenkühn sei eine weibliche Leiche im Gebüsch gefunden worden. Als der Sache nachgegangen wurde, fand man eine Schnittlerin, die dort ihre Niederkunft gehalten hatte. Die völlig Erschöpfte wurde ins Demminer Krankenhaus gebracht, wo sie bald nach der Entleerung verstarb. Nach dem neugeborenen Kinde sucht man noch. Der Spießer liest die kurze Notiz, während er am wohlbesetzten Frühstückstisch sitzt und findet nichts Besonderes daran. Mein Gott, man liest täglich von so vielen Unfällen und Todesfällen. Und das sie im Gebüsch gestorben ist, na ja, das ist traurig, aber was kann man da machen? In Wahrheit ist diese kurze Zeitungsmeldung eine schwere Anklage gegen diese unelstige Gesellschaftsordnung. Die Frau, die nicht gebären will, wird bestraft, aber die gebärende Mutter kann im Gebüsch verrecken, das ist in Ordnung. Die Notiz erzählt auch mit fürchterlicher Anschaulichkeit, wie es den Landarbeitern im Sunkerparadies geht. Auch bei uns ist das Elend der meisten Landarbeiter noch sehr groß. Aber gerade die Landarbeiter sollen nach dem Willen der bürgerlichen Parteien immer in Elend und Mitleid leben, von einer wirksamen Mutterhilfe für die Landarbeiterinnen wollen auch unsere braven christlichen Abgeordneten nichts wissen. Die Landarbeiter können diesen Zuständen nur durch festen Anschluß an ihre Brüder, die Industriearbeiter, ändern.

Töblicher Unfall.

Aus Tulln wird berichtet: Am 14. d. wurde der am Oberbau in Absdorf beschäftigte Arbeiter Ludwig Dvorak bei Kilometer 37/4 vom Schnellzug S 75 überfahren und 60 Meter weit geschleift und ist sodann mit mehreren schweren, töblichen Verletzungen tot liegen geblieben. Ob an den Unfall ein fremdes Verschulden vorliegt muß erst durch Gendarmerieerhebungen festgestellt werden.

Beim Baden ertrunken.

Aus Loosdorf wird berichtet: Am 15. d. ist der in Neubach wohnhaft gewesene Wirtschaftsbefehlersohn Leopold Buchberger beim Baden in der Pielach nächst Höpfnicht ertrunken. Fremdes Verschulden liegt nicht vor. Die Leiche konnte geborgen werden.

Aus Mauer-Dehling wird berichtet: Am 14. d. begab sich der Patient der Heilanstalt Mauer-Dehling, Anton Biegl aus Ofarn, Bezirk St. Pölten ohne Wissen seines Wärters und der Volksschüler August Rohrer aus Pilsnig ohne Wissen seiner Eltern zum Urtsbad, um dort zu baden. Sowohl Biegl als auch Rohrer erkrankten. Beide Leichname wurden geborgen.

Aus Obergrafendorf wird gemeldet: Am 14. d. um 15 Uhr badete der in Obergrafendorf Nr. 87 wohnhaft gewesene, 20 Jahre alte Schlossergehilfe Hermann Sattlinger im Pielachsnisse nächst Obergrafendorf. Sattlinger, welcher des Schwimmens unkundig ist, wurde von der Strömung erfasst mitgerissen und erkrank. Der in Wien, XII., Grieshofgasse Nr. 20 wohnende Straßenbahnschaffner Franz Sahn badete in der Nähe und gelang es demselben den Sattlinger sofort zu bergen und ans Land zu bringen. Die sofort an Ort und Stelle vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den Eintritt des Todes feststellen.

Motorradunfall.

Aus Traisen wird gemeldet: Am 15. d. fuhr der Motorradfahrer Franz Tenschert aus Wien gegen Scheibmühl, wo selbst er auf der Straße eine frunkene Frauens-

person erblickte. Obzwar er in ganz langsamem Tempo fuhr, wich die Frau trotzdem nicht aus, weshalb er versuchte, über den Gehsteig vorzuführen. Inzwischen taumelte die Frau an das Motorrad an, fiel zu Boden und erhielt einen Bruch des rechten Unterschenkels. Eine Gendarmeriepatrouille legte der Verunglückten einen Schienenverband an, worauf sie mittels Rettungsauto in das Spital nach Lilienfeld überführt wurde.

Vom Ertrinkungstode gerettet.

Aus Weiskirchen wird berichtet: Am 15. d. geriet der in Joching wohnhafte Schulknabe Josef Behenstener beim Baden im sogenannten Sporne in eine Untiefe und versank, da er des Schwimmens unkundig war. Der in der Nähe badende Weinhauersohn Anton Sierichneider aus Joching schwamm zu dem Verfunkenen, zog ihn an die Oberfläche und brachte ihn ans Ufer.

Selbstmord.

Aus Rabenstein wird berichtet: In der Nacht zum 18. d. verübte der in Tradigist wohnhaft gewesene Bäckergehilfe Ludwig Schaffnermeister der beim Bäckermeister Alois Schmal bedienstet war, Selbstmord durch Erhängen. Nach den Gendarmerieerhebungen dürfte das Motiv der Tat auf ein Nervenleiden des Schaffnermeister zurückzuführen sein.

Verhaftung eines Einbrechers.

Aus Kirchberg an der Pielach wird berichtet: Am 18. d. wurde von der Gendarmerie Kirchberg an der Pielach der Hilfsarbeiter Franz Uttenhofer aus Kirchberg, Bezirk Pöggstall, wegen Einbruchdiebstahl verhaftet und dem Kreisgerichte St. Pölten eingeliefert. Derselbe hatte dem Stationsvorstand der Station Steinschall-Trabigist einen Winterrock, einen Feldstecher samt Lederfutteral im Werte von 350 Schilling entwendet. Uttenhofer war aus der Zwangsarbeitsanstalt Korneuburg entwichen und hatte seit dieser Zeit mehrere Diebstähle verübt.

Einbruchdiebstahl.

Aus Marbach an der Donau wird berichtet: Am 13. d. in der Zeit von 16 Uhr bis 18 Uhr, während die Betroffenen am Felde arbeiteten, brachen bis nun unbekannt Täter in das Wohnhaus des Karl Leidelt in Reitern Nr. 8, Gemeinde Maria Tafel, ein und verübten bei diesem, sowie bei dem im gleichen Hause wohnenden Ausnehmer Franz Kremser Gelddiebstähle. Weiters verübten dieselben Täter, es dürften der ganzen Sachlage nach mehrere gewesen sein, am gleichen Tage und in der angeführten Zeit auch beim Wirtschaftspächter Anton Pracher in Reitern Nr. 3 einen Gelddiebstahl. Bei Leidelt erbeuteten die Täter 143 Schilling, bei Kremser 77 Schilling, eine alte Geldbörse und 2 Rasiermesser im Werte von 12 Schilling, von denen eines eine schwarze, das andere eine gelbe Schale hat. Bei Pracher stahlen sie 6 Schilling und ebensfalls eine Geldbörse. Die Ausforschung der unbekannt Täter wurde eingeleitet.

Lebensmüde.

Am 23. d. M. hat sich in St. Pölten in seiner Wohnung der städtische Amtsgehilfe Georg Sackinger erschossen. Er war noch vormittags im Rathaus, ohne daß irgend etwas auf seinen offenbar plötzlich in momentaner Sinnverwirrung gefassten Entschluß gedeutet hätte. Sackinger wurde von der städtischen Rettungstation ins Allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er der Kopfverletzung erlag.

Brand durch Blitzschlag.

Aus Pollenbrunn wird berichtet: Am 17. d. nachmittags ging über die Gegend von St. Pölten ein heftiges Gewitter nieder, bei dem ein Blitz in die Scheune des in Unter-Rahersdorf Nr. 21 sesshaften Wirtschaftsbefehlers Alois Scharl schlug und zündete. Zur Zeit des Ereignisses war der 34 Jahre alte Sohn des Besitzers gleichen Namens mit einem 2-spännigen Pferdefuhrwerke in der vom Blitz getroffenen Scheuer anwesend. Sowohl Alois Scharl als auch die 2 Pferde

wurden durch die Wirkung bekräftigt und zu Boden geworfen, konnten jedoch von den Hausbewohnern aus der Scheune geschafft werden.

Hierzu wird noch berichtet:

Am 17. d. M. gegen 7 Uhr abends schlug der Blitz in die im Unterrahersdorfer Gemeindegebiete liegende Scheune des Wirtschaftsbefehlers Scharl ein. Die sofort lichterloh aufschlagenden Flammen, die die Scheune vollständig einäscherten, wurden durch den einsetzenden Regen gelöscht, bevor noch die Feuerwehren der Umgebung in Aktion treten konnten. Da infolge des Gewitters die Fernspreerverbindung gestört war, überbrachte erst ein Radfahrer die Brandmeldung dem Sankt Pöltnrer Bezirksfeuerwehrkommando. Aus St. Pölten rückten Autolöschzüge der Freiw. Stadtfeuerwehr, der Arbeiterfeuerwehr und der Wagramer Bezirksfeuerwehr aus.

Sie wollte ins Wasser gehen...

Aus Hollenburg wird gemeldet: Die 16 Jahre alte Dienstmagd Theresia Nemeš ist seit 9. d. von ihrem Dienstplatz aus Höbenbach Nr. 15, Bezirk Krems abgängig. Sie äußerte sich wiederholt ihrer Dienstinhaberin der Wirtschaftsbefehlerin Theresia Hagmann gegenüber, daß sie ins Wasser gehen werde. Es wird daher Selbstmord befürchtet. Personen, welche über den Verbleib der Genannten zweckdienliche Angaben machen können, wollen dies dem nächsten Gendarmerieposten bekannt geben.

Motorradunfall.

Aus Obergrafendorf wird gemeldet: Am 13. d. nachmittags machte der in Obergrafendorf wohnhafte Spediteur und Chauffeur Hermann Rößler mit einem Motorrad eine Probefahrt. Rößler, welcher das Rad in Reparatur hatte und des Motorradfahrens unkundig war geriet mit dem Beiwagen in den Straßengraben und fuhr an einem Baum an. Hierbei zog er sich einen Bruch des linken Fußes zu und mußte in das Krankenhaus nach St. Pölten überführt werden. Nach den Gendarmerieerhebungen liegt fremdes Verschulden nicht vor.

Raubüberfall.

Aus Hoftelten-Grünau wird berichtet: Am 14. d. um 22 Uhr hat der in Stattersdorf wohnhafte Elektriker Friedrich Föchler den im Senfenerke Karnerhof wohnhaften Sensenschmied Christof Rauscher in seiner Wohnung überfallen und wollte ihn berauben. Rauscher konnte sich flüchten. Föchler durchsuchte die Wohnung des Rauscher nach Geld und als er solches nicht fand verließ er wieder unverrichteter Dinge den Tatort. Er wurde am 15. d. von der Gendarmerie Hoftelten-Grünau ausgeforscht, verhaftet und dem Kreisgerichte Kirchberg an der Pielach eingeliefert.

Brand.

Aus Kasten wird berichtet: Am 15. d. um zirka 22 Uhr kam in dem auf einer Berglehne isoliert stehenden Kleinhaus des Tagelöhners Leopold Steinbrecher in Hof, Gemeinde Stözing, Bezirk Sankt Pölten ein Brand zum Ausbruch und wurde das ganze Anwesen ein Raub der Flammen. Dem Feuer fielen außerdem noch 4 Ziegen zum Opfer. Infolge der herrschenden Wassernot war an eine Rettung nicht zu denken. Am Brandplatz war die Feuerwehr von Kasten erschienen und gelang es dieser unter Einleitung ihres eigenen Lebens fast die ganze Inneneinrichtung in Sicherheit zu bringen. Es erlitten hierbei einige Feuerwehrmänner Brandwunden. Der Schaden beträgt zirka 5000 Schilling und dürfte durch Versicherung gedeckt sein. Aber die Entstehungsurache des Brandes sind Gendarmerieerhebungen im Zuge.

Auf dem Felde der Arbeit.

Aus Iper wird berichtet: Am 13. d. wurde der bei der Sabsburg-Bohring'schen Forstbezirksleitung in Dorstetten beschäftigte Hilfsarbeiter Johann Diesenreiter bei einer Sprengung im dortigen Steinbruche durch Steinerschlag schwer verletzt. Er wurde in das Krankenhaus nach Melk überführt.

Die Waidhofener Julivorfälle noch immer bei Gericht.

Wie allgemein bekannt, standen die Arbeiter Johann Wörtelmayer aus Zell, Michael Salzwimmer, Ludwig Eigner und Oskar Ertl schon am 25. Jänner 1928 vor dem Schöffengericht in Sankt Pölten wegen der erinnerlichen Julivorfälle in Waidhofen unter Anklage, wurden jedoch freigesprochen. Ueber Berufung des Staatsanwaltes hob jedoch der Oberste Gerichtshof dieses freisprechende Urteil auf, so daß gegen die Genannten am 19. Juli eine neue Verhandlung (wieder der OGH, Rrist, Staatsanwalt Wels) in St. Pölten anberaumt worden war. Bei dieser neuerlichen Verhandlung, bei der als Zeugen auch Michael Wurm, Karl Wuhl, Bürgermeister Lindenhofer, Stadtrat Schachner, Sekretär Leitner und Wachinspektor Meierhofer geladen waren und aussagten, wurde Wörtelmayer wegen Erpressung, Einschränkung der persönlichen Freiheit und Diebstahl zu einem Jahr Kerker unbedingt verurteilt, während die gleichfalls als schuldig erkannten Angeklagten Michael Salzwimmer und Oskar Ertl zu je zwei Monaten, Ludwig Eigner zu einem Monat strengen Arrest, alle drei bedingt mit einer zweijährigen Bewährungsfrist verurteilt wurden.

Der Verteidiger Dr. Julius Fischer meldete gegen dieses Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde an. Wir werden auf das Urteil noch zu sprechen kommen, wenn die schriftliche Urteilsbegründung, die uns heute noch mangelt, vorliegen wird.

Bezirkskonferenz Waidhofen.

Sonntag, den 22. Juli d. J. fand im Lokal Aschenbrenner in Waidhofen eine Bezirkskonferenz statt. Bezirksvertrauensmann Genosse Sulzbacher eröffnete dieselbe um 8 Uhr früh. Bevor dieselbe in die eigentliche Tagesordnung einging, gedachten die Teilnehmer jener, welche im vergangenen Jahre in den Straßen Wiens durch das verwerfliche Vorgehen der Schöberpolizei ihr Leben lassen mußten. Die Genossen des Ybbstales haben aufs neue gelobt, den Kampf gegen diese Gesellschaftsordnung nicht ruhen zu lassen, bis die Blutschande gesühnt ist. Auch unseres braven Vertrauensmannes Genossen Weber, welchen wir vor kurzen verloren, hat die Konferenz gedacht.

Über den Bericht des Vorsitzenden über die letzte Werbeaktion, welche dem Bezirk eine Zunahme von 209 Männer und 96 Frauen, zusammen 305 neue Mitglieder brachte, entspann sich eine rege Debatte. So mancher Genosse konnte mit Überzeugung feststellen, daß die Werbemöglichkeit noch lange nicht erschöpft sein kann und ein weiterer Erfolg nicht ausbleiben wird. Es wurde auch über die Mehrarbeit unserer wackeren Subkassiere gesprochen und das Verlangen an die Vertrauensmänner und Mitglieder gerichtet, dieselben in ihrer nicht allzu leichten Funktion zu unterstützen.

Genossin Kamais berichtete über die Ergebnisse in der Frauenorganisation, appellierte an die Mitarbeit der Genossen und machte aufmerksam, welche wichtige Funktionen die Frauen in der proletarischen Bewegung noch einzunehmen haben.

Um all den neuen Aufgaben in der Organisation gerecht zu werden, wurde beschlossen, in allen Orten gemeinsam mit den Vertrauensmännern Versprechungen sowie Verammlungen mit den Mitgliedern abzuhalten. Ein besonderes Augenmerk muß der Parteipresse entgegen gebracht werden, es geht nicht an, daß noch immer in Wohnungen von Arbeitern bürgerliche Blätter zu finden sind und die Zeitung welche ihre eigenen Interessen vertritt, noch fehlt. Beschlossen wurde ferner, daß in nächster Zeit eine Konferenz mit den Mitgliedern der sozialdemokratischen Gemeindefraktionen des Bezirkes abgehalten wird, in der beraten werden soll, auf welche möglichst einheitliche Art und Weise die großen Aufgaben, die einer Erledigung harren, Verwirklichung zugeführt werden können.

Die Konferenz beschäftigte sich auch mit der Vorbereitung der Republikfeier für dieses Jahr. Da die Lokalorganisation Sonntagberg für Sonntag den 29. Juli alle Vorbereitungen für ein großes Fest getroffen hat, wurde beschlossen, daß alle Genossen sich an

dieser Feier beteiligen sollten, denn besonders die Genossen von Sonntagberg waren zu jederzeit am Platze, wenn an sie der Ruf erging. Durch 10 Jahre fehlten sie nie an der Maifeier, nie am 12. November in Waidhofen, diesmal wollen wir einmal an einem großen proletarischen Fest in Sonntagberg teilnehmen.

Nach vollen vier Stunden konnte die arbeitsreiche Konferenz abgeschlossen werden. Es waren von zehn Lokalorganisationen an Vertreter anwesend, unter ihnen auch der Vertreter der neugegründeten Lokalorganisation Lassing. An den Debatten beteiligten sich die Genossen Linder, Pumhöfl, Kremser, Nestelberger, Schoßmann, Streicher, Kameis, Reiff, Grießer, Schnabler, Friedekhy, Schilcher, Vernberger und Koch.

Die Aschbacher Diplomaten.

Zu einem Aschbacher Lokalbericht, der in der letzten Ausgabe der „Ybbstalzeitung“ unter der Marke „Eine Antwort dem Artikelchreiber der „Eisenwurzen“ erschienen ist, schreibt uns ein Freund unseres Blattes aus Amstetten:

Es ist gewiß nicht meine Sache, unseren Aschbacher Genossen, die jenes unfaubere Geschreibe schließlich auch mit gebührender Verachtung übergehen könnten, mit einer Erwiderung vorzugreifen. Da aber dieser vielgerühmte „bürgerliche Anstand“ nicht nur in Aschbach mit solchen schablonenhaft angewandten tagelichen Mitteln kämpft, möge mir gestattet sein, einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Es ist empörend, welche Niedrigkeit die Feder jenes Berichterstatters führte, der zudem so dumm und eingebildet ist zu glauben, sein Geschreibe würde Unemigkeit in einer sozialdemokratischen Organisation bewirken. Der „Skrifbisar“ wird sich darin gewiß geirrt haben; es wird diesem politischen Münchhausen nicht glücken, mit schablonigen, die Tatsachen zumindest grob entstellenden Mittelungen über Vereinbarungen zwischen den bürgerlichen Parteien und dem Obmann unserer Aschbacher Partei, einen Streit unter den dortigen Genossen „alle gegen alle“ zu entfesseln, aus der die Einheitsliste, die sonst keinen Hund mehr vom Ofen zu locken vermag, Gewinn ziehen könnte.

Ich will nicht mißverstanden werden, betone deshalb ausdrücklich, daß die folgende Betrachtung sich nicht nur auf diesen „Fall Aschbach“ bezieht, sondern allgemein zu verstehen ist: „Führer“ des „Paketens“ und „Verkaufs“ der Arbeiterkraft zu bezichtigten, ist eine sehr beliebte Methode unserer Gegner, die allerdings dabei vergessen, daß diese derart verleumdeten „Führer“ ja nur mit dem Gegner „paketen“ und die Arbeiterkraft nur an den Gegner verkaufen könnten. Diese Gegner wären dann aber mit schuldig an diesem „Paketens“ und „Verkaufe“, sie zögen doch selbst daraus Vorteile, hätten also sachlich gar kein Recht, solche oder ähnliche Vorwürfe zu erheben. Und wenn, wie im vorliegenden Fall ein „Kommunistenpolizist“ — also ein taktisch radikaler gerichteter Vertrauensmann — im Wege solcher Paketele tatsächlich kaltgestellt worden wäre, so wird die welterschütternde „Enthüllung“ darüber gewiß am allerwenigsten geeignet sein, die gefürchteten „Radikalen“ zu schwächen, sondern ihnen nur gesteigerte Kraft verleihen. Aus dieser sachlichen Betrachtung können allein schon und nicht nur die Aschbacher Genossen erkennen, wie niedrig, unwahrhaftig und unglaublich dieses durchsichtige Geschwätz jenes armseligen Winkelschreibers ist, der wirklich die Eignung für einen, durch ihre Engstirnigkeit und Borniertheit weltberühmt gewordenen altösterreichischen „Diplomaten“ besitzt.

Dann entbehrt es der Bikanterie nicht, den widerslichen „bürgerlichen Anstand“ zu betrachten, mit dem man „im Namen von Volk und Wahrheit“ gegen uns — vergeblich ins Feld ziehen möchte: Stänkerer, Hezer, Trottel, Kadav, Geschwür, verpesteten, Provinzrevolverblättern, besiegelten, verleumdeten, besudelten, bettelten, wuschraubenden Skrifbisar, Gestimmungswechsel, Plunder, Schmierblatt, gemein, Kadabra, Wut usw. — das sind nur wenige Proben aus einer kurzen „journalistischen“ Aeußerung dieses „bürgerlichen Anstandes“, der damit ein hinreichendes Urteil über sich und sein Leitblatt schon selbst gegeben hat.

Ich weiß den Namen und kenne vielleicht auch den Aschbacher Genossen nicht, dessen lokaler Bericht über die Aschbacher Heimwehr diesen Wutausbruch des verläugert noch ungezogenen, vielleicht auch nervenkranken Neffen der schwarzen Tante hervorgerufen hat. Dieser Genosse muß wirklich ein prächtiger Mensch und geistig gefürchtet sein, sonst könnten sich die guten Aschbacher Weltbürger nicht dermaßen beun-

ruhigt und getroffen fühlen! Sie schreiben von Terror, weil dieser Genosse das selbstverständliche der modernen wirtschaftlichen Entwicklung, die Gründung eines Konsumvereines propagiert, was doch gewiß auch noch im Staate Aschbach erlaubt sein und kommen wird — trotz alledem und alledem! Sie wollen mit diesem wackeren Pionier „fertig“ werden und ihn dem „Ruin“ aussetzen. Worauf wir alle, die mit unseren Aschbacher Genossen eines sind, nur ruhig sagen können: Es wird auch in Aschbach schon einen Konsumverein geben, es wird unsere ganze Bewegung auf diesem schwierigen Boden vervielfältigt sein, bevor die überärztlichen Gewalttäter es zu Wege bringen, mit unseren gefaschten Genossen „fertig“ zu werden und sie zu „ruinieren“!

Die Schriftleitung hat diesem Briefe, der von reger Teilnahme am Geschehen auch anderer Orte zeigt, nichts hinzuzufügen als den Appell an unsere aufrechten Aschbacher Freunde: „Laßt euch nicht einschüchtern, geht zielstrebend und geschlossen, der Sieghaftigkeit eurer Idee bewußt, den Weg weiter nach vorwärts und aufwärts!“

Eine Konferenz der Kriegsdienstgegner am Sonntagberg.

Vom 27. bis 31. Juli findet auf dem Sonntagberge bei Waidhofen an der Ybbs eine internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner statt. Diese Konferenz bezweckt vornehmlich eine Aussprache der Führer aus den Ländern, in denen diese Bewegung am Einfluß und Anhängerzahl gewonnen hat. Es sind bisher schon Anmeldungen aus allen Teilen der Welt vorgenommen worden. Am 31. Juli kehren die Konferenzteilnehmer gemeinsam nach Wien zurück und halten im Arbeiterheim Favoriten eine öffentliche Versammlung mit auch ausländischen Rednern ab.

Arbeitslos!

Kurz nach der Einfahrt eines Zuges aus St. Valentin wurde in der Station Grein-Bad Kreuzen in einem Kiosket eines Personenzugwagens zweiter Klasse der Fleischhauergehilfe Josef Blumauer an einem Kleiderhaken erhängt aufgefunden. Die Kiosketür war von innen versperrt, so daß der Erhängte erst bei der Reinigung der Zuggarntur gefunden wurde. Bei dem Lebensmüden wurden zwei Abschiedsbriefe an seine Gattin und seinen Bruder vorgefunden. Motiv der Tat ist Entlassung aus einem Fleischhauereibetrieb in Wels. Blumauer war 1875 geboren, nach Blindenmarkt bei Amstetten zuständig und zuletzt in Wels, Kaiser Josephsplatz 47, wohnhaft.

Opfer der Ybbs.

Aus Ybbsitz wird uns gemeldet, daß der 19-jährige Bauersohn Josef Luger am Sonntag, den 15. Juli beim Baden in der Schütt bei Maisberg vor den Augen anderer Badegäste in den Fluten der Ybbs verschwand und erst nach stundenlangen Bemühungen als Leiche geborgen werden konnte.

Der Lehrling Josef Baumann aus Groß-Hollenstein ging Samstag, den 14. Juli in die Ybbs baden, wobei er nur mit knapper Mühe dem Tod in den Wellen entgangen ist.

Daselbe Schicksal drohte Herrn Sebald Hirner am gleichen Tage, doch konnte auch er gerettet werden.

In Zell an der Ybbs zog sich beim Baden im Fluße die Frau des Beamten Mayrhofer, Grete, beträchtliche Schnittwunden am Fuße durch am Flußbett zerstreute Glascherben zu. Ihr Blutverlust war so arg, daß sie in ihre Wohnung getragen werden mußte.

Verkehrsunfälle.

Nächst dem Gasthof Hagler in St. Pölten ereignete sich am 13. Juli gegen 8 Uhr abends ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und der Radfahrerin Maria Franz, welche vorchriftswidrig auf der rechten Seite der Straße fuhr. Es soll nur der Geistesgegenwart des Motorradfahrers Herrn Karl Saliger aus Amstetten zu danken sein, daß Maria Franz nur Verletzungen mittleren Grades erlitt und größeres Unglück verhütet wurde.

Am 14. Juli ereignete sich in Waidhofen ein Unfall, indem ein in der Wienerstraße in der Richtung gegen die untere Zellerbrücke fahrender Motorradfahrer von einem ihm vorfahrenden Omnibus der „Lotheg“ gestreift wurde, wodurch sowohl der Fahrer als auch seine am Soziusplatz mitfahrende Frau stürzten und Verletzungen erlitten haben.

Am 16. Juli probierten zwei Mechaniker in der Mühlstraße zu Waidhofen ein Auto aus. In der Nähe des Platzes „Stock am Eisen“ ließ ein dritter Mechaniker diesem Auto entgegen, um sich auf dasselbe zu

schwingen. Der Autolenker wollte ihn vom Trittbrett hinunterdrängen, verlor aber dabei die Führung und fuhr an eine Gartenmauer an, wodurch der Mitfahrer mit argem Anprall an den Windfang des Kraftwagens geschleudert wurde und mehrfache Verletzungen im Gesichte erlitt.

Am 18. Juli um ungefähr 7 Uhr abends stieß in Amstetten der Fleischhauerehrling Felix Lang mit dem Fahrrad aus der Kirchenstraße in die Linzerstraße einbiegend, mit dem Auto des Kaufmannes Josef Wozacek aus Wien zusammen. Der Radfahrer, den das Verschulden trifft, blieb glücklicherweise unverletzt, doch wurde sein Rad schwer beschädigt.

Am 18. Juli stürzte in Zell an der Ybbs vom Hause Kirchplatz Nr. 5 vom Fenster des ersten Stockwerkes ein dreijähriges Kind, zuerst auf ein Borddach, dann auf das harte Steinpflaster. Da dadurch die Wucht des Sturzes gebrochen ward, kam der Kleine mit unbedeutendem Schaden davon.

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Der Hausknecht Johann Schmidinger war im Hause Kirchweg in Waidhofen am 13. Juli damit beschäftigt, leere Fässer mittels Ketten aus dem Keller heraufzuwinden. Hierbei brach ein Glied der Kette, das im Aufzug befindliche Faß rollte zurück und schlug dem Knecht einen Fuß ab. Der herbeigerufene Gemeindefeldarzt aus Wolfsbach legte einen Notverband an und veranlaßte die Ueberführung des Verunglückten in das Spital nach Amstetten.

Vor einigen Tagen stürzte eine am Zehngerhose in Gschirz bedienstete Magd derart unglücklich von einem Kirschbaum, daß sie in das Spital nach Amstetten überführt werden mußte.

Bad Steinberg bei Amstetten?

Seitwärts von Amstetten, am Steinberg in der Gemeinde St. Georgen am Ybbfeld wurden vor einer Reihe von Jahren Bohrungen angelegt, wobei eine ergiebige Warmwasserquelle zu Tage trat, welche bei wissenschaftlicher Untersuchung einen Radiumgehalt von 16 Einheiten ergab. Damals wurde die Errichtung eines Radiumheilbades erwogen, der Plan aber wegen angeblich doch zu schwachen Radiumgehaltes der Quelle wieder aufgegeben. Doch hat der Besitzer des Quellgrundes, Herr Franz Zehetner in Krapf, dort ein bescheidenes, anspruchloses Schwimmbad und Wannenbad mit Brause eingerichtet. Dieses Bad, das im Lande und vielfach auch in der nächsten Umgebung unbekannt geblieben ist, ist defensengeachtet von Rheumatismus- und Sichteleidenden mit günstigem Erfolg benutzt worden. Vor längerer Zeit tauchte dann der Plan auf, die Steinberger Radiumquelle mit dem in Amstettner Krankenhaus befindlichen Radium — die größte in Oesterreich vorhandene, jedoch unausgenützte Menge — in irgend einer Kombination gemeinsam auszunutzen. Bald aber wurde es auch um diesen Plan still, weil die Gemeinde Amstetten in ihm nur einen anderen Versuch der Bundesverwaltung sah, ihr das Radium auf billige Art abzunehmen.

Amstetten gibt nun im Zuge des Krankenhausbaues die vielumstrittene Radiummenge an die Bundesverwaltung ab. Momentan unkontrollierbar, ob diese Uebergabe des Amstettner Radiums damit in einem sachlichen Zusammenhang steht oder nicht, scheint nun plötzlich wieder der Plan aufzuleben, am Steinberg eine Radiumheilanstalt zu errichten. Die sonstigen Verhältnisse wären nicht ungünstig, doch können Laien zu diesem Plan, der doch auf wissenschaftlichen Voraussetzungen beruhen muß, keine Stellung nehmen. Es wäre daher Pflicht der berufenen Behörden, zu untersuchen, ob die objektiven Voraussetzungen zur Errichtung eines Heilbades vorhanden sind. Sicherlich würde es sich auch empfehlen, neue Bohrungen am Steinberg und dessen Umgebung vorzunehmen, da die Möglichkeit, neue, ergiebigere und kräftigere Quellen aufzuschließen, nicht von der Hand zu weisen ist. Solche Feststellungen sollten mit größter Sorgfalt schon deswegen gemacht werden, damit entweder eine wirklich wertvolle Heilquelle der leidenden Menschheit erschlossen, oder aber bloßen geschäftlichen Spekulationen ein Ende gesetzt wird. Beides rechtfertigt die Kosten und die Bemühungen!

Amstetten. (Von der Gemeinde.) Derzeit beschäftigen den Gemeinderat eine Reihe recht beträchtlicher Fragen, wie der Neubau eines Wasserwerkes, der Um- und Zubau des Krankenhauses, die Erweiterung und Vervollständigung des städtischen Schwimmbades, die Errichtung eines neuen Gemeindegemeinschaftshauses, die Wiederherstellung der durch Hochwasser beschädigten Greinsfurter Ybbwehre u. a. m. Wir werden beginnen, diese Fragen und die von unserer Fraktion hiezu bezogene Stellung in den laufenden Nummern zu besprechen.

Amstetten. (Krankenhausumbau.) Wie seinerzeit berichtet, hat die hiesige Stadtverwaltung beschlossen, das längst nicht mehr den Anforderungen der Zeit entsprechende

vor mehr als 25 Jahren erbaute städtische Krankenhaus durch einen Zu- und Umbau zu vergrößern, beziehungsweise umzugestalten. Der Einreichungstermin für die Baumeisterarbeiten ist am 17. d. M. abgelaufen, so daß mit der Erdaushebung bereits in den nächsten Tagen begonnen und der Rohbau noch vor Eintritt des Winters noch unter Dach gebracht werden kann. Der Bau gliedert sich in drei Gruppen, und zwar: 1. Ausführung eines Zubaus zum bestehenden Hauptgebäude, 2. hauptsächliche Umgestaltungen in diesem und 3. Ausbau des Isolierpavillons durch Aufsetzen eines Stockwerkes und Anlage eines neuen Stiegenhauses. Der Zubau, der die chirurgische Abteilung aufnehmen soll, wird enthalten: Im Erdgeschloß Krankenzimmer für 24 Betten und die maschinell eingerichtete Wäschereianlage, die Kesselanlage für die Zentralheizung und Warmwasserleitung. Im Halbstock Krankenzimmer für 24 Betten und Nebenräume, der festlichen Operationsaal samt Nebenräumen, einen Tagestraum und die Küche samt Nebenräumen. Im 1. Stockwerk Krankenzimmer für 17 Betten, den aseptischen Operationsaal samt Nebenräumen, einen Tagestraum und eine Pflanzhalle. Im 2. Stockwerk, das sich nur auf den Mittelbau erstreckt, eine Kapelle und Personalzimmer. Der Umbau wird die Abteilung für innerlich Kranke mit 43 Betten und Nebenräumen, ferner ein Röntgenzimmer, eine Kühlanlage und Personalzimmer und Vorratsräume enthalten. Ein Teil des Erdgeschloßes wird so ausgestaltet, daß er je nach Bedarf für gewöhnlichen Krankenbelag oder als eine geschlossene Abteilung für Infektionskranke verwendet werden kann. Im Isolierpavillon werden zwei vollständig getrennte Abteilungen für Infektionskranke mit je 8 Betten untergebracht. Das ganze Krankenhaus erhält Zentralheizung, Kalt- und Warmwasserleitung und wird mit allen Neuerungen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege ausgestattet werden. Die Inbetriebsetzung soll im Juli 1929 erfolgen.

Amstetten. (Vorsicht beim Baden in der Ybbs.) Zwar besitzen wir ein sozusagen städtisches Schwimmbad, das aber längst den gestellten Anforderungen an Größe und moderner Ausgestaltung nicht genügt. Der Hauptstrom der Ybbs drängt sich auch heuer wieder zur Ybbs an der Allersdorfer Brücke, an welcher beliebigen Stelle jedoch das letzte Hochwasser die Tiefenverhältnisse in einer Strecke von etwa 400 Metern gänzlich verändert hat. In Anbetracht dieser Veränderung der Tiefenverhältnisse sind seit dem letzten Hochwasser schon eine ansehnliche Reihe von Menschen in ernst Lebensgefahr geraten, die nur durch das Eingreifen beherrzter Schwimmer vom Ertrinkungstode gerettet werden konnten. Diese Zeiten sollen allen Badegästen eine Mahnung zu eigener Vorsicht sein und eine Warnung, Kinder nicht unbeaufsichtigt baden zu lassen.

Amstetten. (Tätigkeitsbericht der Rettungsabteilung im 1. Halbjahr.) Unsere Rettungsabteilung, welche aus Bundesbahnposten zusammengekehrt ist, die unentgeltlich ihren Dienst versehen, hat im 1. Halbjahr 1928 insgesamt 173 Interventionen durchgeführt. Und zwar wurden 147 Krankentransporte mittels des Rettungsautos, 2 mittels Wagens, 1 mittels Eisenbahn und 4 mittels Privatautos durchgeführt. Erste Hilfeleistungen wurden 15, darunter 8 mittels Autos, gebracht. Zu Bränden rückte die Abteilung viermal aus, einmal mit dem Rettungsauto, dreimal als aufgestellte Ambulanzen. Gewiß eine ansehnliche Leistung der wenigen wackeren Männer, die sich so selbstlos, ihre freie Zeit opfernd, als Samariter in den hohen Dienst der Menschlichkeit gestellt haben!

Mauer bei Amstetten. (Eine unsaubere Praktik.) Schon wiederholt konnten wir in den Spalten der „Ybbs-Zeitung“ Meldungen über den „Abfall“ früherer Angehöriger der katholischen Kirche vernehmen. So mußte auch die Nummer vom 21. Juli mit unverkennbarer Absicht zu berichten, daß R. M. aus der Kirche ausgetreten sei. In dieser Form der Mitteilung verdeckt sich eine große Niedrigkeit: Sie verfolgt nur den Zweck, die Pfarrkinder gegen die Ausgetretene, ihre Geschwister und Eltern zu heizen. Ein unfauler Patron, dieser Herr Berichtserstatter!

Neustadt a. d. Donau. (Angeschwemmte Kindesleiche.) Beim Hause des Schiffmannes Franz Kriener wurde die Leiche des 10jährigen Schülers Hubert Huber, der am 28. Juni beim Spiel mit seinem Bruder in der Au bei Strengberg in die Donau fiel, im Sand angeschwemmt aufgefunden.

Ybbs an der Donau. (Deutscher Tag.) Die nationalsozialistische Arbeiterpartei (Richtung Schulz) ruft auf einen „Deutschen Tag“ zu rufen, der am 2. September 1928 in Ybbs stattfinden soll. Selbst in den kleinsten Gäßchen unseres Städtchens wird die „Masse“ dieser „Partei“ nicht sonderlich aufzufallen, desto mehr aber ihr üblicher Radaul!

Säufenstein. (Wutverdächtig.) Herr Mag. Glaser, Hausbesitzer und Kaufmann in Sarling, hat einst bei einer Mietverhandlung Zeugengebühr für Anwalt Steinbl, dem Lokalobmann unserer Partei in Säufenstein, bezahlen müssen. Das stank ihm gehörig in die Nase. Wie schon bei anderen Anlässen machte er seinem giftigen Verrger auch kürzlich Luft, als Steinbl, der bei Mietparteien zu tun hatte, das Haus Glasers betrat. Mit hochgehobenen Händen und dro-

hender Haltung kam er geifernd wie ein Dornhörn entgegen: „Wo war'n S', da Zeugengebühr werd' i' Igha schon obahau'n. Igha werd' i' schon no helf'n. Kumm'n's s'cho wieder oba in mei' Haus hezn? Wart'n S', i' werd' i'gha glei helf'n.“ So weit der Mag. Der unbedachte Hühkopftäte gut, seinem nichts als gereizten Hirn mitunter kühlende Kompressen aufzulegen, andernfalls dies wir besorgen werden. Jedenfalls sei er zu ... und ... gewarnt!

Säufenstein. (Leset Partei- und Gewerkschaftsblätter!) Nicht oft genug kann über die verschiedensten Formen der Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer geschrieben und gesprochen werden. Das beweist auch wieder der Fall unseres Genossen Sterbenk, der mit Hilfe der Organisation zu seinem Rechte kam, ohne daß er Kenntnis von seinem eigenen Recht gehabt hat. Sterbenk war im Steinbruch Ober-Egging (Besitzer Gebirgs-Schlarbaum) als Heizer beschäftigt. Da er sich dem dort herrschenden Terror der hakenkreuzerischen „Gewerkschaft“ nicht beugte und sich nicht bei jener fragwürdigen Organisation einschreiben ließ, wurde er im Oktober 1927 einfach kurzerhand vom Betriebsleiter entlassen. Erst vor wenigen Wochen kam Sterbenk zum Lokalobmann der Partei und klagte sein Leid; seine Arbeitslosenunterstützung ließe ab und er sehe mit seiner Familie großer Not entgegen. Dabei erwähnte er auch, er habe Zeit seiner Dienstleistung bei Schlarbaum täglich Ueberstunden gemacht, ohne an Werktagen den 50prozentigen, an Sonntagen den 100prozentigen Zuschlag erhalten zu haben. Die Lokalorganisation übergab diesen Fall ihrem Rechtsanwalt Dr. Weissenberg in Ybbs, durch dessen Rechtshilfe dem Genossen Sterbenk ein Betrag von 300 Schilling für geleistete Ueberstunden nachbezahlt werden mußte. Diesen Fall erzählen wir nicht etwa aus Ruhmredigkeit für unsere Lokalorganisation, sondern nur deshalb, weil es immer noch, selbst unter organisierten Arbeitern, viele gibt, die ihre eigenen Rechte gar nicht kennen, im konkreten Fall zum Beispiel nicht wissen, daß nach einer auf dem Achtstundentagsgesetz basierenden Entscheidung des Obersten Gerichtshofes nichtbezahlte Ueberstunden auch nach der Entlassung des Arbeiters samt Zuschlag bezahlt werden müssen. Würden die Arbeiter und die Angestellten mehr und aufmerksamer die Zeitungen ihrer Organisationen lesen, würde es gewiß in vielen Fällen besser für sie! Darum: „Leset und verbreitet die Arbeiterpresse!“

St. Peter in der Au. (Brand durch Blitzschlag.) Beim letzten schweren Gewitter schlug der Blitz in das Haus N. Nr. 41 in Krennstetten ein und setzte das Anwesen in Flammen. Durch die harte Bedachung konnte sich der Brand nicht so rasch ausbreiten, so daß der Brand durch das eingeschlossene Einbrechen des Besitzers Ueberläcker und der Hausleute gelöscht werden konnte. Der Schaden ist verhältnismäßig gering.

Gleichzeitig entstand beim Besitzer Franz Wagner, vulgo Begerbauer, in Krennstetten ein Brand im Wirtschaftsgebäude, der gleichfalls sofort wahrgenommen und durch das Hauspersonal erstickt werden konnte. Ob hier die Ursache des Feuers Blitzschlag oder Kurzschluß war, konnte noch nicht festgestellt werden.

Sonntagberg. (Große Republikfeier.) Sonntag, den 29. Juli findet in Sonntagberg eine großangelegte Republikfeier statt, deren sorgsame Vorbereitung für einen erhebenden, würdigen und auch anregenden Verlauf bürgt. Außer in den Anschlägen im Bezirke und in den versandten Einladungen an alle benachbarten Bruderorganisationen, laden wir auch auf diesem Wege zu regem Besuch dieser Feier, die eine eindrucksvolle Manifestation für die Republik und den weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse sein soll und auch werden wird, alle Genossen und Genossinnen ein. Die Lokalorganisation.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Parlerversammlung.) Die Sozialdemokratische Lokalorganisation Waidhofen a. d. Ybbs hat für Samstag, den 28. Juli eine Parteiversammlung einberufen. Da sehr wichtige Angelegenheiten zur Behandlung stehen, eruchen wir alle Parteigenossen und -genossinnen sowie Genossinnenfreunde, bestimmt an dieser Versammlung teilzunehmen. Angezählte Stunden verbringen gerne und freudig ihre Vertrauensmänner in ihren Funktionen, deshalb erwarten wir auch von den Mitgliedern, daß sie uns für zwei Stunden Gelegenheit geben, Samstag um 8 Uhr abends im Bräuhausaal des Herrn Sax mit ihnen über die Vorkommnisse in der Partei und Gemeind sprechen zu können.

Waidhofen an der Ybbs. (Gemeinderatsitzung am 10. Juli.) Daß in der autonomen Stadt Waidhofen wieder einmal eine Gemeinderatsitzung stattgefunden hat, gehört zu den Seltenheiten. Die Einberufung derselben wurde besonders durch das Betreiben jener Genossen, welche im Fürsorgeauschuss tätig sind, durch einen Minoritätsantrag beschleunigt. Zur Gemeinderatsitzung wurde von der sozialdemokratischen Fraktion folgender Dringlichkeitsantrag eingebracht: Die sozialdemokratische Partei stellt den Antrag, eine geschulte und geprüfte Fürsorgerin, die in das Wesen der Berufsvormundtschaft eingeweiht ist und nur für das Stadtgebiet Verwendung finden soll, anzustellen. Dieselbe wird dem Fürsorgeauschuss unterstellt und ist für ihre Tätigkeit dem Fürsorgeauschuss verantwortlich. Die sozialdemokratische Partei verlangt ferner, diese Angelegenheit ohne weitere Verzögerung in Angriff zu nehmen.

Genosse Friedeky begründet die Dringlichkeit und erwähnt, daß dieser Minoritätsantrag nicht über die Verwendung der dritten Fürsorgerin, sondern über die Anstellung einer Fürsorgerin handelt. Bürgermeister Lindenhöfer nahm sogleich dagegen Stellung und erklärte, daß in den Sitzungen des Fürsorgeauschusses immer nur über die Verwendung der Fürsorgerin gesprochen wurde, nicht aber von einer Anstellung. Dann verliest er ein Schreiben der Berufsvormundtschaft, die darauf verweist, die dritte Fürsorgerin von nun an im Stadtgebiet zu verwenden. Weiters meint der Bürgermeister, daß die Angelegenheit schon im Stadtrate erledigt wurde. Stadtrat Genosse Schachner erwidert und verweist darauf, daß in der Stadtratsitzung lediglich die Zusage gemacht wurde, zuzuwarten, weil von Seite der Berufsvormundtschaft versprochen wurde, monatlich einen Tätigkeitsbericht der im Stadtgebiet verwendeten Fürsorgerin zu erstatten, was aber bis heute noch nicht geschehen ist. Bize-Bürgermeister Puzer verlangt die Zurückweisung des Dringlichkeitsantrages an den zuständigen Ausschuss mit der Begründung, daß zuerst die nötigen Mittel für eine Anstellung einer Fürsorgerin vorhanden sein müssen. Stadtrat Schachner verweist darauf, daß schon im letzten Vorschlage ein Betrag von 1440 Schilling vorgezogen wurde. Man dürfe nicht nur Parteipolitik betreiben, sondern ein größeres Augenmerk auf die Fürsorge lenken. Besonders auch der Herr Gemeinderat Dietrich, Schützer aller christlich-sozialen Parteinteressen und Prediger der christlichen Nächstenliebe, sprach sich gegen die Dringlichkeit aus. Ebenso Gemeinderat Baumann, Mitglied des Fürsorgeauschusses, so daß unser Dringlichkeitsantrag sowohl von den Vertretern der Bürgerlichen, als auch der christlichen Arbeiter niedergestimmt wurde.

Hernach wurden die geschäftsmäßigen Punkte der Tagesordnung behandelt. Bei Punkt 4 — Minoritätsantrag des Fürsorgeauschusses über die Verwendung der dritten Fürsorgerin — ergrieff der Obmann des Ausschusses, Genosse Friedeky, das Wort. Er begründete mehrmals, daß es sich nicht um die Verwendung zu handeln kann, wie es in der Tagesordnung steht, sondern um die Anstellung. Es standen die bürgerlichen Parteien im Ausschuss auf dem Standpunkt, die Tätigkeit der Fürsorgerin dem Landesjugendamt zu überlassen. Wir aber können nicht zu dieser Ansicht kommen! Wenn die Gemeinde zur Aufrechterhaltung der Fürsorge Geldmittel gibt, soll die Berufsvormundtschaft über diese Mittel nicht ohne die Vertreter der Gemeinde verfügen. Es wurde vor zirka zwei Jahren im Ausschuss für soziale Fürsorge über die Notwendigkeit der Anstellung einer Fürsorgerin gesprochen, wobei alle Parteien einverstanden waren, eine Fürsorgerin in das Landesjugendamt einzustellen und auch die nötigen Schritte bei der Landesregierung unternommen wurden. Damals wurde die Zusage gegeben, mit der Voraussetzung, daß die Gemeinde einen Betrag von monatlich 120 Schilling zu leisten hat. Es erklärten sich alle Parteien bereit, diesen Betrag seitens der Gemeinde zu leisten. Wir haben aber bis heute noch keine Fürsorgerin und auch keinen Beitrag für sie flüssig gemacht. Im letzten Moment kommt man mit dem Versprechen, daß uns von Seite der Berufsvormundtschaft eine Fürsorgerin überlassen werde, die im Stadtbereich ihre Amtstätigkeit entwickeln soll. Nun ist uns aber dieses Versprechen schon vor zwei Jahren gegeben worden, aber zur Durchführung ist es noch nicht gekommen und wir zweifeln sehr, ob dieses Versprechen auch eingehalten wird. Wir haben während der Legislaturperiode in der Gemeinde Fürsorgeeinrichtungen geschaffen, auf die wir stolz sein können. Es wurde ein Schulbad, eine Schulzahnbehandlung geschaffen, die schulärztliche Untersuchung erweitert, sowie auch für Erholungskinder und Säuglingsfürsorge ein namhafter Betrag ausgemessen und der Kinder spielplatz errichtet. Die Voraussetzungen, die die Gemeinde jährlich für obgenannte Einrichtungen auswirft, beträgt 7700 Schilling. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß diese Gelder auch wirklich nutzbringend und auch zum Wohle der Allgemeinheit angelegt werden müssen. Es geht nicht an, daß man die schulärztliche Untersuchung, die erweitert wurde, nur verwendet, um ein „Gesundheitsblatt“ anzulegen, sondern wir legen einen besonderen Wert darauf, daß die Eltern richtig verständigt werden, um eine Krankheit des Kindes im Keime ersticken und das geistige und körperliche Wohl des Kindes außer Gefahr bringen zu können. Dasselbe gilt auch bei der Zahnbehandlung, dann bei der Säuglingsfürsorge durch Unterstützung der mittellosen stillenden Mütter. Auf dem Gebiet der rechtlichen Fürsorge werden Beschwerden laut, daß vollkommen mittellose Mütter zur Erhaltung ihrer Kinder nicht die nötige Unterstützung finden. Auch vom erzieherischen Standpunkte herrscht nicht die richtige Aufmerksamkeit im Stadtgebiete. Es kommen Fälle vor, daß Mütter, die vollkommen mittellos sind, oft drei Monate und noch länger warten müssen, um den gesetzlichen Alimentationsbeitrag zu erhalten. Eine Ziehmutter z. B., der das ihr übertragene Kind krank wurde, mußte einen Leidensweg mitmachen. Dieselbe ging zur Obervormundtschaft, die zwar nicht die Stelle ist, wo man für den Gesundheitszustand des Kindes zu sorgen hat, und wurde von dieser der Berufsvormundtschaft überwiesen. Die Berufsvormundtschaft überwiebs die Betreffende an den Bezirksfürsorgetrat, der Bezirksfürsorgetrat wieder der Berufsvormundtschaft, ohne weder von dieser oder jener Stelle eine Zu-

weisung zur ärztlichen Untersuchung zu erhalten. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das Recht eines Menschen, zu leben, unbedingt gesichert erscheinen muß. Deswegen haben wir uns gezwungen gesehen, einen Antrag für die Anstellung einzubringen, damit diesen Umständen, welche sich auch in der Ziehmutteraufsicht durch den ungleichmäßigen Besuch der Fürsorgerin bemerkbar machen, abgeholfen wird. Wir wissen genau, daß die drei Fürsorgerrinnen des Landesjugendamtes für den großen Bereich eine unbewältigbare Arbeit leisten müssen, wir verstehen es aber nicht, daß eine autonome Stadt nicht in der Lage sein sollte, eine Fürsorgerin anzustellen, mit deren Hilfe die Gemeinde viel gründlicher die Fürsorge durchführen könnte. Wir erklären uns mit dem Beschlusse der Bürgerlichen im Fürsorgeauschuss, die Fürsorgetätigkeit dem Landesjugendamt zu übertragen, nicht einverstanden, weil auch die Gemeinde das Recht und die Pflicht hat, Fürsorge zu betreiben, um nicht die Autonomie der Gemeinde der Berufsvormundtschaft auszuliefern.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Fußballweitspiel in Linz, A. G. A. Waidhofen gegen Metallarbeiter 2:2.) Sonntag, den 22. Juli 1928 kam der A. G. A. Waidhofen seiner Verpflichtung, gegen den Metallarbeiterklub in Linz anzutreten nach und wurde von seinen Gastgebern auf das herzlichste empfangen. Das Spiel selbst war in der ersten Halbzeit sehr rasch und wurde das Halbzeitergebnis von 2:1 für Waidhofen von allen als berechtigt empfunden; in der zweiten Halbzeit machten sich dann die Reisesfrapagen geltend und Waidhofen ließ im Tempo stark nach, so daß die Linzer zu einem billigen Ausgleich durch einen Elfmeterstoß kamen.

Bei Waidhofen befruchtete die ganze Mannschaft in der ersten Halbzeit, besonders der Sturm und der Centerhalf lieferten ein ganz großes Spiel mit wunderschöner Kombinationsarbeit. Stefener war in der ersten Hälfte als Mittelfläufer ausgezeichnet, weil er jeden Ball verwendbar abgab und jedes überflüssige Dribbling vermied. In der zweiten Hälfte verfiel er wieder in seinen alten Fehler immer noch einen Mann überspielen zu wollen, was ihm wohl bei einem oder zwei Mann gelang, doch zum Schluß blieb er doch irgendwo hängen und fehlte dann auf seinen Platz. Wenn sich Stefener angewöhnen wird, die ganze Spielzeit vernünftig zu spielen, wird er einer der besten Leute Waidhofens werden. Die beiden Neueinstellungen in der linken Verbindung und im Tore bewährten sich ebenfalls sehr gut und erhielt besonders der Tormann manchen Spezialapplaus. Die Tore erzielten für Waidhofen Wuhl und Podrazny. Die Reserve verlor 4:2. Die beiden Tore schossen Gallmann und Reinger 1.

Am kommenden Sonntag hat der A. G. A. Waidhofen den Gewerkschafts-Sportverein „Freiheit“ aus St. Pölten zu Gast und wird sich wohl sehr anstrengen müssen, wenn er gegen die tüchtige Elf der St. Pölter ohne Niederlage davonkommen will. „Freiheit“ gehört der ersten Klasse West an und steht in der Meisterschaft an sehr günstiger Stelle. Wir können allen Sportfreunden den Besuch des Spieles nur empfehlen. Beginn des Spieles halb 5 Uhr nachmittags.

Neue Straßenkarte.

Am Verlage der Buchdruckerei C. Queiser, Amstetten, ist soeben eine außerordentlich übersichtliche Straßenkarte erschienen, die für Automobilisten, Motorfahrer und Radfahrer, sowie auch für Fußwanderer einen unentbehrlichen Behelf bildet. Diese Karte enthält die nach den Generalkartensystemen genau vermessenen Kilometerentfernungen von Ort zu Ort, bzw. von einer zur anderen Straßenabzweigung, weist alle im Gebiete der Karte gelegenen Straßen auf und kennzeichnet mit Pfeilen die vorkommenden größeren Steigungen. Selbstverständlich sind auch Eisenbahnen und Flüsse eingezeichnet. Im Hinblick auf die Deutlichkeit wurde die Karte in schwarz gehalten, wodurch jede gesuchte Strecke augenblicklich zu ermitteln ist. Die Karte umfaßt folgendes Gebiet: Wels, Linz, Amstetten, Grein, Strudengau, Waidhofen, Krems, St. Pölten, Litschendorf, Müritzschlag, Affenz, Wildalpe, Hieselau, Eisenerz, Gefäuse, Admont, Liezen, Ueberdies enthält sie in den Innenstellen wichtige Routen mit abdieter Kilometeranzahl. Auch sind an den Rändern derselben die Entfernungen nach Orten außerhalb des Kartenbereiches angegeben. Von der Karte, welche eine Originalgröße von 63 mal 78 Zentimeter umfaßt, sind zwei Ausgaben erschienen, und zwar die Ausgabe A gefalzt 2 Schilling, mit Post 2.30 Schilling, Ausgabe B auf Karton flach 2.50 Schilling, mit Post in Rolle 3.20 Schilling. Letztere Ausgabe eignet sich auch ganz vortrefflich zur Wandbefestigung für Hotels, Cafes, Restaurants, Gasthöfe, Benzin- und Destationen, Garagenbesitzer, Büros und Private. Es ist zu erwarten, daß sich jeder Interessent in den lang entbehrten Besitz dieser gründlichen, mit reichem Straßennetz versehenen Karte fest.

Uns Arbeiterheim nur die Arbeiterpresse!

DIE QUELLE

Nr. 17

Heilige Folterknechte.

Von Lothar Bückler.

Die moderne Kirche, die im Geere ihrer Gläubigen wohl oder übel sehr verschiedenartige Glaubensrichtungen dulden muß, weil ihr die Zwangsmittel, Inquisition und Tortur zur Geltungsmachung alleinseligmachender Dogmen nicht mehr zur Verfügung stehen, nimmt demgemäß sehr verschiedenartige Stellungen gegenüber ihrer schandbaren Vergangenheit ein. Es gibt heute nicht mehr sehr viele Katholiken, die die Inquisition und die Ketzerverfolgung so sehr gutheißen, daß sie sie etwa wiederhergestellt sehen möchten. Dazu sind ihnen die — darwinistischen und sozialistischen — Gedanken einer „Entwicklung“, die nicht zurückgeschraubt werden kann, denn doch zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Es gibt denn nur noch vereinzelte, die eher zum Irrenhaus als zur Kirche gehören, die etwa auch die Mittel der Inquisition, jene barbarischen, durch fünfhundert Jahre geduldeten Menschenquälereien, „zur größeren Ehre Gottes“, zur Herbeiführung „des einen Gottesreiches“ herbeiführen. Es gibt eine Anzahl Katholiken, die entsprechend einer Art pazifistischen und sozialistischen Einstellung, der Kirche überhaupt das Recht abstreiten, durch Leibliche und geistige Strafen, durch Feuer und Schwert die Ausbreitung ihrer „göttlichen Machtstellung auf Erden“ zu fördern; es geht wider die sittliche Grundhaltung des Christentums sagen sie mit Recht. Es gibt schließlich eine Reihe Gläubiger, die ohne positive eigene Haltung und Meinung, rein passiv sich der Vergangenheit ihrer Kirche schämen — dieses Blut- und Irrensinnsdunkels, aus dem sie ihre Kirche herauswachsen sehen.

Alle diese Richtungen gibt es zweifellos, und jede hat ihren besonderen Einflußkreis. Die überwiegende Menge katholischer Gläubiger aber beharrt gegenüber Inquisition, Folter, Hexenverbrennung auf dem bewußten oder unbewußten Standpunkt der Duldung. Entsprechend dem starken abergläubigen Bestandteil in den heute gültigen Dogmen: Gottesvorstellung, Hölle, Himmel, Wirkungskraft der Sakramente, Papst, stellen sie sich gläubig auf den Standpunkt der Dogmen ihres mittelalterlichen Glaubens und Aberglaubens: es gab Hexen, sagen sie sich, es gab Ketzer, Beleidiger der göttlichen Majestät, es gab Teufelsanriffe auf Gott und Kirche; also mußte die Kirche verbrennen, verbannen, foltern, in allem eine „ecclesia militans“, eine wehrhafte Kirche sein. Das war ihre Pflicht, wollte sie nicht den Irrglauben heraufbeschwören und „straffällig“ werden gegen Gott. „Das ist die überlegen landläufige Einstellung. Davon, daß sie tatsächlich noch volle Realität im katholischen Glaubensleben hat, kann man sich überzeugen, wenn man nur die heutige Einstellung der Gläubigen und der Kirche selber gegenüber den Vertretern, „Theoretikern“ und Praktikern des kirchlichen Inquisitions-, Folter- und Hexenwesens prüft, zu all diesen „großen Männern“ also, die heilig, selig gesprochen oder sonst wie geehrt in der Ruhmeshalle des katholischen Glaubens hängen. Heilige Folterknechte, anstatt daß sie verflucht oder verbannt wären aus der Geschichte der Kirche, durch ihre Bluttaten eigentlich hundertfache Mörder des „Gottes der Liebe und Veröhnung“. Man frage dagegen nach den edleren Geistern der Kirche, die im Namen der Vernunft und Menschlichkeit Gegner dieser Schmach waren: kaum ein Katholik wird sie, ihre Wirksamkeit, kennen, es ruht sogar die Feindschaft der damaligen Zeit noch heute auf ihrem edlen Andenken. Ganz selten ist es anders; selten sind die „Groß“ genannten Kirchenfürsten auch zugleich groß im menschlichen Sinne, wie etwa der Papst Nikolaus I., der Große, der sich sehr scharf gegen die Tortur wandte, „weil sie wider alle göttlichen und menschlichen Gesetze sei“. Fast immer sonst vertrauen sich große Krömmigkeit und Bekenntnis — zur Unmenschlichkeit der Tortur sehr gut miteinander; dieses ist vielleicht überhaupt das widersäufigste an der Sache: die Heuchelei, in die das ganze geistliche Gerichts-

verfahren gekleidet war. So, wenn der Angeklagte bei Gott und der heiligen Jungfrau beschworen wurde, auf der Folter die reine Wahrheit zu sagen. Wenn vorgeschrieben wurde, daß, während einer der brüllenden Matern „leise dreimal das Miserere gebetet“ werden solle...

Eine der furchtbarsten Bestien der Inquisition war jedenfalls der Spanier Sankt Pedro de Arbues, Schüler jenes Dominikanerpaters Torquemada, dessen Name seit altersher sprichwörtlich geworden ist als Bezeichnung einer menschlichen Bestie. Parallel mit diesem Meister wütete Arbues in seinem Amtsbezirk. Ketzer waren für ihn vor allem jene alten Geschlechter der Mauren und Juden, die, lediglich aus Furcht, zur Christenheit übergetreten, heimlich weiter ihrem alten Glauben anhängen. In diesem furchtbaren Wüten wurde nicht Kind und Greis geschont, wer in den entferntesten Verdacht geriet, Ketzer zu sein oder von Ketzern zu wissen, kam als Angeschuldigter oder Zeuge in den Keller der Tortur, erlösch in den Feuern der Autodafés (von actus fidei — Glaubensakt — portugiesisch: Autodafé). Der offenkundige Wahnsinn dieser heiligen Henkersknechte ging so weit, daß auch die Toten in ihren Gräbern nicht geschont wurden. Man schürfte nämlich 1485 den Berichten besonders die Verfolgung Abgestorbener und die Einziehung von deren Eigentümern ein. Und so wurden beispielsweise 1525 die Gebeine eines Mauren schimpflich ausgegraben, der 1414 Christ geworden, als solcher gelebt hatte und 1556 gestorben war. Seine Güter wurden prompt eingezogen.

Dieser Pedro de Arbues, der angstvoll nie ohne Wache ausging und bei Tag und Nacht unterm Kleid den stichfesten Panzer trug, wurde endlich zur Verzweiflung getriebenen Männern vor dem Hochaltar ermordet. Der Lehn für sein Wirken und „Martyrium“ blieb nicht aus: 1661 wurde er selig, im aufgeklärten Jahre 1861 (!) vom Papste heilig gesprochen. Noch heute denkt keiner daran, diese Schande wieder auszumergen.

In der Geschichte der Kirche hundertmal genannt und als groß gepriesen, werden jene beiden Päpste, die für Entstehung und Einbürgerung der Inquisition das meiste getan haben, auf deren Schultern also zunächst die Flüche der Millionen Gemarterter ruhen: Innocenz III. und Gregor IX. Innocenz III., „verkündete einen Kreuzzug“ gegen die frommen Albigenser, wobei das blühende Südfrankreich verwüstet wurde und Zehntausende unschuldiger Menschen in scheußlichster Weise hingemordet wurden. Allein bei der Eroberung der Stadt Beziers wurden 20.000 Menschen getötet, 7000, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, mit der Kirche verbrannt. Innocenz sagte sich: „Der Papst ist Stellvertreter des wahren Gottes auf Erden.“ Gregor IX. erließ eine berühmte Bulle über den Teufelskult, darin der unsäglichste und unsinnigste Teufelsbergglaube enthalten ist. Er führte Zeit seines Lebens Krieg mit frommen Bauernstämmen, die das reine Evangelium lehrten und darnach leben wollten. Die Stämme wurden wie Heere von Ungeziefer ausgerottet. Er erhob auch die Inquisition zu einer selbständigen Einrichtung und gab ihr die wichtigsten Blutrregeln. Vor allem entthob er Zeugen und Ankläger von der Verantwortung gegenüber dem Angeschuldigten. Zur Ausübung der Inquisition bestimmte er die Dominikaner, den eben gegründeten Orden „des heiligen“ Dominicus. Jetzt rastete die Seuche plötzlich über die ganze Erde, vorwärts getragen von jenen fanatischen und habgierigen Mönchen, den „Bluthunden Gottes“, wie man sie nannte. In dem Kreise dieser heiligen Leute spielt eine große Rolle auch der heilige Thomas von Aquino, der „engelhafteste Doktor“, der das theoretische Geflügel zu diesen Furchtbarkeiten herbeitrug.

Man hat auch versucht, den Franziskus von Assisi, diesen fast einzigen konsequenten Christen, Bruder alles Lebendigen, als mit in das Komplott verstrickt hinzustellen. Die Wahrheit ist aber, daß Franziskus sich niemals zum Henkersknecht und Angeber hergegeben hat, derartige Tendenzen konnten nur gegen seinen Willen in seinem Orden aufkommen.

Die Methoden dieser „Bluthunde Gottes“ — sie waren sogar grausamer wie Bluthunde, die ihre Opfer einfach zerreißen. Wippgalgen, wobei der Gefolterte mit einem schweren Gewicht an den Füßen aufgehängt wurde; hierbei rissen die Glieder aus den Gelenken, die Qualen waren unausdenkliche... Wassertortur: In den gewaltig aufgesperrten Mund des Gefolterten wurden Lächer gesteckt und auf diese Wasser literweise gegossen, sodaß der Arme dauernd unter Erstickungsqualen litt. Die teuflische Phantasie dieser „Vertreter Christi“ war so ergiebig, daß man mit einfacher Aufzählung der Methoden Bücher füllen könnte. Aus den Hirnen dieser Leute wurde dann auch die Teufelsfrucht der Hexenprozesse geboren. Der große Papst Innocenz VIII. gab die Anregung dazu, indem er den „Hexenhammer“ in Auftrag gab, jenes Buch der Beschreibung des Hexenwesens und des Hexenprozesses, geschrieben mit dem „Eifer eines vor Fanatismus, Habsucht, Wollust, Henkerslust wahnfinnig gewordenen Mönches“, wie es gelegentlich beurteilt wurde, oder wie ein anderer feststellte: der Verfasser hätte geschrieben „mehr wie ein Henker, als wie ein Geistlicher, wie ein Kerl, der etliche Bordelle ausgehuret hat“. „Welches Verdienst“ das Buch dagegen für die Kirche war, das beweist die Tatsache, daß es jahrhundertlang in Gebrauch war. Im Namen Christi war es geschrieben, im Namen Christi wurde es ohne Bedenken überall angewandt, im Namen Christi entzündete es überall in Europa Tausende von Feuern, in denen arme, unschuldige Weiber starben, aber auch viele Männer und Kinder. Eine solche Wirkung hatte es, daß die Gefängnisse überfüllt waren und die Arme der Foltersknechte und Scharfrichter erlahmten, vor dem furchtbaren Ansturm der „heiligen Arbeit“ im Auftrage frommer und frommster Denunzianten und Richter, die das alles taten im Namen Christi, im Namen der Großen ihrer Kirche.

Das Erlebnis des Aktuars.

Novelle von Paul Kirchhoff.

Es war ein ganz gewöhnlicher Zusammenstoß zweier Menschen an einer Straßenecke, wie er sich zuweilen selbst in der gemilderten Hast biederer Mittelstädte ereignet. Gegen die flache Brust des Aktuars Dagobert Krümmlich, unter der ein aufgeschwemmtes Nachkriegsbäuchlein wubberte, prallte ein weicher, voller Frauenbusen, den kaum mehr als flordünne Sommerseide umhüllte. Herrn Krümmlichs gemächlicher Schlepptritt stockte jäh. Eine Wolke köstlichen Puderduftes und kühl süßen Parfüms überwallte sein vergilbtes Stubenhaupt und hüllte ihn dergestalt berauschend ein, daß er für einige Augenblicke den Gebrauch seiner ungetrübten Sinne verlor.

Als er sich mit mannbarem Ruck erholt hatte, war das flüchtige Wesen, das ihn ebenso lieblich wie kräftig angerempelt hatte, schon enteilt. In drängendem Trippeltempo flüchte es die leere Straße hinab. Das kurze Blüseröcklein über den weißbestrumpften und höchst wohlgeformten Beinen wippte und flatterte lustig in lockenden Wirbeln. Dagobert Krümmlich besann sich, daß er es an der erforderlichen Höflichkeit hatte fehlen lassen. Und da er auf Lebensart hielt, und weil dieser Augenblick eine gewisse Korrektheit zu erheischen schien, hob er seine von grauem Astenstaub überkrustete Stimme und knarrte kraftvoll-joyal hinter der Enteilenden her: „Das durste nicht kommen!“

Fräulein Susi Lore Süßmilch die heroinhafte Choristin des Stadttheaters, hatte es zwar wirklich sehr eilig. Ein neuer nieüberprechender Verehrer wartete auf sie. Und die bei ihr übliche halbstündige Verspätung war bereits überschritten. Allein, sie hatte sich angewöhnt, Männerfreundlichkeit grundsätzlich nicht unbeachtet zu lassen. So konnte sie nicht umhin, in hastendem Eilmarsch ihr festschreier es Junohaupt zu wenden und mit einem lieber würdigen Lächeln der karminroten Lippen die blinkenden Zahnräder zu entblößen.

Dagobert Krümmlich überrieselte ein angenehmes Gruseln. Er der tausend — war das nicht eine unzweideutige Aufforderung? Ein wohniges Kribbeln regte sich in der Gegend, wo das sonst so bedürfnislose Herz saß. Chaotische Erinnerungen an großstädtisch leichtfertige Operetten- und Schlagermelodien wirbelten jäh in ihm auf. Eine lebemännische Unternehmungslust besiel ihn mit zwingender Gewalt. Und mit einem plötzlichen Ruck setzte er seine Beine in Bewegung, die vor einem reichlichen Vierteljahrhundert ein behäbiges Artilleriepferd gedrückt hatten und seither die entsprechende konvexe Wölblinie aufwiesen.

Aber die für Aktuarverhältnisse immerhin ungewöhnliche Hurtigkeit, deren sich Herr Krümmlich nun als Verfolger besleißigte, reichte nicht hin, um die Flüchtlinge einzuholen. Als er an der nächsten Straßenecke, an der sie verschwunden war, mit einigen asthmatischen Beschwerden anlangte, war von den wohlgeformten, weißbestrumpten Trippelbeinen weit und breit nichts mehr zu sehen. Behutsam spähte der Aktuar erregt atmend, noch ein banges Weilschen aus. Dann schnaufte er tief und wandte sich mit ergebener Seufzer der Enttäuschung, um wieder ins Geleise des gewohnten Heimweges zu gelangen.

Im gemächlichen Schlendertrott setzte er nach der aufregenden Eile wieder ein Bein facht vor das andere. Aber nun, da sich die aufgeschreckten Gefühle und Gedanken langsam zur Ruhe begeben wollten, ward er inne, daß ihn noch immer ein süßer, zärtlicher Duft umwob. Er schnubberte tief, mit geblähten Nasenflügeln. Wahrhaftig, der modrige Aktendunst, der ihn Tag und Nacht wie ein zäher, grauer Nebel umsing, war weg. An seiner Stelle umwehte ihn dies kostbar liebliche Wohlrüchlein, das wie eine weiche Märchenwolke, wie eine betäubende Mischung aus Frauenschönheit, Lebenslust und Eleganz aufwühlend über ihn hingerauscht war.

Ein gelinder, wohliger Rausch stieg ihm allmählich in das mürbe Stubenhirn. Und mit einem Male schien sich über die Menschen und die Dinge, die ihm tagen, tagaus gleichgültig leer und leblos begegnet waren, eine beglückende Verklärung zu breiten. War nicht das Laub der jungen Straßenlinden wunderbar grün? Und der Glanz der sommerlichen Nachmittagssonne vergoldete es sozusagen. Wirklich, geradezu goldgrün waren diese feinen, zartgeränderten Lindenblätter. Sie regten sich lustig und lieblich an zierlichem Geäst, das von schlanken Stämmen in unglaublich ungeordnetem Gemirr nach allen Seiten hin in die weiche blaue Luft hinauskreuzte. Und welch lustiges und munteres Schnörkelwerk jenes zierliche Parkett aufwies. Wahrhaftig! Da steckte kühlne und lebensfrohe Heiterkeit drin, und das Tor war es wirklich wert, daß man es wieder einmal mit Goldfirnis auffrischte.

Während Herr Krümmlich diese beglückenden Entdeckungen erlebte, fühlte er, wie etwas in seinem überkrusteten Herzen erlösend aufbrach. War's der verschüttete Quell der Lebensfreude? War es das mannbare Selbstgefühl, das sich jahrzehntelang unterm Joch der Vorschriften, Paragraphen und der gestrengten Vorgesetztenblicke geduckt hatte? Jedenfalls: er empfand eine Erlösung wie ein von Fesseln Befreiter. Eine Melodie fiel ihm plötzlich ein. Er räusperte sich und hob an, sie vor sich hinzusummen. Dabei warf er sich in die Brust, zog das Bubberbüchlein nach Möglichkeit ein, schob die Brauen hoch und blickte die Vorübergehenden mit starren, großen Augen und ungehemmter Reckheit an.

Scharen von jungen, blühenden Mädchen begegneten ihm. Alle im leichten Sommergewand, das sich zärtlich und eng um seine und schwelende Rundungen schloß. Wo kamen diese vielen frohen Menschen her? Waren sie früher nie dagewesen? Ihre Augen waren blank von drängender Lebensfreude, in ihren Bewegungen quirkte knospende Kraft, um ihre frischen Lippen huschte unermüdetes Lachen. Als eine Gruppe lanagezopfter Backfische lustig hinter ihm herhickerte, reckte sich Herr Krümmlich noch straffer empor, schlenkerte den Spazierstock mit wippender Eleganz und mühte sich, mit steifen Schultern und zierlich wiegenden Hüften wie ein echter Lebemann einherzuschreiten. Von Zeit zu Zeit aber schnüffelte er tief auf und stellte mit lächelnder Befriedigung fest, daß ihn ein leiser Hauch des zarten Rauschduftes noch immer umwehte.

Und dann — unvermittelt — stellte sich auch die längst geschwundene Neigung zu philosophisch-rosabarbenen Reflexionen bei Herrn Krümmlich wieder ein: War das Leben nicht eigentlich schön? War es nicht geradezu prachtvoll? Leichtlebig müßte man sein, souverän und selbstbewußt muß man sich über schwierige und einengende Verhältnisse hinwegsetzen! Ja das war es! Selbstbewußtsein! Hatte er es vielleicht nicht? Und wenn ihm in diesem Augenblick der

Herr Oberfinanzrat in höchst eigener Person begegnete — wahrhaftig, er würde ihn nicht anders grüßen als etwa den Amtsgeliebten Säuerlich. Vielleicht um einige Grade eleganter, aber sicherlich, ohne den verdammten tiefen Bückling, der eines rückgrastarken Mannes und freien Staatsbürgers unwürdig war.

Fast unerträglich wurde der Tatendrang, der Herrn Krümmlichs Inneres mächtig durchwühlte. Eine gewaltige, unermessbare Spannkraft federte in seinen Gliedern. Er knickte den gestrafften Arm, daß sich der Bizeps rundete, wie eine Eisenkugel lag der Muskel unter der Armhülle. Schon blieb er zögernd an der nächsten Straßenecke stehen, die abenteuerliche Möglichkeit mit sich beratend, zum ersten Male in drei- undzwanzig Jahren von dem gewohnten Heimweg abzuschwenken und sich in den bunten Trübel des Stadtzentrums zu stürzen; als ihm noch rechtzeitig einfiel, daß ein leerer Geldbeutel schon manche weltumstürzende Tat vereitelt hat. Und Herrn Krümmlichs Börse war leer wie ein Sommertheater an einem Hundstagnabend.

Eine kleine boshaft quirlende Unlustwelle dämpfte plötzlich das drängende und schwelende Behagen in der lebendig gewordenen Aktuarbrust. War man nicht überall der Kleine, Unscheinbare, ewig Zurückgesetzte und Geheumte? Drängten sich einem nicht stets, wenn man vom besten Willen beseelt war, lächerliche Hindernisse in den Weg, die nicht zu bewältigen waren?

Die leise Unlust breitete sich zu grämlicher Verdrießlichkeit aus und als Herr Krümmlich in die Gegend der engen Gassen und muffigen Winkel einbog, in der er nun schon seit fast einem Vierteljahrhundert wohnte, wuchs sein gelinder Ärger langsam zu dumpflähmendem Unbehagen. Die schmuckigen, grauen Wände der ärmslichen Häuser strakten breit und aufdringlich und schienen engend auf ihn einzudringen — die reichlichen Reste von Rehricht und Rot, die hier dem Besen des Straßenkehrers entgegen waren, machten sich heute besonders nachdrücklich bemerkbar und widerten ihn an. Und aus der dunklen Bude des Utwarenhandlers, deren niedriger Eingang schwarz und schmierig in die Gasse gähnte, quoll ihm übler Modergeruch entgegen.

Herr Krümmlich rümpfte grimmia die Nase und stieß eine derbe Vermüschung aus: Verfluchte Drecksgegend! Er wunderte sich keinen Augenblick, daß er dreiundzwanzig Jahre Tag für Tag durch diese Gassen gegangen war, ohne daß sie ihn je zu einer ernstlichen Kritik veranlaßt hätten. Er fühlte im Augenblick nur mit einiger Genugtuung, hier war ein Grund, sich weidlich zu erbofen. Und mit krampfhaft bissiger Befriedigung tauchte er in diesem Ärger unter und suchte ihn nach Kräften zu steigern: Wenige Schritte von hier rann und klang das köstliche, sorglose Leben. In den blanken Schaufenstern prächtiger Warenpaläste lagen tausend bunte, lockende Dinge; unter den jungen, duftenden Linden gingen schöne und elegante Frauen mit stolzem, wiegendem Schritt und mit einem Lächeln, das selbst das verdorrteste Männerherz hell auflockern ließ. Und ein weicher, süßkucheligender Duft wehte durch die breiten, laubereichen Straßen der hundert aheimnisvolle Abenteurer verhielt. Und hier in den Winkeln, wo er sein Daderleben verbracht hatte? Hier blickten Elend und bittere Apathie aus den trüben, ungereinigten Fenstern, hier schlürften vernachlässigte Weiber, schlampig und mit stumpfen, rotgeränderten Augen durch Schmutz und freudlos kalte Schatten. Und die Luft war mit einem Duft geschwängert, der sich aus hunderten eklek Gerüchen mischte.

Wo fand sich eine Erklärung für diesen himmelschreienden Zwiespalt der Erscheinungen? Wo blieb da die Gerechtigkeit, die man als Mensch und pflichtbewußter Staatsbürger billigerweise auch vom Schicksal verlangen konnte? — — — Zornig fuchtelnd fuhr Herr Krümmlich mit seinem Stock in eine Horde schmuckiger Kinder, die ihm in schreiendem und balgendem Knäuel den Zugang zu seiner Wohnung sperren. Dann tappte er hart und schwer über die knarrende Stiege. — Die Küche war leer. Auf dem ungedeckten Tische stand, läßig hingeschoben, das Abendessen. Es war kaum mehr lauwarm, kaltes Fett klebte ihm nach einigen Bissen widerlich am Gaumen. Allein er aß, ingrimmig und mit böser Beharrlichkeit, bis er den letzten Happen auf dem breiten Messerrücken in den Mund geschoben hatte. Dann stieß er das Essgerät klirrend beiseite und stemmte mürrisch und grübelnd die Ellbogen auf.

„Daderleben!“ knallte er jählings aus stumpfem Brüten beide Fäuste auf die Tischplatte. „Lotterdasein in Anlat und nörgelndem Jammer. Und im Fuchtelbereich ein's heillos fest angetrauten Weibes, das alle Töselheit auf seinen gelben Stockzähnen trägt und alle Häßlichkeit in seiner klapperdürren Gestalt zur Schau trägt!“ Wo sie sich wohl oben aufhielt?

Nun, mochte sie immer sein, wo sie wollte! Er suchte sie wahrhaftig nicht. Ihn gelüstete besonders heute nicht, ihrer gallenbitteren Wüßtheit zu begegnen oder ihre gellende Stimme wie scharfe Geißelhiebe zu verspüren — Gedämpft drangen Kindergeschrei und wirrer Straßenlärm zu ihm empor. Jgendwo sang eine Magd ein schwermütig sentimentales Liebeslied. La gedehnt und mit erbdächtiger Mühseligkeit pflall gefüllt, verdrängte ein Ton gemächlich den anderen. (Eine kühlne, unsicher tastende Dunkelheit drante herein.)

Es dämmerte. Schwerfällig erhob sich Herr Krümmlich und schritt zur Schlafkammer.

Als er die Kerze anzündete, fuhr die hagere Gestalt seiner Frau im Bette hoch. Aus ihrem melken Runzelgesicht funkeltte ihn böser Ärger an: „Rücksichtsloser Tölpel! Wie ein Nilpferd mälzt er sich herein! Kannst du nicht leiser trampeln?“

Er sah ihre wimperlosen Augen unter dem zausiggrauen Strähnenhaar, sah ihren farblos verkniffenen Mund, der sich mit krampfhaften und zuckenden Bewegungen öffnete und die vereinzelt stehenden, gelben Zähne entblökte, sah ihre eckigen Schultern, über die eine schmutzige Nachtjacke faltig hing; — eine sinnlose Wut jagte ihm das Blut jählings zu Haupt, daß sich sein fahles Gesicht dunkel färbte. Alle Spannung seines Innern löste sich jäh in gierige Roheit und hemmungslose Brutalität.

Mit einem wilden, ungelenten Sprung beugte er sich über das Weib, umklammerte den mageren Hals der Frau. Weit auf lappte ihr Mund mit den klaffenden Zahnlücken. Ihre schlaffen Züge verzerrte heißer Schreck, die dünnen Arme kreisten haltlos ins Leere. Dann fiel sie mit leisem Röcheln in die Kissen.

Langsam lösten sich die Finger des Mannes. Schwer, willenlos, sank er in den Stuhl. Der karge Kerzenstumpf verlösch. Kostende Dunkelheit quoll quallig und drohend in den Raum.

War die Frau tot? Hatte sie der Schreck betäubt? Oder blieb sie absichtlich reglos und stumm, um ihn zu erschrecken?

Gleichviel! Nichts von Angst, Sorge oder Mitgefühl spürte er in sich. Nichts trieb ihn aufzustehen und sich Gemißheit zu verschaffen. Eine ungeheuer lähmende und stumpfe Trägheit bannte ihn an seinen Platz. Nur das Blut in seinen Adern schien langsam kalt zu werden. Wie rieselnder Frost rann es ihm durch die Schläfen und über den Rücken.

Gewaltjam raffte er sich endlich auf und reckte den schwerfälligen Leib. Und während die Frau neben ihm immer noch reglos lag, kam nun langsam in seine Augen der Ausdruck hilflos blöden Begehrens. Aus dem tiefen Dunkel, das den Raum füllte, hob sich in sacht visionären Linien ein festschriertes Junohaupt. Zwei kecke Augen blinzeln lockend über einer weißgeputzten Stumpfnase und ein karminrotes Lippenpaar öffnete sich und entblökte, lebenswürdig, lächelnd zwei blinkende Zahnreihen.

Von den Raken.

Eine Mode breitet sich aus: die Hauskake ist wieder modern geworden. In fast allen Haushalten findet man irgendeines der geschmeidigen Tierchen: bald eine schneeige Angorakake mit Zerksteinen, bald ein zierliches, wohlgepflegtes „einheimisches“ Räckchen, und immer ist es der Liebling der ganzen Familie, darf sich alle möglichen Freiheiten herausnehmen und wird nach Kräften verwöhnt und verzogen. Es macht dem Hund schärfste Konkurrenz, vielleicht weil es noch heute unbesteuert ist.

Die Stammutter unserer Hauskake ist die Falbkake, die Vorderasien und Afrika bewohnt und deren Pelz ganz ähnliche Zeichnungen aufweist, wie wir sie an unserer Miez finden. In Innerafrika spielen die Falbkaken, obwohl sie nicht als Haustier gehalten werden, eine ganz ähnliche Rolle, wie bei uns die Hauskake. Sie werden von den Njam-Njam-Negeren eingefangen, in der Nähe der Hütten angebunden und so weit gezähmt, daß sie sehr bald eifrig der Mäusevertilgung obliegen und sich damit den Menschen ungemein nützlich machen.

Dennoch hat die angesehene Stellung unserer Rake noch einen anderen Grund: die Falbkake stand nämlich bei den alten Ägyptern in hoher Gunst und war der Göttin Bast heilig, seit etwa 3000 v. Chr. In dem Tempel dieser Göttin wurde immer ein besonders schönes Exemplar der Falbkake gehalten und gepflegt. Ja, noch im Tode wurden diese heiligen Tempelkaken gefeiert und als Mumien bestattet. Etwa 2000 v. Chr. trat insofern eine Veränderung ein, als nicht mehr wie bis dahin wilde Falbkaken für diesen Tempeldienst gefangen wurden, sondern die Priester dazu übergingen, selbst geeignete Exemplare zu züchten, um der Göttin möglichst schöne und wertvolle Exemplare dar-

bringen zu können. Was die Priester taten, fand im Volke bald Nachahmung und die Züchtung der Hauskatze wurde schnell allgemein, um so mehr als die ackerbautreibende Bevölkerung den Nutzwert der Katze erkannte. Merkwürdigerweise verbreitete sich diese Sitte nicht über Ägypten hinaus, denn bei den Griechen und Römern wurde die Hauskatze erst in der nachchristlichen Zeit bekannt. In Deutschland kann sie erst gegen das 14. Jahrhundert weitere Verbreitung erlangt haben, denn um diese Zeit wird sie unter den Tieren, die bei einer Erbschaft an die Erben übergeben werden, besonders aufgeführt, sie kann also noch nicht ungeheuer verbreitet sein, sondern muß infolge ihrer Neuheit noch einen höheren Wert haben. Die Deutschen hatten sich in früherer Zeit des Wiesels zur Mäusejagd bedient. Während bei den Germanen die Wildkatze (oder der Luchs) als heiliges Tier galt, das den Wagen der Freia durch die Wolken zog, sahen die späteren, christlich gewordenen Deutschen die zahme Katze mit großem Mißtrauen an und schrieben ihr allerlei unheimliche Eigenschaften zu. Bisweilen allerdings glaubte man auch an ihre segensbringende Kraft. Besonders die dreifarbigigen Katzen gelten noch heute als „Glückskatzen“, man sagt ihnen nach, daß sie das Haus vor Feuer und anderem Unglück und die Menschen vor Fieber bewahren. Wirft man sie in das Feuer hinein, so wird dieses gelöscht, ein Aberglaube, der mancher schwarz-weiß-gelben Katze das Leben gekostet hat. Dagegen erzählt man sich, daß einer, der eine solche „Glückskatze“ ertränkt, kein Glück mehr hat oder sieben Jahre lang unglücklich ist, ebenso ist dem, der sie totschlägt, kein Glück mehr beschieden. Begräbt man ihre Leiche unter der Türschwelle, so wird dem Hause Unglück geschehen. Katzenfleisch ist gut gegen Schwindsucht, wer aber ein Katzenhaar verschluckt, bekommt die Schwindsucht. Wenn ein kleines Kind ein Katzenhaar verschluckt, wächst es nicht mehr, sondern bleibt ein Zwerg, die schwarze Katze ist seit altersher das Attribut der Kräutlerhexen, weisen Frauen und Wahrsagerinnen. Sie dienen zum Geldzauber und zum Unsichtbarmachen, zum Schutz von Feld und Garten, zur Heilung von Fallsucht und Bräune. Wird so ein schwarzer Kater sieben oder neun Jahre alt, so wird er selber zu einem Hexenweisen und begibt sich in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg oder bewacht unterirdische Schätze. Ruht sich die Katze, so bedeutet das, daß noch Besuch zu erwarten ist. Wer die Katze gut füttert, hat schönes Wetter an seinem Hochzeitstag, sagt der Volksmund. Wenn einem eine schwarze Katze quer über den Weg läuft, bedeutet es Unglück. Auch die Art des Putzens der Katze hat noch ihre besondere Bedeutung; fährt sie sich nämlich mit der Vorderpfote über die Ohren, so kommt vornehmer Besuch. Macht sie die Hinterbeine lang, so kommt jemand mit einem Stecken. Wenn sie angeht, während sie sich wäscht, der hat an diesem Tag eine Tracht Prügel zu gewärtigen. Wenn eine Katze vor dem Hause schreit, gibt es bald Zank und Streit darin. Wenn vor der Trauung eine Katze auf dem Altar sitzt, wird die Ehe unglücklich. Wenn in einer Freitagnacht die Katzen sich beißen, gibt es auch im Hause Zwietracht. Wenn eine zwei Stunden in dem Haus ein Todesfall ein.

Wie empfindsam Katzen sind, beweist eine sehr saltfame Geschichte. Eine Katze in meinem Bekanntenkreise hatte Junge bekommen, merkwürdig elende, mißgestaltete, fast verkrüppelte Geschöpfe. Die junge Katzenmama betrachtete sich diesen Wurf mit einem rätselhaft angstvollen Gesichtsausdruck. Dann drehte sie sich plötzlich um, trottete, ohne sich umzusehen, davon und — ward nie wieder gesehen. Schämte sie sich ihrer Kinder? Fürchtete sie sich vor dieser Unnatur? Jedenfalls — wie man ihr Verhalten auch auslegen mag — beweist es doch eine Feinernigkeit, die bei einem Tier etwas ganz Ungewöhnliches ist. Mehr als alle anderen Geschöpfe ist daher die Katze geeignet, das Lieblingshaustier des Menschen zu werden.

Interview mit einem Menschen-schmuggler.

Von Renato Mondo.

Ich mußte ohne Paß aus Rumänien flüchten. Der Mann, dem ich meine Freiheit verdanke, gab mir in der gefährlichsten Stunde meines Lebens dieses Interview.

Es ist eher ein Bekenntnis.

Dieser Mensch, der sich jahrelang gegen Gesetze stemmt, von deren marmorglatter Wand er einmal rettungslos ins Verderben abstürzen wird, beantwortete in jener Nacht meine Fragen.

„Schreiben Sie, falls Sie hinüberkommen, daß ich Sie auch hinübergebracht hätte, wenn

Sie nicht in der Lage gewesen wären, zu zahlen!“

„Erzählen Sie von dem wirklichen Herz des Schmugglers, der schon viele hundert Menschen vor hundert Toden gerettet hat. Berichten Sie von dem Fall jenes jungen Flüchtlings, den ich mit Lebensgefahr aus den Kluten des Czermosch befreite, reportieren Sie von den unzähligen Feinden, die ich haßte, wie der Pogromist seine Opfer, und die ich trotzdem hinüberbrachte.“

„Weil Sie Geld dafür bekamen.“

„Nein, weil sie mir ausgeliefert waren. Hier in diesem Dorf, in dem der einzige Luxusgegenstand das uralte, schnarrende Gramophon des Bürgermeisters ist, wurde ich geboren. Heute ist es nicht anders als damals. Heute schmuggle ich. Damals schmuggelte mein Vater. Manchmal Ware, öfter Menschen. Glauben Sie mir, wenn ich nicht fürchten würde, draußen unterzugehen, im schlechtesten Sinne unterzugehen, ich bliebe keine Minute hier. Mich packt manchmal die Sehnsucht nach der großen Welt. Jede Nacht führe ich Menschen hinüber. Nach Wien, Paris, London, Berlin, Rom und Madrid ziehen oft ihre Wege. Und ich bleibe zurück. Immer wenn ich nach einer glücklichen Nacht heimkehre, bin ich unglücklich. Ein Stückchen von mir zieht mit jedem, der mich verläßt, hinaus. Zwanzigmal war ich draußen. Aber ich hatte kein Glück. Sie wissen doch, daß ich keine Grenzen kenne, auch nicht die, welche das Gesetz vorschreibt; deshalb kam ich oft ins Gefängnis.“

„Sind Sie wegen Menschen-smuggles bestraft worden?“

„Nicht selten. Aber mit Backschisch ist hier alles zu machen. Es gibt nur eine Gefahr, erschossen zu werden — und davor fürchte ich mich nicht.“

„Ist der Czermosch keine Gefahr?“

„Ich kenne seine Tücken, weil ich seine Gruben und Strudel kenne. Viele versanken schon in diesem reißenden Strom. Oft hörte ich von erwachsenen Männern den letzten Schrei durch die erbarmungslose rumänische Nacht. Sie riefen alle nach der Mutter.“

Trotzdem diese Schreie am Atmen behindern, kann man selten helfen. Man geht meistens bei Rettungsversuchen in diesem verrückten Strom zugrunde.

Von hundertachtzig Bauern ertranken sechzig, ertranken sechzig bei Rettungsaktionen. Die anderen haben es aufgegeben, Menschen zu schmuggeln. Jetzt gibt es nur noch fünf Seelen, die sich damit befassen. Und die führe ich.“

„Verdienen Sie viel Geld?“

„Ja, aber wir sind sehr verbreitet, und ich muß für fünf Familien sorgen. Aber ich hänge nicht am Geld, ich war selten in Verlegenheiten, und ich luche sie auch nicht.“

Anderer verwandeln die Dollars, die sie verdienen, in Seide, Baumwolle und Wucherwechsel; sie spekulieren und machen die tollsten Geldgeschäfte. Ich nicht. Dollar bleibt Dollar.“

„Sind Sie glücklich?“

„Mein ganzes Glück liegt in der Gefährlichkeit meines Berufes. Früher hatte ich ein Mädchen auf der anderen Seite. Zweimal des Tages lief ich zu ihr.“

Man kann sich keinen Begriff davon machen, wie unwahrscheinlich die Erzählung dieser Angelegenheit wirkt, wenn man die Schwierigkeiten der Handlung ins Kalkül zieht.

Es ist tollkühn und nur unter dem Einfluß seines Lebens möglich, ans andere Ufer zu gelangen. Nachts.

Märchenhaft aber mutet es an, wenn jemand tagsüber das Phantastische wagt. Deshalb zweifelte ich an seinen Worten. Aber er zeigte mir Briefe seines Mädels. In beschwörenden, liebesglühenden Worten bat sie ihn, immer nur nachts zu ihr zu kommen, weil es eines Tages doch mit seinem Tode enden müsse.

„Ich bin seit zwei Wochen mit ihr böse. Aber wenn wir gut werden, wage ich es doch wieder. Ich halte es vor Sehnsucht nicht aus. Sie ist wunderschön. Sie werden sie sehen. In ihrem Haus müssen Sie sich aufhalten, bis Sie die Klucht fortsetzen können.“

„Wissen Sie, daß Ihr Leben romanhaft und ungewöhnlich ist?“

„Es ist interessant. Ich weiß es. Jeder Tag zwingt uns, neue Wege zu suchen, weil die Gendarmen an den Spuren, die noch am nächsten Tage sichtbar sind, erkennen, welchen Weg wir nahmen. Es sind Bluthunde, die sehr gerne Rospfand verdienen und glücklich sind, wenn einige Medaillen ihre schmuckigen Blusen schmücken. Medaillen für Menschenjagd. Ich mußte Ihnen, weil sie es verlangen, mein unvergeßlichstes Erlebnis erzählen . . .“

Ein Freund aus einem Nachbarort kam in einer nachhaltigen Winternacht zu mir und bat mich, jemand zu retten, der eben einen poli-

tischen Mord beging. Die Nacht war kalt, aber der Czermosch war an vielen Stellen von dem langwährenden, vorangegangenen Tauwetter nicht mehr gefroren. Ich mußte, daß es einem Selbstmordversuch gleichkam, die Klucht zu wagen. Aber der Mann, ein von seiner Tat nicht gezeichneter Kanatiker, sagte zu mir: „Zeigen Sie mir den Weg, ich werde schon hinüberkommen.“ „Ich zeige Ihnen den Weg,“ sagte ich, „aber Sie werden nie hinüberkommen.“ Das Geld, das er mir bot, lehnte ich ab. Von einem Menschen, den ich in den sicheren Tod führte, wollte ich mich nicht bezahlen lassen. Drei kleine Bäche durchquerten wir. Das brausende Rauschen des Czermosch kam immer näher. Nach kurzer Zeit standen wir vor dem Fluß. Bevor er sich verabschiedete, sagte er zu mir: „Wenn ich mit Recht getötet habe, wird mir die Klucht glücken, sonst will ich gerne sterben. Leben Sie wohl.“ Frei von jeder Pathetik war dieser Mensch. Er lief zum Ufer hinunter und sprang geschickt von Scholle zu Scholle. Aber ich mußte, daß er dem Tode nicht entgehen konnte. Er war unendlich behend. Ich konnte ihn kaum mehr sehen. Aber meine Augen sind durch diese gefährlichen Nächte geschärft und ich sah, daß er plötzlich stürzte — und in den Strom verschwand. Ich habe selten um einen Menschen so gelitten wie in jener Nacht. Am nächsten Morgen erzählte mir mein Mädels, daß dieser Mann, total durchnäßt und erschöpft, bei ihr Aufnahme fand und am frühen Morgen wieder weiterzog. Er ließ ihr für mich einige Zeilen zurück: „Ich habe also doch mit Recht getötet“, stand darauf. Ich will Ihnen den Namen des Mannes nicht nennen, aber er hat doch mit Recht getötet.“

So kinohaft und phantastisch diese Erzählung auch wirkt, ich unterstreiche jedes Wort, weil sie wahr ist bis ins Detail. In jeder Stadt, die ich betrat, hörte ich von der wunderhaften Errettung des Attentäters. Es war jedenfalls ein seltsamer Mensch, der alle bezwang.“

„Haben Sie eine besondere Leidenschaft?“

„Sie wissen doch. Aber ich will Ihnen auch erzählen, daß ich in einem gewissen Sinn Sammler bin. Einer liebt Silber und alten Schmuck, der andere Waffen, der dritte Porzellan. Ich sammle keine Briefmarken und häufe keine Antiquitäten, ich sammle — Briefe. Briefe, die mich aus der ganzen Welt erreichen. Sie stammen von Menschen, die mir versprochen, wenn ihnen die Klucht glückt, zuerst aus Lemberg, und dann von ihrem Zielort zu schreiben. Auch Sie müssen es mir versprechen, zu berichten, und zwar genau und ausführlich; denn von Ihren Erlebnissen an den anderen Grenzen kann ich dann jene unterrichten, die nach Ihnen flüchten.“

„Noch eine Frage: Was ist Ihr Ziel?“

„So lange in diesem weltvergessenen Winkel zu bleiben, bis mir die Grenze kein Brot mehr abwirft. Und das wird nach meiner Meinung nicht mehr lange dauern. Dann will ich nach Amerika auswandern. Dort hoffe ich, wird mir das Leben nicht so viel Rätsel aufgeben.“

Der letzte Romantiker, bei dem diese seltene Eigenschaft aber mit einer starken praktischen Begabung gemischt ist, hat zu Ende gesprochen.

Ich habe ihm geschrieben, und mein Brief wird unter hundert anderen einmal von der Siguranka gefunden werden, und ich weiß es nicht, ob sein Geld genügen wird, um sich von den Erpressern loszukaufen. Er wird jedenfalls nie nach Amerika kommen. Ich glaube nicht daran, daß er immer das Glück haben wird, von den vielen Rügeln, die seine gefährlichen Rätze noch gefährlicher machen, niemals getroffen zu werden. Ich glaube nicht daran, daß dieser kühne Jude nicht einmal doch von einem Bauern, dem er in seiner Furchtlosigkeit den fünften Schnaps abschlägt, verraten und verkauft wird. Ich glaube auch nicht daran, daß der Weg zu seinem Mädels, der in seiner Gefährlichkeit kein Geheimnis verträgt, immer vom unglaublichen Glück verfolgt sein wird. Ich glaube nicht daran, und ich weiß es nicht, ob er heute noch lebt . . .“

Die Freundin von gestern.

Von Daniel Poitré.

Die Türe zur Treppe stand angelehnt. Schweigend klammerten sie sich aneinander. Dann kam der Augenblick — Janine konnte die Frage nicht unterdrücken — trotzdem sie die Antwort kannte, denn sie hatte diese Frage mindestens schon hundertmal gestellt.

„Mußt du unter allen Umständen nach Paris reisen?“

„Muß und muß?! Du weißt, daß diese Reise sehr viel für mein Fortkommen zu bedeuten hat. Es wird mir immer nützlich sein, eine Zeit auf dem Hauptkontor gearbeitet zu haben. Es handelt sich schließlich doch nur um einige Monate, meine kleine Liebste. Aber — im übrigen habe

ich dir ja schon gesagt, daß ich deinetwegen auch hier bleiben würde ...“

„Mit welchem Recht könnte ich das verlangen?“ Sie senkte den Kopf. Sie verstand recht gut, daß es für Claude das Beste sein würde. Es war nur so entsetzlich schwer für sie. Zwei Jahre lang hatten sie einander geliebt. Für sie bedeutete Claude das Leben. Ohne ihn war sie nicht. Sie konnte einfach nicht fassen, wie sie überhaupt weiterleben sollte, wenn er abreist war. Aber, es würde nur einige Monate dauern, wie er sagte. Sie mußte sich beherrschen.

„Du mußt mir nur versprechen, mich nicht zu vergessen!“

„Nein, nein, wie kannst du glauben ...?“

„Wenn du eines Tages eine andere Frau lieben wirst, so wisse, daß ich es fühlen werde, und wenn du mich über die andere vergessen wirst, dann werde ich sterben.“

„Ach — du kleines Dummerchen!“ sagte er lachend.

Julie preßte das kleine Taschentuch mit ihren feinen Fingern, dann legte sie plötzlich ihre Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich herab und küßte ihn heftig.

„Beeile dich, du darfst nicht zu spät zur Bahn kommen.“

Die Tage, die grau und einformig dahinschleichen, stumpfen die Erinnerung ab. Das Gewicht dieser Tage wird schließlich zu schwer für den dünnen Faden, der zwei Menschen, die voneinander getrennt sind, verbindet.

Drei Monate, nachdem Claude Janine verlassen hatte, verließ er sich in Marise. Marise war schön und blond und hatte blaue Augen.

Als er eines Tages vom Bureau nach Hause kam, saß Marise da und wartete auf ihn mit einem Brief in der Hand.

„Wieder ein Brief von deiner Verflohenen! Sie übertreibt ein wenig. Kannst du ihr denn nicht begreiflich machen ...?“

Er unterbrach sie, etwas unangenehm berührt:

„Was wünschst du denn, daß ich tun sollte? Sie liebt mich nun mal!“

„Hast du sie geliebt?“

Er konnte vor sich selbst nicht leugnen, Janine geliebt zu haben, und noch, nachdem er nach Paris gekommen war, hatte er sich gern ihrer weichen Stimme und ihrer zarten Schönheit, ihrer Zärtlichkeit und Treue erinnert. Aber wie konnte sich eine Erinnerung mit der lebendigen Wirklichkeit vergleichen?

„Sie war wirklich sehr nett und lieb!“ erwiderte er nur und öffnete mit gleichgültiger Miene den Brief.

„Ist der Brief sehr interessant?“ fragte Marise ungeduldig.

„Ach — hör doch zu — es ist immer dasselbe,“ antwortete er und fing an, laut vorzulesen:

„Man soll sich davor hüten, über die Intuition zu lachen und sie für kindische Phantasterei zu halten, ein Produkt übertrieben gefühlvoller Seelen. Es gibt geheimnisvolle Warnungen, unbegreifliche Wellen, die durch den Raum gehen mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Sie verfehlen den Weg nicht, kommen sicher zum Ziel und — treffen einen ...“

Im selben Augenblick, als Claude anfing, den Brief zu lesen, wurde Janine von einer unfaßlichen Angst ergriffen. Ihr Herz schmerzte, und sie fiel wie zerfchlagen in ihrem Stuhl zusammen. Nach und nach wie Claude immer mehr ihre intimsten Gedanken an die fremde Frau ausließerte, alles, was sie von ihrer eigenen Person in den Brief gelegt hatte, war es Janine, als ob alle Kräfte von ihr wichen, als ob ihr jeglicher Halt entrisen würde.

Marise lachte und als Claude fertig war, fragte sie spöttisch: „Die anderen Briefe sind wohl genau so hysterisch, nicht wahr? Darf ich sie sehen?“

Er holte sie aus seiner Schublade hervor. Dann setzten sich die beiden zusammen an den Ramin. Marise beugte sich über die weißen Bogen, die mit einer klaren, harmonischen Schrift beschrieben waren. Nachdem jeder Brief gelesen war, zerknitterte er ihn und warf ihn ins Feuer.

In ihrem Stübchen — weit weg — saß Janine und kämpfte mit der unfaßbaren Angst, den Zwangsvorstellungen, die sie verfolgten — und es war ihr, als müsse sie sich an das ihr entfliehende Leben klammern.

Aus einem der Briefe fiel plötzlich ein Lichtbild heraus. Es war Janine mit dem weichen, melancholischen Lächeln.

„Ach — darf ich mal sehen,“

Claude reichte ihr das Bild, welches sie gründlich untersuchte, eifrig bemüht, irgend welche Fehler und Mängel herauszufinden.

„Sie sieht recht gut aus,“ sagte sie schließlich etwas verstimmt. Dann lehnte sie ihre Wange zärtlich an die seine.

„Ich bin geradezu etwas eifersüchtig — du willst doch nicht etwa dieses Bild aufheben?“

Ihre Frage ließ ihn einen Augenblick erkalten. Er zögerte. Unwillkürlich griff er fester um das Bild und betrachtete es lange. Es weckte viele Erinnerungen in ihm, warme und zärtliche Erinnerungen.

Aber Marise fuhr fort: „Denn jetzt ist die Sache doch aus.“

Da warf er das Bild ins Feuer.

Janine durchbeugte ein Stoß. Ein Schrei entfuhr ihren Rippen. Dann rief sie verzweifelt: „Claude, Claude, was ist das? Das darf nicht geschehen — nein — das darf nicht geschehen — ich will nicht, erinnerst du dich nicht, was ich dir sagte — o —“

Die Flammen verzehrten Janines Bild. Nur ein verkümmertes Blatt war zurückgeblieben — schwarz und verkohlt — es dauerte nicht lange — und auch das fiel zusammen. Mit einem sonderbar flüsternden Laut löste es sich in nichts auf.

Janine sprang auf. Ihr Körper krümmte sich vor Schmerz — dann fiel sie leblos in den Stuhl zurück.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.)

Das Geheimnis der Sonnenstrahlen.

Das Gebiet der Lichtstrahlen, das unsere Wissenschaftler von allen Seiten und nach allen Richtungen durchforscht haben, bietet auch heute noch eine solche Fülle von Geheimnissen, daß wir eigentlich täglich auf irgendwelche neuen Entdeckungen gefaßt sein müssen. Wie wenig wir das Kapitel der Lichtstrahlen, vor allem der Sonnenstrahlen, kennen, geht wohl am besten aus der Tatsache hervor, daß erst vor kurzer Zeit ein bekannter schwedischer Mathematiker, Dr. Gerhard Nielfson, die Behauptung aufstellte, die Sonne sei nicht etwa ein gewaltiger glühender Ball, der wärmende Lichtstrahlen in die Welt hinausjendet, sondern ein völlig erkalteter, dunkler Körper. Nielfson behauptet, daß die Kräftestrahlen, die von der Sonne ausgehen, erst auf ihrem Wege durch den Reibungswiderstand des Äthers und schließlich dem noch größeren Widerstand der atmosphärischen Luft zunächst erhitzt und schließlich leuchtend gemacht würden. Diese Ansicht, die übrigens schon früher einmal von einem Münchener Arzt, Dr. Johannes Dingfelder, ausgesprochen wurde, gründet sich vor allen Dingen auf die Tatsache der ungeheuren Kälte des Ätherraumes. Dieser Ätherraum besitzt nämlich nach Ansicht der Wissenschaftler eine Temperatur von nicht weniger als 270 Grad Kälte. Fast nun eine glühende Kugel durch diesen eisgekühlten Raum, so müßte ihr Wärmeverlust so ungeheuerlich sein, daß sie in kurzer Zeit erkaltet wäre. Wenn man jedoch annimmt, daß die Sonne ein kalter, dunkler Körper ist, der sich nicht wesentlich von der Temperatur seiner Umgebung unterscheidet, so fällt dies Rätsel der ewigen, konstanten Sonnenwärme fort und die Sonnenstrahlen werden durch die Theorien der Reibungserwärmung hinreichend erklärt.

Die Wissenschaftler weisen auch noch auf eine andere Erscheinung hin, die unerklärlich wäre, wenn die Sonne wirklich die gewaltigen Wärmemengen ausstrahlte, wie unsere heutige wissenschaftliche Theorie es annimmt. Sie behaupten, daß die Mondgebirge unter diesen Umständen überhaupt nicht existieren können. Die Sonnenstrahlen, die den Mond treffen, müßten, da dieser völlig ohne Atmosphäre ist, ihn bei Tage auf 200 Grad erhitzen, bei Nacht, wenn also die erhitzte Mondscheibe im Schatten liegt, würde eine Abkühlung auf 200 Grad Kälte eintreten müssen. Diese Differenz von 400 Grad ist aber so gewaltig, daß sie sicher die stärksten Felsgebirge in kürzester Zeit zerstören würde. Auch hier bietet die neue Theorie, die nur von der Sonne ausgehende kalte Kräftestrahlen annimmt, insofern eine Lösung, als diese Temperaturunterschiede nicht auftreten können, weil eine Erwärmung der Kräftestrahlen nur innerhalb der atmosphärischen Schicht durch die durch sie erzeugte Reibung möglich ist.

Inwiefern diese Theorie der weiteren wissenschaftlichen Forschung standhalten wird, bleibt noch abzuwarten.

Tatsache ist jedenfalls, daß gerade in letzter Zeit auch sonst noch Beobachtungen gemacht worden sind, die zeigen, daß wir über die Sonnenstrahlen noch außerordentlich wenig wissen. Eine der interessantesten dieser Beobachtungen

ist der grüne Strahl. In vielen Stellen auf der Erde, vor allen Dingen an der Meeresküste wie im Gebirge, hat eine ganze Anzahl von Laien und Wissenschaftlern diesen seltsamen grünen Strahl beobachtet. Es liegen darüber Nachrichten sowohl von der Nordsee als auch von der Schweiz und von der dalmatinischen Küste vor. Auch in Mexiko hat man beobachtet, daß sehr häufig bei Sonnenuntergang, kurz vor dem endgültigen Verschwinden der Sonne ein grüner Strahl austritt, den sich die Wissenschaftler bisher noch nicht erklären können. In der französischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift „La Nature“ berichtet vor einiger Zeit ein Forscher Dr. Santschi, der die französischen Kolonien Nordafrikas bereiste, über diesen grünen Strahl. Er konnte ihn sogar mit Hilfe eines Fernrohrs mehrfach beobachten, und stellte fest, daß er am häufigsten während der Sommermonate zu beobachten ist, während er in der Regenzeit vom September bis Februar nur selten auftritt. Seltenerweise beobachtete Santschi den grünen Strahl unter allen möglichen Witterungsverhältnissen. Er trat ebenso bei völliger Klarheit, durch den Regen gereinigter Luft auf, wie auch bei staubiger und nebeliger Atmosphäre. Dieser grüne Strahl bildet bis heute noch ein Geheimnis für die Wissenschaft und zeigt, wie wenig wir noch in Wahrheit von der Beschaffenheit der Sonnenstrahlen wissen. Dr. A. C.

Der Schatz des Tyrannen von Haiti.

160 Millionen harren des Finders. — Ein Kapitel Monarchismus.

Das Schatzgräbertum erlebt wieder einmal eine Blütezeit. Nach der großen Expedition, die den in Bolivien vergrabenen Jesuitenschatz suchen will, lenkt eine Unordnung der Regierung von Haiti die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Nach dieser Verfügung soll die Suche nach dem verborgenen Schatz des Regerkönigs Henry I., die bis heute erfolglos war, wieder aufgenommen werden. Es handelt sich, wenn man der Überlieferung glauben darf, um Gold und Juwelen im Werte von 40 Millionen Dollar, die in einer geheimen Schatzkammer an der Nordküste von Haiti vergraben sein sollen. Diese Nachricht erweckt die Erinnerung an einen bewegten Abschnitt von Haiti. Der Nationalkonvent von Frankreich hatte im Jahre 1794 den Negern in den französischen Kolonien völlige Freiheit bewilligt. Der Negerkönig Louisant, der vom französischen Direktorium zum Obergeneral der Truppen auf Haiti ernannt wurde, machte sich im Jahre 1801 selbständig und nahm sogar den Kampf mit Bonaparte auf, in dem er allerdings unterlag und gefangen genommen wurde. Nach vielen Aufständen nahmen der Negergeneral Henry Christophe und der Mulatte Petion die Regierung von Haiti in die Hände. Christophe, der den nördlichen Teil der Insel bekam, ließ sich im Jahre 1811 als König Henry I. krönen. Er regierte mit unerhörter Grausamkeit und war vor allem bemüht, die Schätze, die er inzwischen angesammelt hatte, in Sicherheit zu bringen. Unter seine Truppen hielt er eiserne Disziplin; den Mulattengeneral Besse, der sich einmal ein geringfügiges Vergehen hatte zuschulden kommen lassen, stellte der König vor die Wahl, entweder von der Festungsmauer in den Abgrund zu springen oder auf der Stelle erschossen zu werden.

Der General wählte das erstere, wurde aber durch ein Wunder gerettet, da er an einem Baume hängen blieb. Wegen seiner Unerschrockenheit überhäufte der König den Mulatten mit großen Ehren und übertrug ihm die Leitung der Arbeiten bei dem Bau der geheimen Schatzkammer. Die Arbeitsschichten wechselten mehrmals täglich, wobei die Leute, wie die Chronik berichtet, mit verbundenen Augen an die Arbeitsstätte geführt wurden. Als die Schatzkammer fertig war, ging der König mit Besse einmal an der Festungsmauer entlang spazieren. Am nächsten Tag wurde die Leiche des Mulattengenerals mit einem Dolch im Rücken aufgefunden. Als ein fremder Diplomat, der zum Besuche auf Haiti weilte, dem König seine Bewunderung über die glänzende Disziplin seiner Truppen ausdrückte, erwiderte König Henry: „Sie werden noch mehr sehen!“ und befahl einem Bataillon, das auf den Festungsbastionen exerzierte, zu marschieren. Das Bataillon marschierte bis an den Rand des Walls, und da der König nicht „Salt!“ rief, marschierten die Soldaten in den Abgrund. Die Chronik behauptet, daß es gerade Leute von der letzten Arbeitsschicht gewesen seien, die die geheime Schatzkammer kurz vorher vollendet hatten, und die doch etwas mehr wissen konnten, als es dem König angenehm sein mochte. Als im Oktober 1820 ein Aufstand gegen den blutdürstigen Tyrannen ausbrach, erschloß sich König Henry und nahm das Geheimnis seines Schatzes mit ins Grab.